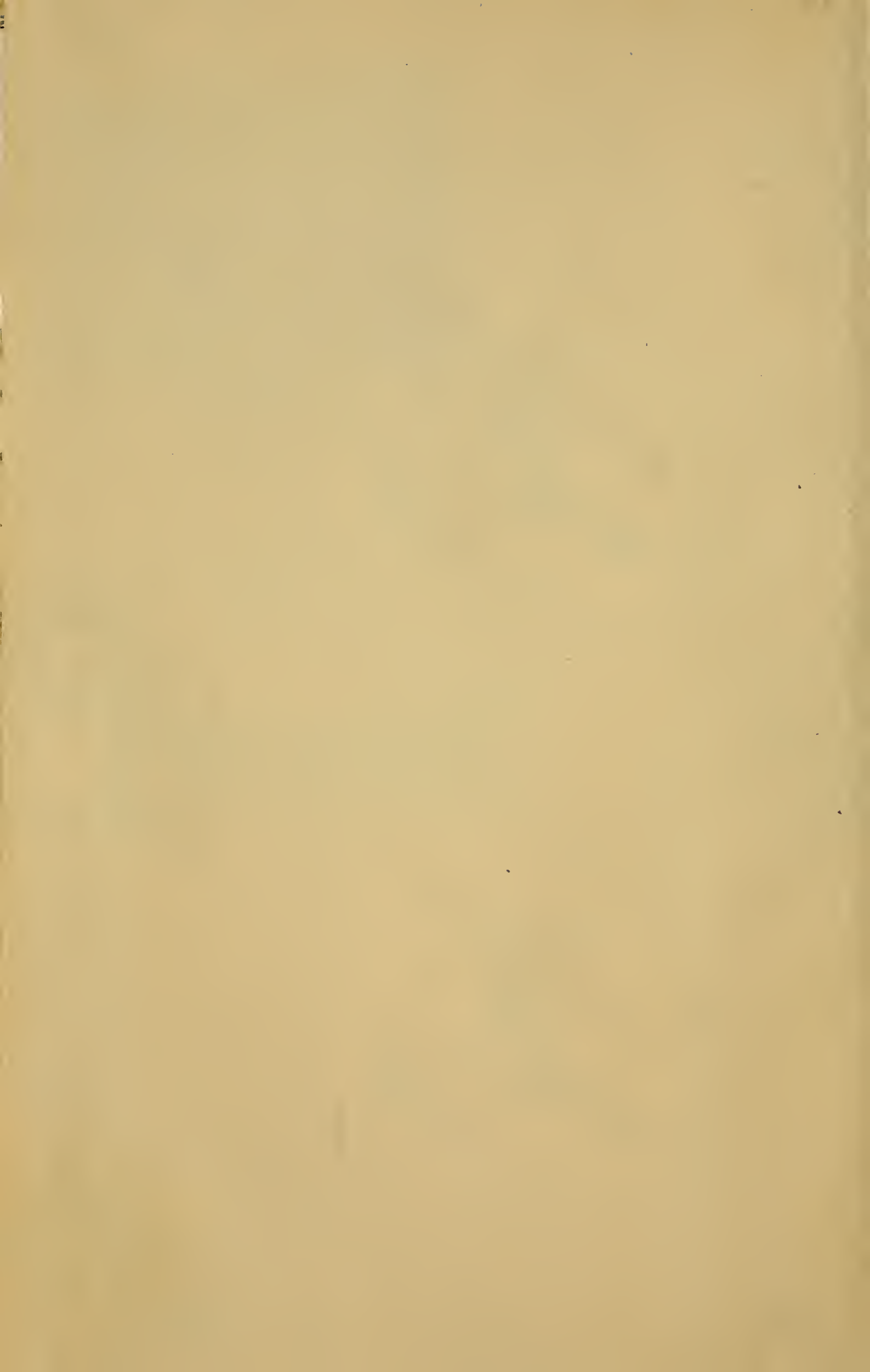
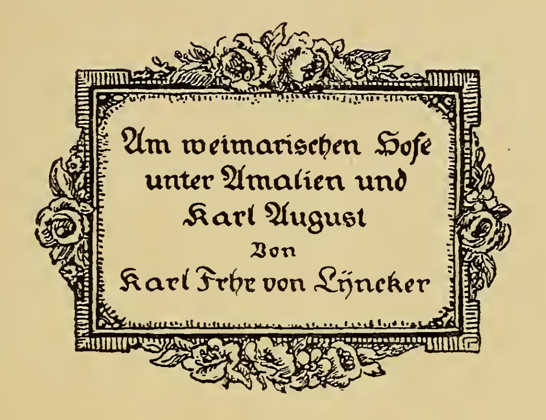






Mittlers Goethe-Bücherei







Karl v. Lyncker 1824
Von Jos. Schmeller



Am Weimarischen Hofe unter Amalien und Karl August

Erinnerungen

von

Karl Frhr. von Lÿncker

Herausgegeben von seiner Grossnichte

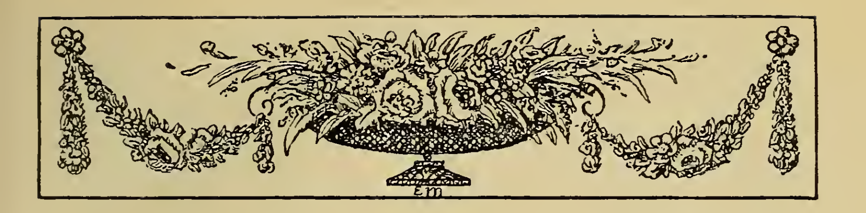
Marie Scheller

Mit acht Bildnissen

Berlin 1912 Verlegt und gedruckt bei Ernst Siegfried Mittler und Sohn

E. M.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

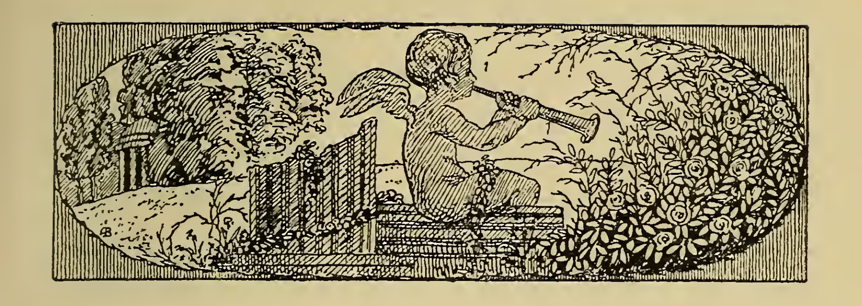


Inhalt.

Verzeichnis der Abbildungen.







Einführung.

Von W. Bode.

Der alte Oberst Lyncker war in den Jahren nach Goethes Tode fast der Einzige in Weimar, der über Karl Augusts Regierungsanfang, über die damaligen Zustände und über Goethes Einbürgerung im Städtchen aus eigener Erinnerung erzählen konnte. Wenn der Kanzler v. Müller oder der Oberbibliothekar Riemer oder der Hofrat Eckermann eine Aufklärung brauchten in Dingen, die vor ihrer eigenen weimarischen oder gar vor ihrer Lebenszeit lagen, da dachten sie an Lyncker. Und der alte Herr berichtete ihnen das eine Mal über Goethe und die Familie v. Kalb; einen anderen Tag redete er „von alten weimarischen frivolen Zeiten, in specie von den privatissimis der Herzogin Amalie", und ein drittes Mal konnte der Kanzler in sein Tagebuch schreiben: „Lyncker erzählte von Goethes frühesten Verhältnissen hier und ließ ihm sehr Gerechtigkeit widerfahren, was Riemer höchlich entzückte."

„Sie wissen so hübsch zu erzählen; Das müssen Sie aufschreiben!" Der Greis hätte sich trotz solcher häufigen

Ermunterung wohl nicht mehr in der ungewohnten Kunst der Schriftstellerei versucht, wenn ihm nicht auch der Großherzog Karl Friedrich diese letzte Pflicht auferlegt hätte. An einer Stelle seiner Niederschrift deutet er auf einen solchen Befehl hin, und zwar auf einen Befehl, die Vergangenheit und die Vorfahren ohne Schönfärberei darzustellen. — —

Die Lynckers waren eine Beamtenfamilie. Der Urgroßvater des unsrigen, Nikolaus Christoph aus Marburg (1643 bis 1726), hatte als bürgerlicher Jurist angefangen, sich aber zum Staatsmann aufgeschwungen; er war Reichsfreiherr geworden und hatte auch sonst viele Ehren davon getragen. Sein ältester Sohn, Ernst Christian (1685 bis 1750), war markgräflich ansbachischer Geheimer Rat und Justizrats-Präsident; verheiratet war er in zweiter Ehe mit einer Freiin v. Seckendorff.

Dessen ältester Sohn, Karl Friedrich Ernst (1726 bis 1801), trat gleichfalls in ansbachische Dienste, verließ sie aber bald — es ging in Ansbach etwas wild zu — und zog vor, die ererbten Familiengüter zu bewirtschaften. Sie lagen im Weimarischen; es war ein Rittergut zu Flurstedt (an der Ilm zwischen Apolda und Sulza) und ein Erblehngut zu Kötschau, einem winzigen Dörflein, das genau in der Mitte zwischen Weimar und Jena liegt. Er verband sich mit einem Fräulein v. Raschau, die im nahen Rittergute Bergsulza daheim war; eine kleine Familie wuchs ihm auf; drei Schwestern seiner Frau, Charlotte, Henriette und Sophie, wohnten auch bei ihm. So lebte er eine zeitlang als Landkavalier, angesehen und beliebt bei

seinen Standesgenossen, die ihn bald (1763) zu ihrem Landschaftsdirektor erwählten. Auch bei Hofe war er stets willkommen; namentlich schätzte ihn die Landesverweserin, Herzogin Amalie. Sie bot ihm nach einiger Zeit (1772) den Posten eines Vizepräsidenten des Oberkonsistoriums und damit die Anwartschaft auf das Amt des Präsidenten an; Lyncker griff zu, denn seine Güter warfen nicht so viel ab, wie er und seine Familie brauchten.

Als Karl August seine Regierung antrat, ward er zum Präsidenten ernannt, und nun war Lyncker unter dem jungen Fürsten einer der höchsten Staatsdiener im Lande, also ein Amtsverwandter Goethes, mit dem er zu gleicher Zeit zum Geheimen Rat aufrückte. Er war auch ein Vorgesetzter Herders, was für beide Teile kein angenehmes Verhältnis wurde. Herder war ein unzufriedener, anspruchsvoller Mann; er hatte bei seinen Anregungen und Plänen gewöhnlich das ganze Konsistorium gegen sich, und im Präsidenten schien der Widerstand verkörpert. Im Jahre 1789 ward Herder zum Vizepräsidenten ernannt, während ihm einige andere, lästige Arbeiten abgenommen wurden; aber, so berichtet Karoline Herder, „verschiedene neue Einrichtungen im Oberkonsistorium verdarben ihm seine Freude über die gehoffte Erleichterung bald wieder und machten ihn unmutiger und niedergeschlagener, als er es noch nie in seinem Leben gewesen war; oft war es andem, daß er seine Stellen niederlegen und anderwärts sein Glück suchen wollte. Da der alte Präsident, ungeachtet er fast blind war, zu jeder Session kam, so mußte Herder unter

ihm, einem grämlichen Greisen, das Präsidium führen und war so gänzlich gelähmt. Und Dieses dauerte zwölf Jahre, 1789 bis 1801.“

Ob der alte Präsident wirklich ein grämlicher Greis war, bleibt zweifelhaft, denn Karoline sprach heftig und ungerecht gegen Jeden, der sich ihrem Herder in den Weg stellte. In jüngeren Jahren war Lyncker jedenfalls ein sehr großer Freund von Geselligkeit und Lustbarkeiten, und man scherzte oft über die starke Teilnahme des Oberkonsistoriums am Komödienspielen. Für die Lebenslust spricht auch der Umstand, daß Lyncker trotz seiner beiden Ämter (denn er blieb auch Direktor der Landschaft) und seiner beiden Güter nie auf einen grünen Zweig kam. Als die Stände sich in Weimar 1778 ein Haus für ihre Landschaftskasse kauften (die jetzige Bezirksdirektion gegenüber der Post), gaben sie ihrem Landschaftsdirektor eine Wohnung darin und baten den Herzog, daß sie als mietfrei gelten solle; der Herzog setzte jedoch 40 Taler jährlich fest, die Hälfte des eigentlichen Preises. Lyncker aber ließ die Jahre vergehen, ohne zu zahlen; als er 370 Taler auf diese Weise schuldig geblieben war, erließ sie ihm der Herzog und sicherte ihm nun auch freie Wohnung auf seine Lebenszeit zu. Bei seinem Tode im März 1801 meldeten sich sofort Mietlustige, die 80 oder 100 Taler boten, aber die Witwe bat, ihr die freie Wohnung zu belassen: sie sei den Siebzigern nahe, lebe in sehr beschränkten Vermögensverhältnissen, habe kein Wittum, auch ihr weniges Eingebrachte sei verbraucht. Und der Herzog ließ ihr die gewohnte Stätte.

Wir sehen nun die Eltern unseres Berichterstatters vor uns: adlig, hoch betitelt, scheinbar begütert, aber stets der fürstlichen Gnade bedürftig. So paßten sie auch am besten in den weimarischen Adel hinein.

Es wurden damals in allen Ständen sehr viele Kinder erzeugt und sehr wenige hochgebracht. Lynckers hatten sieben oder mehr Kinder; nur ein Mädchen und ein Knabe erwuchsen. Der letztere, also unser Erzähler, Karl Wilhelm Heinrich, ist am 18. Januar 1767 zu Flurstedt geboren; schon am nächsten Nachmittage wurde er getauft, und die 20 Paten, die ihm zugeschrieben wurden, zeigen deutlich, daß er in eine ausgebreitete und gesellige Familie eintrat. Außer den nahen Verwandten waren Gevattern: der Erbprinz Karl August, die Geheimen Räte v. Fritsch, v. Witzleben und Graf v. Görtz in Weimar, die Hofdamen der Herzogin: Fräulein v. Nostitz und Fräulein v. Quernheim, und einige gute Freunde und Freundinnen, z. B. die Frau Kammerjunkerin v. Stein, geb. v. Schardt, in Weimar.*)

Der Knabe war neun Jahre jünger als der damalige Erbprinz Karl August und sechzehn ein halb Jahr jünger als Goethe; aber wir verstehen nun, daß er durch die Stellung seines Vaters bereits in den Knabenjahren dem Herzoge und dessen vielberedetem Freunde nahe treten konnte. Es geschah zunächst durch die gewöhnlichen Besuche und Gesellschaften der Vor-

*) Diese und einige andere Angaben verdanke ich Herrn Pastor Alberti in Flurstedt.

nehmen im Städtchen; z. B. sah man sich in der Familie v. Stein, deren Knaben im gleichaltrigen Karl v. Lyncker einen Spielgefährten hatten. Genauer noch kam man durch das Komödien-Vorbereiten und -Aufführen zusammen, denn Karl, dessen vorzügliches Gedächtnis von Goethe bemerkt worden war, ward oft für eine Knabenrolle ausersehen.

Die Söhne vornehmer Familien besuchten damals das Gymnasium, das in seinen unteren Klassen eine allgemeine Bürgerschule war, nicht; so hatte auch Karl v. Lyncker einen Kandidaten der Theologie, namens Teubner, zum Hauslehrer.

1780 wurde er Page; nun gehörte er vier Jahre hindurch zum Hofe und stand den fürstlichen Personen gar viele Male näher, als ihm lieb war. Das Amt war aber recht vorteilhaft, denn die Pagen wurden gut unterrichtet, und namentlich war er von nun an ein Pflegebefohlener Karl Augusts, der ihn, wie wir lesen werden, im Lauf der nächsten Jahrzehnte noch manchmal sah und begünstigte, obwohl Karl v. Lyncker nach einigen Studienjahren in Jena (1784 bis Frühjahr 1787) dem engeren Vaterlande zunächst untreu wurde.

Es war nach Karl Augusts Wunsch, daß der junge Lyncker ins preußische Heer eintrat, wo er sich für späteren Heimatsdienst schulen konnte.

Die Festung Neiße war seine erste Garnison; als Junker trat er in das Infanterie-Regiment Schwarz, nachmals v. Bork; nach kurzer Zeit ward er Leutnant. 1792 machte er die unglückliche Kampagne in Frankreich

mit, wobei er vertraute weimarische Gestalten, darunter den Herzog und Goethe, im fremden Lande wiedersah. Auch seine Gesundheit litt sehr unter den fürchterlichen Strapazen. Als nach dem Rückzuge sein Regiment in der Nähe von Frankfurt einquartiert war, suchte ihn der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, Ludwig Friedrich, auf, der ihn schon früher kennen gelernt hatte, und bewog ihn, den preußischen Dienst zu quittieren und zu ihm zu kommen. Diesen Schritt mußte ihm sein Landesherr und bisheriger Gönner Karl August, den er nicht zuvor nach seinen eigenen Absichten gefragt hatte, verübeln; aber es scheint, daß ihm diese Versäumnis bald verziehen wurde.

In Rudolstadt stand Lyncker dann dem wenigen Militär als Hauptmann vor; in dieser Eigenschaft nahm er auch noch an der Belagerung von Mainz teil. Später hatte er den Titel eines Majors und verwaltete auch die Landpolizei und das Armenwesen, war also zugleich Soldat und bürgerlicher Beamter, wie Das zu jener Zeit öfter vorkam. „Lyncker geht einen naiven Weg zum Minister“, schrieb damals sein Jugendfreund Baron Karl v. Stein, der jetzt auf Kochberg hauste und sich oft mit ihm traf. Und Stein schilderte diesen Minister-Weg: „Durch lustige Einfälle erhält er sich das Ohr der Menschen; durch Ordnung, Fleiß und Beständigkeit attachiert er sich die nicht recht Jemand attachierten Geschäfte, und durch natürliches Genie besorgt er, was er nicht versteht. Er hat das Direktorium über das rudolstädtische Militär, über Landespolizei, über Exportation und Importation, über Porzellan-

fabrik-Artikeln, über's Bettelwesen. Er hat die Husaren, Infanterie und Jäger in eine besondere Vereinigung von Funktion und Röcken gebracht, baut ein Arbeitshaus, dirigiert Komödie — und ist nur schade, daß Rudolstadt nicht Madrid ist.“ *)

Das Eindringen der Franzosen im Oktober 1806 änderte seine Lage gründlich. Denn als der Prinz Louis Ferdinand, der die Magazine in Saalfeld gegen die Franzosen verteidigen sollte, am 9. Oktober in Rudolstadt den ehemaligen preußischen Offizier wieder sah, bewog er ihn leicht, ihn am nächsten Tage als ein Landeskundiger zu begleiten, und der Fürst gab es zu. Lyncker ritt mit, kämpfte mit den Preußen und trug nach Rudolstadt die schlimme Nachricht, daß der Prinz gefallen und die deutsche Partei besiegt sei. Nun mußte er selber fliehen, denn der Fürst von Rudolstadt durfte nicht in den Verdacht kommen, die Neutralität zugunsten der Preußen gebrochen zu haben. Auf dieser Flucht sah er in Kassel seine alte Herrin, Herzogin Amalie, wieder, die in den Kriegsstürmen eine ruhige Stätte suchte. Lyncker ward nun aus seinen rudolstädtischen Ämtern entlassen; doch ehrte ihn der Fürst, der ihm gewogen blieb, im Mai 1807 durch den Titel eines Geheimen Kammer-Rats.

Er hielt sich nun einige Jahre auf seinen Gütern Flurstedt und Kötschau auf, zuweilen auch bei seiner alten Mutter in Weimar, die ihren Gatten um acht Jahre überlebte. Im Jahre 1809 wurden in der Verwaltung

*) An Fritz v. Stein, 19. September 1797.

des weimarischen Staats einige Änderungen eingeführt, wobei auch das preußische Amt der Landräte nachgebildet wurde. Im neuen Kreise Jena, zu dem die Ämter Jena, Capellendorf, Roßla, Dornburg, Bürgel und Tautenburg gehörten, wurde Karl v. Lyncker zum Landrat ernannt. Als solcher hatte er gerade in den nächsten Jahren sehr schwierige und verdrießliche Aufgaben: die Aufbringung der Kriegslasten, die Versorgung der durchmarschierenden Truppen, den Schutz seiner Kreiseingesessenen vor der letzten Erschöpfung. Er verwaltete sein Amt mit größter Hingabe und Geschicklichkeit und ward je länger je mehr ein Vertrauensmann aller Klassen. Auf die Kriegsjahre folgten 1816 und 1817 noch Not- und Hungerjahre; auch jetzt suchte er das Mögliche zur Erhaltung von Menschen und Vieh zu leisten. Hochgeachtet stand er da. Als Karl August den alten weimarischen Orden zum weißen Falken erneuerte, ward Lyncker zu einem der ersten Komture auserwählt.

Es ist bekannt, daß Großherzog Karl August der einzige deutsche Fürst war, der das in den Kriegsnöten gegebene Versprechen: „In allen Bundesstaaten wird eine landesständische Verfassung stattfinden“ durch eine Erweiterung und Umbildung seines alten Landtages einlöste. Am 2. Februar 1817 trat die neue Volksvertretung zusammen; als fürstliche Kommissare wurden die Minister v. Fritsch und der Landrat v. Lyncker abgeordnet, und die Reden, die diese beiden Männer bei der Eröffnung hielten, wurden in ganz Deutschland gelesen und gerühmt. Lyncker wandte sich deutlich gegen

die Fürsten der heiligen Allianz, die im alten Absolutismus verharrten: „Noch findet man es hie und da reizend und bequem, sich der Freiheit und des Eigentums gutwilliger, streng gezügelter Untertanen gegen alle Verträge zu bemächtigen und mit hell klingenden Phrasen, mit zweideutigen Vorkehrungen stolze, eigenmächtige Zwecke zu erreichen. Uns aber umschwebt die Klarheit eines geliebten Herzogs, der, seinen Grundsätzen getreu, nicht annahm fremde Sitte und fest stand, ein Beispiel der Übrigen.“

Man weiß auch, daß Jena in den nächsten Jahren für den Mittelpunkt aller deutschen Einheits- und, was fast das Gleiche sagte, aller revolutionären Bestrebungen gehalten wurde. Der alternde Freiherr v. Lyncker fürchtete sich nicht vor dieser Umgebung; 1818 verlegte er seinen Wohnsitz nach Jena. Sein Verkehr war hier mit geistreichen, freimütigen Männern, wie Major Karl v. Knebel, Professor Heinrich Luden und Dr. Friedrich Alexander Bran, der die ‚Minerva‘ und zwei andere Zeitschriften herausgab. Auch mit Goethe, der sich alljährlich einige Monate in Jena aufhielt, traf Lyncker jetzt häufig zusammen. „Einen wohlwollenden Mann“ nennt ihn Goethe in einem Briefe von 1820, und indem er Lynckers Gattin, Dorothea, geb. Machold, einschließt: „so werte Freunde.“ Im nächsten Jahre machte sich Lyncker um den alten Major v. Knebel verdient. Knebel, der in wirtschaftlichen Dingen sehr untauglich war, bewohnte seit 1807 im „Paradiese“ als Mieter ein Gartenhaus mit schönster Aussicht, das auch sonst wie für ihn geschaffen war; dies Besitztum sollte

1821 anderweitig verwertet werden; da griff Lyncker ein und kaufte es für eine „Aktien-Gesellschaft", die er mit Großherzog Karl August, Goethe und vielleicht auch Anderen bildete. Goethe dankte ihm herzlich dafür, daß er „dem werten Freunde eine ruhige, heitere Wohnung" und zugleich „ein Lokal gerettet, welches unter die anmutigsten unserer Gegend gehört." Zu Knebels Geburtstag 1831 ging das Haus in seinen Besitz über; Goethe schenkte seine Aktie ‚200 Taler' an Knebels jungen Sohn Bernhard.

Wir besitzen aus den Jahren 1818 bis 1824 acht Briefe Goethes an Lyncker; daraus ersehen wir, daß sie freundschaftlich verkehrten und literarische und wissenschaftliche Dinge besprachen. Als der dritte Akt von Fausts zweitem Teile erschien, das Helena-Zwischenspiel, lasen Knebel und Lyncker die neue ungewöhnliche Dichtung zusammen. „Ich habe es mit unserm Freund Lyncker durchtraktiert", schrieb Knebel dem Dichter, „und Dieser hatte sogar einen kleinen Kommentar darüber geschrieben." Goethe lobte ein solches Aufnehmen mit doppelten Organen und fügte hinzu: „Mag Dein teilnehmender Freund mir seine schriftlich verfaßten Gedanken mitteilen, so sollt' es mich freuen und anregen, vielleicht noch ein und das andere Wort offen zu erwidern."

Im Jahre 1828 zog Lyncker wieder in das kleine Dörflein Kötschau, welches er sehr liebte; die Winter aber brachte er großenteils in Weimar oder in Rudolstadt zu, wo von ihm ein Schwager, Kammerpräsident Scheller, wohnte. So blieb er bis an sein Lebensende in den

Tälern der Saale und der Ilm gleichmäßig heimisch. Auch in Jena muß er sich noch viel aufgehalten haben. Als Knebel starb (am 23. Februar 1834) und aus diesem Anlaß ein längerer Aufsatz im ‚Gesellschafter' erschien, las man darin, daß unter Knebels vielen Freunden im höchsten Alter der Oberst v. Lyncker wohl die erste Stelle eingenommen habe. „Dieser war ein biederer und treuer Freund, der teils durch seinen trefflichen Humor und seinen Weltverstand, teils aber und vorzüglich durch mehrere edle und wahrhaft freundschaftliche Handlungen sich das Verdienst erworben hat, zur Erheiterung seiner letzten Lebensjahre nicht wenig beigetragen zu haben."

Schließlich kam auch an den „alten Lyncker" die Reihe. Wie sein Vater, hatte er als Altersübel eine große Einbuße der Sehkraft zu ertragen. Er starb, als er sein 77. Jahr begonnen hatte, am 31. Januar 1843 zu Weimar. Beigesetzt wurde er seinem Wunsche gemäß zu Rudolstadt. Im Nachrufe der ‚Weimarischen Zeitung' ward er mit Recht gerühmt: „Ausgestattet mit trefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, hatte er sich in einer langen Dienstzeit, oft unter schwierigen Verhältnissen, so gestellt und bewährt, daß nun auch sein Verlust lange gefühlt werden wird. Keine Kinder klagen an seinem Sarge, aber Viele, denen er wie ein Vater mit Liebe ratend, fördernd, helfend zur Seite stand."

Seine Witwe überlebte ihn um 14 Jahre; sie starb 1857 in Rudolstadt.

Die Erinnerungen, von denen anfangs die Rede war, sind zwischen 1837 und 40 geschrieben. Sie sind in der Familie Scheller sorgfältig aufbewahrt worden; erst Ende 1910 hat die Großnichte des Verfassers Auszüge daraus in zwei Zeitschriften veröffentlicht. Nun legt sie uns das Ganze vor, ohne Auslassungen oder wesentliche Änderungen. Freilich deckt sich unser Druck mit keinem Diktat Lynckers. Er hat nämlich nicht nur für den damaligen Großherzog seine Erinnerungen diktiert, sondern auch der Erbgroßherzog, Karl Alexander, bat ihn wiederholt um eine solche Niederschrift für seine eigene Person, und Lyncker übersandte sie im Juli 1840. Große Teile seiner Erinnerungen liegen aber auch zweimal vor, teils mit den gleichen Worten, teils verschieden erzählt. Bei unserem Abdruck ist gewöhnlich die ausführlichere Fassung wiedergegeben. Im übrigen ist das Niedergeschriebene in eine etwas bessere geschichtliche oder sachliche Folge gebracht und in Kapitel abgeteilt. Der Text ist nicht buchstaben-, aber lautgetreu wiedergegeben. Die wenigen Hinzufügungen des Bearbeiters sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

Lynckers Gedächtnis war ein sehr starkes und treues; wie aber alle Rückblicke auf längst vergangene Zeiten, so sind auch die vorliegenden lückenhaft und an einigen Stellen irrig. Ich habe am Schlusse des Buches zahlreiche Ergänzungen oder Berichtigungen hinzugefügt, namentlich auch bestimmte Zeitangaben, denn bekanntlich irrt sich Derjenige, der aus dem Kopfe erzählt, am häufigsten in der zeitlichen Bestimmung der Ge-

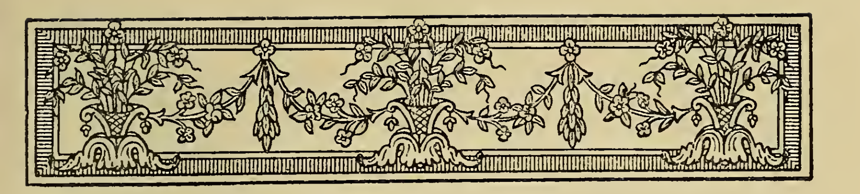
stalten und Vorgänge, die er sonst deutlich und richtig vor sich sieht.

Den Wert von Lynckers Mitteilungen schätze ich sehr hoch; ich weiß kein anderes Buch, das uns die weimarischen Zustände zwischen 1770 und '90 so anschaulich, so unparteiisch, so unterhaltend schilderte. Wir sahen, daß er mit den Hauptpersonen in freundlichen Verhältnissen stand; nie aber fällt er in Schwärmerton, wenn er von ihnen redet; er will weder rühmen, noch herunterreißen. Das Buch wäre längst nicht so gut geraten, wenn der alte Staatsdiener und Hofverwandte es für die damalige Öffentlichkeit diktiert hätte, statt vertraulich das Wahrheits-Verlangen zweier Fürsten zu befriedigen. Ein Anlaß, irgend Etwas aus diesen Handschriften zurückzuhalten, besteht jetzt aber nicht: liegt doch alles Erzählte hundert bis hundertfünfzig Jahre hinter uns! Sehr viele, ja die allermeisten Mitteilungen des Buches haben wir nur durch dies Buch, nur durch Lyncker: gerade der Fachkundige bemerkt Das freilich nicht ohne weiteres, und deshalb muß ich zu meinem Bedauern hinzufügen, daß ein verstorbener Gelehrter, der über weimarische Theaterereignisse und Kulturzustände viel Gutes bekannt gemacht hat, von einer Abschrift dieser Erinnerungen schon vor Jahrzehnten Kenntnis hatte und daß er ihren Inhalt als sein geistiges Eigentum verwertete. Es ist Manches daraus auch in die Bücher anderer Verfasser, auch in die meinigen, übergegangen, aber hier in Lynckers Berichten gewahren wir erst die Quelle, aus der geschöpft wurde.

Die Angaben über Lyncker, den bisher auch die Goethe-Gelehrten nicht beachteten, habe ich an den verschiedensten Stellen zusammengesucht. Nach manchen Bemühungen glückte es mir auch noch, ein Bild von ihm zu finden: im Goethe-Hause. Goethe hat es sich am 9. April 1824 erbeten, indem er seinen jungen Schutzbefohlenen Joseph Schmeller nach Jena zu Knebel und Lyncker in's Haus schickte, um die alten Herren zu konterfeien. Herr Geheimrat v. Oettingen gestattete uns die Wiedergabe von Schmellers Leistung. Übrigens hat Goethe auch sein eigenes Bildnis in Lynckers Stube gestiftet.







I.

Unter der Herzogin Amalie.

Mein Vater hatte seine Dienstjahre in Ansbach als markgräflicher Kammerjunker und Regierungsrat begonnen, wo auch mein Großvater den Posten eines Geheimrats-Präsidenten bekleidete. Von den Belustigungen des Markgrafen Karl von Ansbach[1]) auf seinem Lustschloß zu Triesdorf wußte mein Vater viel Wunderliches zu erzählen. Außer den dort sehr gewöhnlichen Parforce- und Falkenjagden pflegte sich der Markgraf noch mit seltsamen Attrappen und Mystifizierungen seiner fremden und inländischen Gäste zu vergnügen, wozu ihm ein Liebling, dessen Namen ich vergessen habe, und ein Hofnarr tätige Hilfe leisteten. Drei besondere Späße sind mir noch im Gedächtnis geblieben, die meine kindliche Phantasie besonders aufgeregt hatten. Der Markgraf ließ nämlich zuweilen Ratsherren und dergleichen Personen aus den benachbarten Städten zu Mittag einladen; bei Tafel saßen dann die Gäste auf Stühlen, worin ein Mechanismus angebracht war, vermöge dessen aus den Polstern Stacheln hervorgezogen werden konnten, welche die Sitzenden sehr unangenehm berührten. Die Bedienung

war abgerichtet, die Stacheln durch einen verborgenen Zug zuweilen hervorgehen zu lassen. Hatten diese spitzigen Instrumente ihre Wirkung hervorgebracht, so fuhren sie pfeilschnell dergestalt wieder zurück, daß davon nicht das Mindeste mehr zu bemerken war. Der Respekt gegen den Landesherrn hielt die Gestochenen jedoch zurück, aufzuspringen oder zu schreien, und wenn der Markgraf ihre verzogenen Gesichter bemerkte und sie fragte, ob ihnen etwas widerfahren sei, so diente ihm ihre Verlegenheit zu großem Ergötzen.

Gleichermaßen hatte man in den Logierstuben der Fremden Zugwerke veranstaltet, womit die Bettstellen Derer, die er zu vexieren gedachte, wenn sie im tiefsten Schlaf versunken waren, ganz unvermutet in die Höhe gebracht werden konnten, während am Boden Spiritus und andere phlogistische Stoffe[1]) entzündet, hierdurch aber die Logiergäste beim Erwachen in nicht geringe Verwunderung, ja wohl Beängstigung gesetzt wurden. Sobald man nachher zu bemerken glaubte (denn es waren beständige Beobachter aufgestellt), daß die Gäste sich wieder beruhigt hatten, ließ man die Betten allmählich nieder, und wenn nun die Gäste am anderen Morgen über die übel zugebrachten Nächte klagten, so pflegten die Hofleute großes Befremden zu äußern und den Vorgang als ein unbegreiflich wunderbares Ereignis zu erklären.

Ein Hauptmanöver wurde auch zuweilen derart ausgeführt, daß bei Nacht, wenn kein Licht mehr zu sehen war, man in die Fremdenzimmer Ziegenböcke und Hunde, die mit Spiritus bestrichen waren, einließ, die

brennende Materie anzündete und so eine wilde Jagd veranstaltete, welche flüchtig über die Betten setzte und durch die gegenüberstehenden Türen davoneilten.

Herr v. Knebel, dessen Familie zu jener Zeit in Ansbach lebte, hat mir diese barocken Vorgänge bestätigt und noch manch' andere dergleichen erzählt.[1])

Mein Großvater in Ansbach war in zweiter Ehe mit einem Fräulein v. Seckendorff aus dem Hause Aberdar vermählt und hinterließ sieben Söhne. Durch Dessen Ableben fielen meinem Vater die Güter Flurstedt und Kötschau zu. Er verheiratete sich mit einem Fräulein v. Raschau, deren verstorbener Vater das Gut Bergsulza besaß, welches nur eine Stunde von Flurstedt entfernt liegt, und weimarischer Geheimer Rat und Landschaftsdirektor gewesen war. Derselbe hatte jedoch einstens die Ungnade des Herzogs Ernst August auf sich gezogen, weshalb er sich auf einige Zeit in reuß-geraische Dienste, nach des Herzogs Ableben aber auf sein Gut zurück begab, wo er kurz darauf starb. Seine Gemahlin, meine Großmutter mütterlicherseits, folgte als Oberhofmeisterin der weimarischen Prinzessin Bernardine nach Rudolstadt, als sich Diese mit dem dasigen Fürsten Johann Friedrich vermählte; sie verlebte aber ihre späteren Tage wieder in Bergsulza.

Mein Vater war allgemein als ein Mann von Kenntnissen und munterer Laune bekannt. Von Flurstedt aus reiste er mit seiner jungen Gattin oft nach Weimar, wo Beide am Hof wohlgelitten waren. Dies hatte ihm mehrere Bekanntschaft unter den dasigen Kavalieren

verschafft, von denen er nun wieder häufige Besuche erhielt, namentlich von dem verstorbenen Geheimen Rat v. Fritsch[1]) und vielen Andern, mit denen er durch den Maurer- und Rosenkreuzerbund[2]) immermehr befreundet wurde.

In Flurstedt und Kötschau soll es zu jener Zeit, ohnerachtet der außerordentlich beschränkten Wohnungen sehr gastfrei und munter zugegangen sein. Der junge Adel von Weimar, unter denen sich auch der nachmalige preußische General Bischoffwerder,[3]) welcher weimarische Dienste zu erhalten wünschte, als ein eifriger Maurer befand, hatte eine Gesellschaft errichtet, welche man das Lynckersche Freikorps nannte; sie bestand nach übereinstimmenden Erzählungen aus 24 Personen. Der Geheime Rat, damaliger Legationsrat, v. Fritsch war Quartiermeister dabei und fertigte die Listen und Protokolle, deren ich selbst noch einige in Händen gehabt habe; ein Kammerjunker v. Zehmen war Quartiermeister. Zwei Drittel dieses Korps bestand aus Damen, von welchen Jede einen Beinamen erhalten hatte; so z. B. hieß meine älteste Tante v. Raschau: Charlotte Dickfuß, Fräulein v. Fenster: Luise Spitznase, Fräulein v. Lichtenberg: Christiane Großaug, eine andere Dame: Amalie Weißfinger usw. Dieses Korps hielt unter Kommando meines Vaters ein Lustlager bei Flurstedt, wo einige Tage hindurch geeignetermaßen manöveriert wurde. Dasselbe Korps soll bei Kötschau beinahe eine Woche lang kampiert haben, wie mir, nächst meinen Eltern, noch ein alter Pachter, mit vielem Enthusiasmus erzählte, als ich das Gut in Besitz nahm. Herren und

Damen trugen dunkelrote und blaue Schleifen,[1]) sowie Federbüsche auf den Hüten und waren allerseits mit leichten Seitengewehren und Lanzen bewaffnet; auch war ein ländliches Hoboistenchor dabei, nicht minder Tamboure, welche mir mit den Namen v. Ziegesar und v. Lichtenberg genannt wurden; Ersterer kam späterhin in Usingische Dienste, Letzterer bezog sein Gut Vippachedelhausen in hiesigen Landen. Sogar Standrechte sollen in diesen Lagern gehalten worden sein, und zwar über einige Damen, welche nach dem Ausspruche des benannten Gerichts in Arrest kamen und zur Strafe kleine Frühstücke auf ihren Zimmern geben mußten. Dieses geschah kurz nach dem Siebenjährigen Kriege, wo noch das Soldatenwesen in frischem Andenken war.

Der Herzogin Amalie (erzählten meine Eltern) hätten diese ländlichen Possen so viel Spaß gemacht, daß man ihr oft Meldungen über die Vorgänge bei dem Lynckerschen Freikorps habe machen müssen; auch habe sie zu verschiedenen Malen ihren Laufer Legér nach Flurstedt und Kötschau mit der Benachrichtigung geschickt, daß sie das Wohl der benannten Truppen bei Tafel ausgebracht habe.

Als einen Beweis besonderer Gnade mußte es mein Vater in der Folge erkennen, daß er als Vize-Oberkonsistorialpräsident nach Weimar berufen ward.[2])

Meine frühesten Erinnerungen in bezug Weimars gehen bis zu dem Jahre 1772 zurück. In der Zeit war die Stadt noch sehr klein und schlecht gebaut. Für

die ansehnlichsten und geräumigsten Privathäuser hielt man damals das dem Geheimen Legationsrat Schmidt gehörige (den jetzigen Gasthof zum Adler), das Bäcker Runkelsche in der Breiten Gasse, das Helmershausensche (dermalen v. Goethische), das v. Oppelsche (dermalen v. Helldorfische) und den Schwarzburger Hof.[1]) Dasjenige des Geheimrats v. Fritsch (jetzt „das Palais" genannt) war vorerst noch im Entstehen.

Die Häuser, die den Markt umgaben, sind in späterer Zeit, mit Ausnahme weniger, mit obern Etagen versehen worden und waren mithin sehr niedrig und unansehnlich. Unter dem sonstigen Rathause (jetzt Stadthaus genannt) befanden sich seiner Länge nach zwei große Bogengänge; der eine war mit Fleischerbuden angefüllt, welche oft einen übeln Geruch verursachten, der zweite aber diente zur Aufbewahrung der Feuerleitern, Haken und dergleichen Geräte. An der Giebelfronte dieses Gebäudes war eine zu jener Zeit sehr merkwürdige Uhr befindlich, bei deren Schlag sich drei blecherne, buntfarbige Figuren, von ohngefähr zwei Ellen Höhe, in Bewegung setzten. Die Hauptfigur war türkisch gekleidet, hatte in der linken Hand eine Klingel, in der rechten einen Stab; erstere ließ der Türke vor jedem Stundenschlag ertönen, mit dem Stab aber schlug er nach Maßgabe der Stunde an die sogenannte Stadtglocke und sperrte bei jedem Schlage den Mund so weit als möglich auf. Sein angenommener Name war Matz, und auch in vielen honorabeln Gesellschaften erwähnte man, daß der Matz schon geklingelt habe[2]) und das Schlagen der Stunde

erfolgen werde. Die anderen Figuren bestanden in zwei auf beiden Seiten des Maßes auf ihren Hinterfüßen sich gegenübersitzenden Böcken, welche bei jedem Schlage denselben in die Seite stutzten.

Diese Zusammensetzung rechnete man unter Weimars Wahrzeichen, wozu noch scherzweise ein blinder Nachtwächter und ein lahmer Tanzmeister gezählt wurden. Ersterer hieß Siemon, war auf einem Auge blind und gurgelte noch in einem Alter von 70 Jahren sein stündliches Lied mit einer solchen Stärke, daß er auf der oberweimarischen Brücke gehört wurde; man hielt ihn daher für ein Muster der Nachtwächterzunft, und in diesem Bezuge wurde ein Bild von ihm gefertigt, welches ich noch in der nachmaligen Zeichenschule bei Herrn Rat Kraus gesehen habe. Mit dem lahmen Tanzmeister, Aulhorn, hatte es folgende Bewandtnis: Es waren demselben nämlich die Waden abgeschwunden und er trug falsche, daher er denn keine Sprünge machen konnte; jedoch war sein Unterricht zu jener Zeit sehr geschätzt. Er hielt besonders auf körperliche Grazie und auf Auswärtshaltung der Füße; die meinigen wurden wöchentlich zweimal in ein Brett geklemmt und mit Pflöcken dergestalt zurückgezwungen, daß sie mit ihrer vorderen Hälfte mehr rückwärts als vorwärts zu stehen kamen; dasselbe Manöver wurde auch mit meiner älteren Schwester gemacht und verursachte mancherlei Schmerzen. Nächstdem fiel es uns sehr lächerlich auf, wenn er in scherzhafter Laune, die ihm öfters kam, Stecknadeln in seine Waden steckte.

Übrigens befanden sich auf dem Markte nur zwei Kaufläden: der eine in dem Hause des Hofagenten Paulsen, wo dermalen der Grimmische Laden ist; in diesem waren die feinsten Tuche und die breiten goldenen und silbernen Glanztressen zu haben, mit welchen man fast alle männlichen Hofkleider galonierte, sowie auch Gold- und Silberwaren und Samte, welche die vornehmen Herren zu ihrer Bekleidung und die Damen zu den sogenannten Roben verbrauchten. Dieser Hofagent Paulsen war ein sehr feiner und zierlicher Mann, hatte viel Zutritt und Vertrauen bei der Herzogin, von der er Aufträge aller Art erhielt. Einen zweiten Laden besaß er zu Jena nebst dem größten dasigen Privathause. Außerdem war in Weimar linker Hand der Straße, welche nach der Hauptwache hinführt, wo dermalen die Putzhändlerin Steffani wohnt, eine große Parfümerie- und Schminkehandlung; ihr Besitzer war ein Franzose, namens Gambü. Auf dem Töpfermarkte war noch der Stichlingsche Tuchladen, dem Vater des verstorbenen Präsidenten gehörig, von ziemlicher Bedeutung.[1])

Von Vergnügungsorten der Honoratioren war nur das Kirschische Kaffeehaus vorhanden[2]); die Bürger kamen inmitten der Woche in den Gasthöfen zusammen und besuchten des Sonntags den Gasthof zu Belvedere. An alle übrige dergleichen Niederlassungen war noch nicht gedacht. Von Weinhäusern aber besuchte man von seiten der Vornehmen den Italiener Ortelli und den Hofagenten Braun;[3]) für die geringere Klasse waren noch keine vorhanden.



Schloßbrücke Bibl. Fürstenhaus Schloß Stadtkirche Trödeltor Jakobskirche Ettersberg Abhang der
Floßplatz Fischerhaus Ilm Straße nach Jena Burgmühle Kegelbrücke Altenburg
Floßgraben

Weimar um 1775, Ostseite
Von Georg Melchior Kraus



Die eigentliche Stadt wurde nach Morgen hin durch das innere Kegeltor, zwischen dem Schloßwaschhause und dem Burggraben, begrenzt; nach Norden hin, an der Jakobstraße, durch das Trödeltor, bestehend aus einem langen Bogengewölbe, worin alte Kleider zum Verkaufe ausgehängt waren; auf diesem Gewölbe war noch ein alter Turm befindlich; daneben, nach Norden hin, das sogenannte Stockhaus. Ein inneres Erfurter Tor war zunächst des Gartens der damaligen Fritschischen Wohnung befindlich, das ebenso wie das Trödeltor gewölbt und mit zwei Türmen versehen war; unter diesem trieb ein Nagelschmied sein Handwerk, und die von diesem unzertrennliche Feuerung warf gewöhnlich viel Funken auf die Straße dergestalt heraus, daß die Pferde oft scheu wurden. Gleichermaßen stand gegen Mittag auf der Straße nach Belvedere zu bei dem dermaligen Weiseschen Bäckerladen ein überbautes Tor mit einem Turm, dem Marienturm, in welchem sich Gefängnisse befanden und an welchem ein noch jetzt beim Stadtrate aufbewahrtes steinernes Wahrzeichen, das Bild der Mutter Gottes mit dem Jesukinde, zu sehen war.[1])

Ein Graben, der Burggraben, umgab das Schloß. Ein Küchenteich befand sich da, wo jetzt der Exerzierplatz ist; später wurde in der Mitte des Teiches nach Angabe des damaligen Geheimen Kammerrats und Schatulliers Berendis ein Kohlenhaus im chinesischen Geschmack erbaut; man wollte aber dies Gebäude unpassend finden.[2]) Die Gräben, mit denen das Schloß und die innere Stadt zu jener Zeit umgeben

waren, sind bekanntlich ausgefüllt und zum Teil bebaut worden.

Die Vorstädte bestanden aus drei hintereinanderstehenden Reihen Scheunen nach dem äußeren Erfurter Tor und der Ziegelbrennerei zu, dem Sperlingsberge, der Gerbergasse, wo auch ein stets verschlossenes Tor war.

Zwischen dem Gerbertor und dem jetzigen ‚Löwen' befand sich ‚der Grimmenstein', ein altes Gebäude, welches als Magazin gebraucht, nachher aber vom Gürtler Straube in ein Wohnhaus verwandelt wurde.[1])

Eine Anzahl kleiner Häuserchen, welche in der Nähe des dermaligen Parks über dem Schützengraben standen, wurde später niedergerissen und mit zu den Parkanlagen genommen.

Vor dem Frauentor standen einige kleine Häuser und das Jägerhaus; hinter diesem das Schießhaus, dessen großer Garten sich bis an das dermalige Kloster[2]) herab erstreckte; von der Mauer, die ihn umgab, ist noch ein Überrest als Ruine in der Nähe des bekannten Klosters zu sehen. Dem Vogelschießen, welches in diesem Garten gehalten, von einem Schützenmeister dirigiert und durch einen Hanswurst (unter dem Namen Pritschmeister) belustigt wurde, wohnte die Herzogin Amalie, sowie späterhin die zwei jungen Prinzen öfter bei; sie speiseten unter einem dort aufgestellten Zelte. Dieser Schießhausgarten wurde nachher zum Park gezogen, und von einem Vogelschießen war lange Jahre nicht die Rede.

Gleich neben dem genannten Trödeltor wohnten meine Eltern in dem dermaligen Falkschen Hause;[1]) daher erinnere ich mich sehr genau, wie einstens die Herzogin Amalie von einer Reise von Braunschweig zurückkam und durch dieses Tor einfuhr. Beinahe die ganze Bürgerschaft war daselbst versammelt, um ihre allgeliebte Regentin wiederzusehen und zu begrüßen. Eine Menge junger Kavaliere, elegant gekleidet, unter welchen sich auch mein Vater befand, ritten ihr entgegen. Die Pferde waren mit goldenen Zäumen geschmückt nach der damaligen Mode, die Sättel und Schabracken von einer etwas dunklen, aber brennend roten Farbe, welche zu jener Zeit für die neueste Pariser Mode galt und die ich noch im französischen Kriege [1792] bei den damaligen königlichen Prinzen und ihrer ganzen Umgebung zu Koblenz, ja noch selbst im Jahre 1804 zu Paris wiedergefunden habe. Die Satteldecken waren noch überdies, sowie die Pistolenhalfter (denn man pflegte vor Alters nie ohne Pistolen zu reisen) mit verschlungenen breiten goldenen Tressen besetzt. Auch hatten die jungen Herrn bei jeder Landpartie sogenannte couteaux de chasse an der Seite, welche an breiten, mit Gold besetzten Kuppeln befestigt waren. Hierzu trugen sie sogenannte englische Mützen von Samt, ebenfalls mit Gold verziert, wie man sie jetzt noch bei den Jokkeys sieht.

Nicht weniger war die Jägerei zum Empfange der Herzogin entgegengeritten, sowie das damalige Landhusaren-Korps, das einfach grüne Montierung trug und gewöhnlich etwas schmutzig aussah.

Es mochte gegen fünf Uhr abends sein, als der sehnlichst erwartete Zug eintraf und ein Laufer nach damaliger Sitte die Ankunft mit wiederholtem Peitschenknallen am Trödeltor verkündete. Die Landhusaren an der Spitze, hinter ihnen die Jägerei, erschienen nun die herrschaftlichen Wagen. Der, in dem die Herzogin saß, war ganz von den, man kann wohl sagen: goldenen adligen Reitern umgeben; Kränze und unzählige Blumen schmückten ihn, und so gelangte die Regentin unter immerwährenden Freudenrufen im Schlosse an.

Ohnerachtet der damaligen schlechten Beschaffenheit der mehrsten Quartiere[1]) war Weimar doch sehr besucht. Die junge geistreiche Herzogin Amalie wurde im In- und Auslande hoch verehrt; ihr Hof galt für den anständigsten und angenehmsten in der ganzen Umgegend. Es wurde insonderheit von ihr gerühmt, daß sie als eine erst neunzehnjährige Regentin dem Lande die Lasten des Siebenjährigen Krieges durch ihr weises, anmutiges Benehmen gegen die Anführer von mancherlei Truppen sehr erleichtert*) und durch eine strenge Ökonomie die Kassen in reichlichem Stande erhalten habe.

*) Einer der durchmarschierenden Generäle hatte sich erlaubt, die damals in dem Schloßhof befindlichen Statuen, welche Beherrscher der südlichen Länder darstellten, in der Nacht vor seinem Abgange dergestalt mit schwarzer Farbe überziehen zu lassen, daß sie nur mit der größten Mühe wieder heruntergebracht werden konnte; ich habe noch diese schwärzlichen Figuren im Schloßhof gesehen.

Eine Menge junger Kavaliere von guter Familie und Vermögen schätzten sich glücklich, den Kammerjunkertitel zu erhalten und am weimarischen Hofe weilen zu dürfen; Kammerherren hatte man dazumal nur an kaiserlichen, königlichen und kurfürstlichen Höfen. Viele dieser jungen Edelleute sprachen häufig im Hause meiner Eltern vor und sind mir bekannt geworden, und ich erinnere mich noch genau der Herrn v. Oldershausen, v. Uffel, v. Zehmen, v. Stubenvoll, v. Witzleben, v. Werther und v. Ponikau. Der v. Klinkowström kam später. Drei Herren v. Lincker, Söhne des Kurmainzischen Geheimen Rats und Besitzers von Dennstedt, erschienen ganz unvermutet; denn die Verheiratung ihres katholischen Vaters war bis dahin unbekannt geblieben. Sie kamen aus Frankreich; zwei von ihnen waren von ausgezeichneter Bildung; der Älteste kam in hiesige Dienste als Geheimer Kammerrat; der Zweite hatte schon den französischen Feldzug nach Korsika mitgemacht und hieß deshalb der Korsikaner; er lebt noch und ist Landgraf in Galizien; der Dritte trat in den geistlichen Stand und ist, so viel ich weiß, in Wien gestorben.

Besonders hatte auch die Freimaurerei, welche in der Loge Amalia zu einem hohen Gipfel gestiegen war, sehr viel Fremde nach Weimar gezogen. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Großmeister der deutschen Maurerei, besuchte diese Loge zuweilen, und sie galt weit und breit für die vollkommenste ihrer Art. Bei Dessen einstmaliger Anwesenheit wurde, wie mir noch erinnerlich, ein großes maurerisches Fest unter dem Namen

einer Schwesternloge in dem dermaligen 'Palais' gefeiert, welchem die Herzogin-Mutter und alle Frauen der Freimaurer beiwohnten.[1]) Geheimrat v. Fritsch, als Meister vom Stuhl, und mein Vater standen an der Spitze der Loge. Man beabsichtigte dazumal in der Maurerei noch mancherlei mystische Zwecke, und es haben sich unter meiner väterlichen Verlassenschaft noch allerlei Gegenstände vorgefunden, welche höchstwahrscheinlich zur Goldmacherei hatten dienen sollen.

Einer der obersten Grade waren die Tempelherrn; aus ihnen hatten sich Komtureien fast über ganz Deutschland gebildet, und unbekannte Obere führten die Leitung des geheimen Bundes. Diese Tempelherren hatten sämtlich ritterliche Beinamen; unter den Papieren meines Vaters fand sich ein Verzeichnis derselben vor: der Ritter vom Schwert, der Ritter vom Luchs, vom Löwen, vom Leoparden usw. Die maurerischen Kassen waren nicht unbedeutend, da eine Menge (mitunter sehr untergeordnete) Menschen aus den entferntesten Gegenden Aufnahme in diesen Orden suchten und hierdurch einige Wichtigkeit zu erlangen glaubten. Die Rezeptionsgelder waren beträchtlich und stiegen mit jedem Grade; auch trug der sogenannte „Johannisdukaten“, welchen jeder zur Loge gehörige Maurer, auch vom Auslande her, liefern mußte, viel zur Einnahme bei. Nächstdem war durch die Loge eine Bildungsanstalt in Jena errichtet worden, welche man die Rosenschule nannte und welche zu ihrem Direktor den berühmten Professor Darjes hatte. Sie befand sich in der dermaligen Schneidemühle bei Camsdorf.

Die Herzogin bezeugte jederzeit viel Achtung für

die Gesellschaft; ja, es gehörte zum guten Ton, Freimaurer zu sein, und die jungen Herren ließen sich gern halbe Tage lang vor Beginn der Logen mit weißglacierten Handschuhen und ernsten Gesichtern im Publiko sehen. Nachdem sich aber in der Folge selbst die ersten Mitglieder durch mehrere Schwindeleien, die ihnen große Erfolge vorgespiegelt hatten, getäuscht sahen, verwarf man den ganzen Mystizismus auf einem Kongreß zu Wilhelmsbad und hielt sich wieder allein an die einfachen und allgemein ersprießlichen Urprinzipien des Ordens. Ein umherziehender Betrüger, namens Johnson, wurde in Weimar festgenommen und auf die Wartburg gesetzt, wo er sein Leben endete.[1])

Der Hof wurde von dem Obermarschall v. Witzleben, einem wohlgebildeten, menschenfreundlichen und vermögenden Manne, zu allgemeinem Wohlgefallen dirigiert. Er besaß die durch die neuerlich errichtete Wasserbadeanstalt bekannte, bei Ilmenau gelegene Elgersburg.

Einer Oberhofmeisterin erinnere ich mich nicht; wohl aber stand ein Fräulein v. Quernheim unter den drei Hofdamen im ersten Range, und ich habe Dieselbe immer als in jeder Art ausgezeichnet rühmen hören. Sie war die Führerin der Prinzen gewesen, ehe Diese unter männliche Leitung kamen; sie verheiratete sich mit dem Oberforstmeister v. Witzleben, nachmalen in Ilmenau.

Die Hofdame v. Nostiz, von ungemein starker Figur, war als sehr klug, aber etwas intrigant bekannt. Ein Fräulein v. Stein, Lottinchen genannt, die Tochter

der damals hier lebenden Geheimrätin v. Stein, der Mutter des Oberstallmeisters, war desto magerer, gutmütig, machte aber öfters sehr heftige Äußerungen, die mehrenteils in das Possierliche fielen und die Herzogin belustigten.

Unter dem Obermarschall v. Witzleben stand noch ein Herr v. Felgenhauer als Gehilfe in manchen Fächern, namentlich im bezug auf das Pagen-Institut; er war taub, daneben aber allgemein geliebt und geschätzt.

Die Hofsprache, sowie Die der angesehenen Familien, durfte zwar deutsch sein, aber die Mode erforderte, daß dies Deutsch soviel als möglich mit französischen Wörtern und Phrasen ausgeschmückt sei; daher wußten sich schon manche Hofgänger und -gängerinnen etwas damit, ihre Rede mit viel französischen Wörtern, deren Bedeutung sie oft ganz falsch verstanden, schmücken zu können. So z. B. ließ sich ein Fräulein v. Lasberg bei einem Besuche in unserem Hause vernehmen, wie sie von der Mama eine grande Gronde erhalten habe, weil man ihre terriere coëffure nicht für gousteus gefunden habe. Ja, ich erinnere mich, in diesem Bezug noch späterhin als Page hinter dem Stuhle der hochseligen Großherzogin gehört zu haben, wie ein alter Titular-Geheimerat, der die Hoftafel hatte, einen dicken Mann beschreiben wollte und von ihm sagte: er ist ein filou so stark, wie der Herr Obermarschall v. Witzleben (der ihm gegenüber saß)! Dergleichen verfehlte Ausdrücke belustigten gar viele Gesellschaften.

Die häufigen Diners und Bälle, das stehende Theater, waren Mittel genug, den Hof glänzend zu machen; die Herablassung und die Liebenswürdigkeit der Herzogin selbst aber wurde überall anerkannt.

Der Eintritt in das Schloßtheater ward freigegeben, versteht sich im Verhältnis der Klassen und des Raumes. Die früher Kochsche, nachmals Seylersche Hoftheater-Truppe[1]) war damals in der ganzen Umgebung nicht allein die einzige stehende, sondern auch überall eine vorzüglich geachtete. Die Namen Ekhof, Boeck, Brandes, Meyer, Günther, Mad. Seiler, Mad. Brandes, Demoiselle Mecour und Madame Koch behalten noch heute einen vorzüglichen Rang in der Geschichte ihrer Kunst und des deutschen Schauspieles. Diese Personen stehen mir noch lebhaft vor Augen, da ich mich von meiner frühesten Kindheit an außerordentlich zu dramatischen Vorstellungen hinneigte und von meinem achten Jahre an, vielleicht allzuhäufig, dazu verwendet wurde. Von eigentlichen großen Opern mit Rezitativ erinnere ich mich aus jener Zeit nur der von Wieland gedichteten und von Schweitzer in Musik gesetzten ‚Alceste'[2]). Von kleinen Operetten sind mir noch das ‚Milchmädchen', die ‚Jagd', die ‚Dorfgala' und die ‚treuen Köhler' gegenwärtig[3]). Zu der letzteren hatte der Rat Hermann, einer der Prinzenlehrer, den Text geliefert und sinnreiche Anspielungen für die jungen Prinzen darin verwebt; die Komposition dagegen war von Wolf.[4]) Von Trauerspielen gedenke ich noch lebhaft ‚Richard des Dritten' und der ‚Emilia Galotti' (den alten Ekhof als Odoardo könnte ich malen!) von

Lustspielen des ‚Tauben Apothekers‘[1]). Auch im Komischen war Ekhof ein Meister und würdigte dergleichen Rollen nie zur Gemeinheit herab.

Zwei Ballettmeister, Schulz und Koch, zeichneten sich, letzterer in dem pas grave, ersterer im pas comique, so wie die Konzertmeister Schweitzer und Wolf in der Komposition zu damaliger Zeit aus.

Zu Figuranten und sogenannten Konzert-Tänzern und -Tänzerinnen wurde das geringere Theaterpersonal verwendet, und als sehr unterhaltende Ballette sind mir noch das sogenannte Fischerballett und die ‚Sieben Schwaben‘ im Andenken; beide waren komischer Art.

Das ganze Theaterpersonal wurde als sehr sittlich geachtet und stattete oft in den ersten Häusern Besuche ab, wie ich denn auch in dem unsrigen mehrere gesehen habe.

Ein erfreulicher Anblick soll es gewesen sein, wenn die Herzogin, mit den beiden Prinzen an der Hand, in die fürstliche Loge trat. Unter ihrem Gefolge befanden sich, außer den Hofchargen, der Graf Görtz als Gouverneur der Prinzen, und der Hofrat Wieland mit dem Rat Hermann als Instruktoren. Die Logen und das Parterre waren stets gefüllt, und die Anwesenden bezeigten ihre Ehrfurcht, wenn die Herrschaft eintrat. Vom Händeklatschen beim Empfang hoher Personen wußte man damals noch nichts; auch war ein eigentliches „Paradies“ nicht vorhanden. Das Applaudieren einzelner gelungener Theaterszenen ging nur von der Herrschaftsloge aus und wurde von den betreffenden Aktören mit verschämt niedergeschlagenen Augen und einer unmerklichen Verbeugung entgegengenommen.

Bei Hofbällen waren Domino-Anzüge gebräuchlich, wie wir sie noch vor wenig Jahren gesehen haben. Bei der Fußbekleidung sah man Schuhe mit roten Absätzen und runden Steinschnallen. Auf den Schultern lagen breite Haarbeutel, mit schwarzen breiten Bändern durchzogen, welche auf der Brust an dem sogenannten Jabot befestigt waren und postillons d'amour hießen. Die Damen trugen Reifröcke und über diesen buntseidne Roben. Bei den Kontratänzen mußten sich Selbige auf eine höchst lächerliche Weise von der Seite durch die Kolonne schieben. Ihre Armbekleidung war mit offenen herunter hängenden Ärmeln versehen; auf den Schuhen mit sehr hohen Absätzen blitzten ebenfalls Steinschnallen.

Mit der größten Mühe und Beschwerde wurden bei Herren und Damen die Haarfrisuren zusammengerichtet, ja man kann wohl sagen: aufgebauet, um den Perücken, welche zum Teil schon aus der Mode gekommen waren, nichts nachzugeben. Hiervon zeugen die Bilder aus jener Zeit. Die Vorbereitungen dazu nahmen den Abend vorher ihren Anfang, und da hohe Stirnen beliebt wurden, suchte man sie sich durch Herausrupfen der hereingewachsenen Haare zu verschaffen, was nicht ohne Schmerzen abgehen konnte. Mein seliger Vater ließ stets nach dem Abendessen die zum Locken bestimmten Haare mit sogenannten Papilloten ganz fest an den Kopf wickeln, und die weibliche Familie, welche seine Umgebung ausmachte, unterlag einer ähnlichen Behandlung, wodurch die Betreffenden nicht selten um einen Teil ihres nächtlichen Schlafs gebracht wurden.

Hatte man aber diese Abendtortur vernachlässigt, so mußte das Brenneisen tags darauf die Vices der Haarwickel vertreten, und mußten mehrere Kohlenpfannen zu diesem Gebrauche beständig in Bereitschaft stehen. Waren nun die Damen mit dieser Toilette fertig, so wurde das sogenannte Rouge aufgelegt, wie es die Mode erheischte, auch wenn es den Wangen nicht an hinlänglicher Röte fehlte. Ja, es war Sitte, daß fast jede Dame mehrere Farbenbüchsen bei sich führte, um den durch Luft oder Wärme beraubten Gesichtsschmuck in offener Gesellschaft wieder zu ersetzen. Als eine besondere Gnade rühmte oft meine selige Mutter, wenn sie vom Hofe nach Hause kam, daß die gnädigste Herzogin ihre Farben mit eigener Hand aufgefrischt habe. Zuletzt kam es an die sogenannten Mouchen, und man studierte lange, ob man eine große oder kleinere, in welcher Zahl und auf welcher Stelle man sie auflegen wolle, um es im Sinne der geliebten Gebieterin zu tun.

Was nun das persönliche Benehmen der höchstseligen Herzogin Anna Amalie während ihrer Regierung betrifft, über die ich so viele vertrauliche Äußerungen in meiner Eltern Hause vernommen, so machte sie wohl in jedem Bezug eine rühmliche Ausnahme von ihren übrigen durchlauchtigen Schwestern, indem ihre Haltung sowie ihre Reden stets gemessen und würdevoll waren.[1])

Man nannte die Gesichtsbildung der jungen Regentin allgemein schön. Ihr großes durchdringendes Auge gestattete, wie sie selbst öfters erwähnte, nicht

allein Das zu sehen, was neben ihr, sondern auch zuweilen Das, was hinter ihr geschah; doch blickte es sehr ernsthaft, wenn Etwas vorging oder sich vernehmen ließ, was der scharf durchschauenden Gebieterin mißfiel. Eine sehr hervorstehende Nase zeichnete bekanntermaßen das ganze Herzogliche Braunschweigische Haus aus, dergestalt daß ein junger Mensch, namens König, der von dorther gekommen war, unsere Herzogin aber nie gesehen hatte und als total wahnsinnig in dem Irrenhause verwahrt werden mußte, bei ihrem Anblick ausgerufen haben soll: „Das ist eine braunschweigische Nase!“

Eine eigentümliche Lieblichkeit umgab ihren wohlgeformten, zartgeschlossenen Mund, und Jedermann fand sich beglückt, gegen den sie ihn freundlich öffnete. Allgemein wurde ihr kleiner Fuß bewundert, und da sie täglich ein Paar neue Schuhe anlegte, die sie dann den Kammerfrauen überließ, so kamen solche häufig zum Verkauf, und jede Dame war stolz darauf, ihren Fuß in die Schuhe der Herzogin zu zwängen. Die Hof- und andern Kavaliere trugen aus Galanterie kleine goldene Schuhe als Uhrketten-Berlocke.

Nach der Tagesordnung jener Zeit ließen sich fast alle vornehmen Damen von Möpsen oder Windspielen begleiten, die nicht allein einer großen Beachtung, sondern auch des Glücks genossen, sich auf diesen oder jenen zarten Schoß niederlassen zu dürfen, und die Überbleibsel ihrer Gebeine, auch auf den teuersten Kleidern, wurden sehr verzeihlich gefunden. Auch die Hohe Frau war in ihrer frühern Zeit stets von diesen

Modetieren begleitet, und welche Stelle Dieselben dazumal spielten, bezeichnen noch viele alte Damenbilder, auf denen man fast stets, wenn auch nicht einen ganzen Hund, doch wenigstens einen Hundekopf erblickt.[1])

Es gehörte ferner bei Damen und Herrn zum guten Tone, viel Tabak zu schnupfen, um möglichst schöne, mit Ringen gezierte Hände und nebenbei brillante Dosen sehen zu lassen. Dies war denn auch bei der Frau Herzogin zu ununterbrochener Gewohnheit geworden.

Man kann wohl nicht sagen, daß sich die Herzogin in mancherlei Worte ergossen und in größern oder kleinern Gesellschaften an ihrem oder dem nachmaligen regierenden Hofe anhaltend feurige Diskurse zu halten pflegte; sie verstand aber die Kunst, in engern Kreisen Gespräche auf die interessantesten Gegenstände zu bringen, wie ich Dies späterhin bei Tafel hinter ihrem Stuhle besonders zu bemerken Gelegenheit hatte, wenn Wieland, Herder, Goethe und mehrere andere große Geister bei ihr speisten. Wurde jedoch die Unterhaltung sehr lebhaft und heftig, wozu die alten Weine, die der marschallierende Kammerherr v. Einsiedel immer sehr reichlich servieren ließ, nicht wenig beitragen mochten, so wußte sie eine solche sehr geschickt abzubrechen und auf gleichgültigere Gegenstände zu leiten.

Die Herzogin und die vornehmsten Damen pflegten in Gesellschaften Goldfaden zu drieseln; außerdem war das Filetstricken in Zwirn und Seide an der Tagesordnung. Den kleineren Kindern gab man kleine

Stückchen von getragenen seidnen Kleidern und dergleichen zum Zerzupfen.

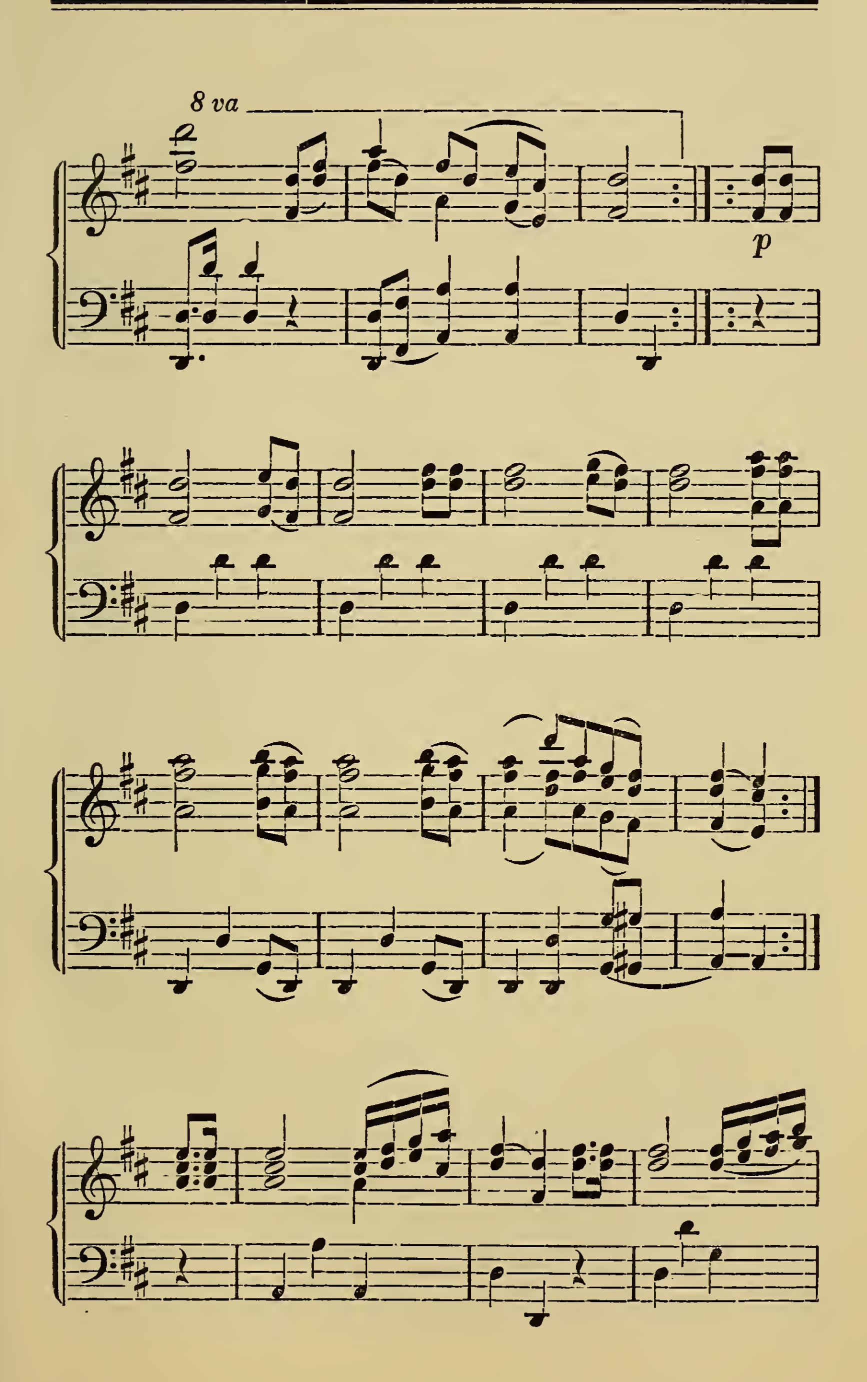
Kinder, deren Eltern bei Hofe Zutritt hatten, wurden unter Aufsicht eines Hofmeisters oder einer Gouvernante bei Hofbällen zum Zusehen eingelassen, und so erinnere ich mich genau der hellgelb und rot montierten sogenannten Gardereiter, welche vor dem Rittersaale und vor den Zimmern der Herrschaften Wache standen und beim Ein- und Ausgehen Derselben präsentieren mußten. Sobald die Herzogin mit den Prinzen und dem übrigen Hofgefolge erschien, begann die Musik mit Trompeten und Pauken. Nach allseitiger Verbeugung traten zuerst die sechs Zutrittsdamen, dann die übrigen der Herzogin näher und wurden zum Rockkuß gelassen. Erstere bestanden aus der Gräfin Görtz, der alten Geheimrätin v. Stein (Mutter des Oberstallmeisters und der Hofdame gleichen Namens), der Obermarschallin v. Witzleben und der Geheimrätin v. Fritsch. Einer der angesehensten Fremden oder in Deren Ermanglung einer der vornehmsten [einheimischen] Kavaliere wurde beordert, mit ihr die alleinige Menuett zu tanzen, wobei sich ebenfalls Pauken und Trompeten hören ließen. Die Musik zu der Menuett blieb viele Jahre dieselbe.*)
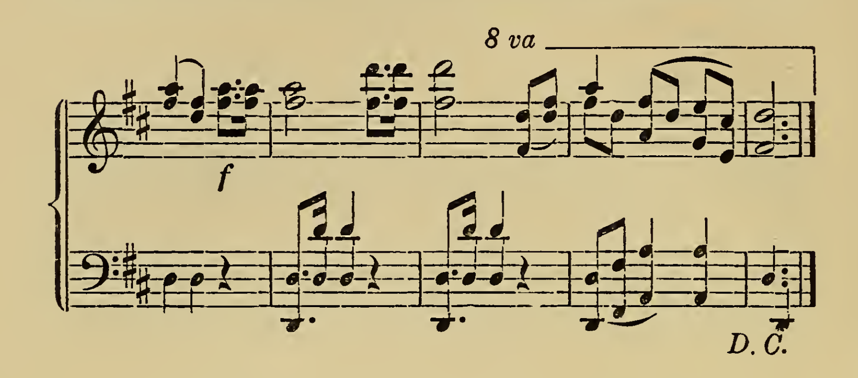
---

*) Lyncker hat sie für die damals üblichen Instrumente aufsetzen lassen oder hatte sie in alter Abschrift: Flauti, Oboë, Clarinetti in C, Fagotti, Serpent, Corni in D, Clarini in D, Timpani in D, A und Trombone. Unsere Umschreibung für Klavier verdanken wir Herrn Hofkapellmeister Peter Raabe in Weimar. B.



Maestoso.


8 va
p



Hierauf gab der Obermarschall das Zeichen, daß die übrigen Anwesenden ebenfalls tanzen durften. Es war üblich, daß die Herren bei der dritten Tour ihre galonierten Federhüte aufsetzten und nicht eher wieder abnahmen, als bis die Abschiedskomplimente erfolgten. Der nachmalige Geheimrat v. Oppel, welcher, als ich ihn gesehen habe, unförmlich dick und in seinen ganzen Bewegungen etwas hölzern war, soll bei jenen Hofbällen der Vortänzer und als solcher unübertrefflich gewesen sein. Nach den Menuetten kamen die sogenannten englischen Tänze an die Reihe. Der Polonaisen erinnere ich mich wenig, wohl aber eines Tanzes zu drei Personen, den man den Schottischen Tri nannte, wozu ein Herr und zwei Damen oder zwei Herren und eine Dame gehörten. Die Allemanden, Vauxhalls und raschen Walzer wurden erst späterhin üblich. Der jetzt nicht mehr bekannte Vauxhall-Tanz wurde von einem Herrn und einer Dame in einem sehr gemäßigten Tempo dergestalt aufgeführt, daß das Verschlingen der Hände die hauptsächlichste Tour ausmachte; wenn er von gehöriger Grazie und immer runder Bewegung der Arme

begleitet war, nahm er sich sehr zierlich aus; mehrere Paare folgten dabei einander wie im Walzer. In meiner Eltern Hause wurden von jungen Herren und Damen viele Proben davon gehalten. Noch einer der ausgezeichneten Tänze war der Kosakische; es gehörten zwei Personen, aber solche dazu, welche mit viel natürlichem Geschick begabt waren, weshalb ihn nur Diejenigen unternahmen und öffentlich sehen ließen, die ein solches zu besitzen glaubten.

Man soupierte bei diesen Hoffesten gegen Mitternacht an der Herrschafts- oder Marschallstafel; die Bälle selbst endeten aber erst am frühen Morgen. Es ist mir noch sehr im Andenken, daß meine Eltern und Tanten kaum nach Hause zurückgekehrt waren und sich auskleideten, wenn ich als Knabe schon wieder aus dem Bett gestiegen war.

Von Redouten habe ich zu damaliger Zeit nichts gesehen; jedoch wurden dergleichen zuweilen auf dem Rathause[1]) gehalten; späterhin in dem Saale des Landschaftsgebäudes, bis dasselbe von den höchsten Herrschaften bezogen wurde. Die größte Belustigung bestand darin, so lange es möglich war, unerkannt zu bleiben. Dunkel erinnere ich mich noch mehrerer Damen in meiner Eltern Hause in schwarze Anzüge gemummt, die man Fledermäuse nannte, weil auf dem Kopfe zwei rote Ohren zu sehen waren. Nur ganze Larven waren üblich, die im Nebenzimmer abgelegt wurden. Die Herrenanzüge sollen häufig in schwarzsamtnen Schlotfegermasken, sowie in spanischen und italienischen Trachten

bestanden haben. Von Pantalonen, Polichinellen, Pierrots, Scapins und dergl. war viel die Rede. Nächstdem sah ich an den Herren, deren mehrere vor der Redoute in unserem Hause soupierten, sogenannte Tänzermasken mit unendlich vielen bunten Schleifchen besetzt, Altenburger Bauernanzüge, Spanier u. a. m. Auch Dominos waren zu sehen; die Tabarros kamen erst später auf. Einen sehr brillanten Anzug hörte ich erwähnen, in welchem der Kammerjunker v. Zehmen erschienen sei, wobei besonders bemerkt wurde, daß zwei große blaue Augen in meisterhafter Stickerei auf der Brust zu sehen gewesen wären, welche Jedermann als Anspielung auf Die der Frau Herzogin bewundert habe.

Die Herzogin pflegte zuweilen an Sonn- und Festtagen nach der Tafel in die Esplanade spazieren zu gehen; die Stunde wurde der Noblesse unter der Hand bekannt gemacht, welche sich dann zahlreich versammelte und sich harrend auf den zur Seite stehenden Bänken niederließ.

Die Regentin erschien gewöhnlich im Reifrock und mit dem ganzen Hofe; der Obermarschall ging voraus, ein Page trug ihre Schleppe. (Dieser jungen Leute gab es damals sechs; sie waren größtenteils 17 bis 18 Jahre alt und hatten Zutritt in den angesehensten Gesellschaften; ich erinnere mich der Herren v. Weitershausen, v. Einsiedel, v. Luck, v. Wedel, v. Staff; die beiden letzteren waren Jagdpagen.) Hinter Diesen folgte die niedere Hofdienerschaft; sie bestand aus Laufer,

Heiducken und einem Zwerg; (eines Mohren erinnere ich mich erst unter der hochseligen Großherzogin). Auch viele Honoratioren und Bürger eilten zur Esplanade, weil sie außerdem ihre Fürstin nur selten so nahe zu Gesicht bekamen.

Man verweilte oft einige Minuten an dem zur Seite angebrachten Bassin, in welchem sich Goldfische befanden und von der Herzogin gewöhnlich mit Semmel gefüttert wurden. Zuweilen nahm die Herzogin bei diesen Lustwandlungen den Tee in einer Art Grotte, welche auf dem Platze befindlich war, wo jetzt das Stichlingsche Haus steht.[1]) Ein Einsiedler in einer grauen Kutte mit sehr natürlich aus Wachs geformten Gesicht und Händen saß darin auf einem Steine vor einem Tische und großem Buche.

Besonders ergötzlich waren die Hofschlittenfahrten anzuschauen; denn es war Ton, viel auf Schlitten- und Pferdeschmuck zu wenden, und man sah die mit schönen Pelzen prangenden Damen in buntfarbigen Muscheln, in Leibern von Schwänen, Meerjungfern, Seefischen und dergleichen dahingleiten. Nur einsitzige und einspännige Schlitten waren im Gebrauch; die damals sehr beliebten buntfarbigen Pferde stolzierten in mit blauen, gelben, roten und großen Quasten und Zimbeln behangenen breiten Tuchbedeckungen einher, auf welchen wohl mehrere hundert Schellen befestigt waren. Hohe bunte Federbüsche zierten ihre Häupter, und galante Hofkavaliere leiteten sie mit bunten Kardälen[2]) von der sogenannten Pritsche herab. Vor jedem Schlitten ritten einer oder ein paar mit Gold

und Silber und englischen Quastenhüten geschmückte Reiter voraus, von deren Peitschenknall die Luft ertönte; vor den vornehmsten Schlitten aber sah man zwei bis vier sogenannte Stangenreiter, welche, für den Fall, daß eine der Schlittenstangen zerbrechen könnte, zwischen denen das Pferd eingeschränkt war, andere in Bereitschaft hatten. Diese Reiter waren nach Art der Heiducken gekleidet; auch die Läufer durften nicht fehlen und durchknallten die Luft. Die Zahl der Hintereinander-Folgenden war oft sehr bedeutend, und der Oberstallmeister führte den Zug auf der Pritsche eines leeren Schlittens in Form eines Pferdes, eines Hirsches oder was sonst gehörig an.

Die junge Regentin machte öfter Promenaden zu Pferde, wobei der Oberstallmeister v. Stein den Zug führte. Bereiter eilten ihr zur Seite; jedoch war es Regel, daß die Köpfe ihrer Pferde hinter der fürstlichen Person bleiben mußten. Dieser Zug war gewöhnlich sehr zahlreich und bestand vorzüglich aus den angesehensten jungen Herren. Man hatte ihr einen sehr weißen und dicken Gaul gegeben, auf dem sich ihre Figur besonders klein und zart ausnahm, weil sie auf einem deutschen Sattel ritt. (Die einseitigen waren damals noch nicht im Gebrauch.) Bei dieser Gelegenheit wurde der kleine Fuß der Herzogin bewundert, von welchem überhaupt viel die Rede war. Der Oberstallmeister v. Stein war einer der galantesten Reiter seiner Zeit; ja, er gab sich sogar mit der Kunstreiterei ab; es wurden auch noch in der folgenden Zeit Déjeûners in der geschlossenen Reitbahn gegeben, wo man seinen



Laufer Frl. v. Nostitz Herzogin v. Witzleben v. Stein

Herzogin Amalie mit Hofleuten
Von Hofmaler Löber



Kunstsprüngen und geschickten Wendungen auf den Pferden großen Beifall zollte.

Auch den Militär-Revüen, welche gewöhnlich auf den oberweimarischen Wiesen gehalten wurden, wohnte die Fürstin zu Pferde bei. Nach Absterben des Generals v. Burgsdorf war Obrist v. Lasberg der Chef des Militärs; unter ihm kommandierten der Obristleutnant v. Bila und die Majors v. Steting und v. Bünau, von denen Letzterer der Vater der nachmaligen schönen Frau v. Linker[1]) war. Der Obrist v. Lasberg war ein sehr gutmütiger, aber einfacher Mann; er besaß das Gut Kleinkromsdorf, wo manches Komische von ihm erzählt wurde.*) Bei diesen Revüen, die man sonst in Weimar nur „das Abschießen“ nannte, wurden außer dem Infanterie-Bataillon auch die Garde unter ihrem Rittmeister v. Todenwarth mit aufgestellt. Hauptmann de Castrop war Chef der Artillerie, die ebenfalls im Feuer manövrierte.

Jeden Tag war im Schloßhofe vor den Fenstern der Regentin große Wachtparade, und nach den gewöhnlichen Handgriffen wurde, da sie sich jederzeit am Fenster zeigte, ihr zu Ehren präsentiert und salutiert.

---

*) Unter Anderm soll er, wenn er auf seinem Gute war, die ihm zustehende Fischerei auf folgende Weise geübt haben: er befestigte nämlich an dem langen Perückenzopf, den er zu tragen pflegte, eine Angel, stieg nackend in die Ilm, und warf, wenn ein Fisch angebissen hatte, die Perücke ans Ufer, wo sie seine Gemahlin aufnahm, den Fisch lösete, und ihm dann die Perücke wieder zustellte, mit der er nun seinen Fang fortsetzte.

Gleichermaßen war ein Landregiment vorhanden, von dem ich jedoch nur einen unförmlich dicken Leutnant namens Zeutsch gesehen habe, welcher der Polizei beigegeben war.

In Jena waren zwei Kompanien stationiert, über welche ein Kommandant, der Obrist v. Raschau, Vatersbruder meiner Mutter, gesetzt war. Er hatte die Rheinkampagne[1]) mit dem weimarischen Kontingent gemacht. Die Zimmer im jenaischen Schlosse, welche über der Hauptwache befindlich sind, waren ihm zur Wohnung eingegeben, und wenn er nach Weimar kam, so rühmte er stets den gnädigen Empfang von seiten der Frau Herzogin.

Dieses Militär in Jena war zu jener Zeit eben so gekleidet wie Das zu Weimar, wurde aber allgemein mit dem Namen Schnurren belegt, ob es gleich regelmäßig exerziert wurde.[2]) Die Studenten waren in den siebziger Jahren noch sehr roher Natur; sie schlugen sich öffentlich auf dem Markte, machten des Nachts sehr wilde Streiche mit Fenster-Einwerfen und dergl., daher denn dem Militär sogenannte Springstöcke beigegeben waren, um die jungen Leute, denen die mitunter alten Soldaten nicht nachfolgen konnten, fangen und festhalten zu können.

Nach Ableben des Grafen v. Bünau, als Statthalter in der ersten Zeit der Vormundschaft, sowie nach dem Tode der Geheimen Räte Nonne, Greiner und Rhediger wurde Geheimerat v. Fritsch erster Minister. Untere Glieder des Konseils waren Ludwig Schmidt,

nachmaliger Kanzler,[1]) und der Geheime Legationsrat Schnauß. Bei der Kammer präsidierte v. Kalb, bei der Regierung der Kanzler Schmidt. Nachdem der Oberkonsistorialpräsident v. Hendrich gestorben war, wurde mein Vater Dessen Nachfolger.[2])

Von der Polizei hörte man nur selten etwas. Der Geheimerat v. Fritsch hatte Diese mit Beistand des Regierungsrates Hetzer und des unförmlich dicken Rats Ackermann übernommen; er führte sie unbemerkt mit großem Erfolge; denn nur äußerst selten wurde hier und da ein Frevel laut, und die mehrsten Vorfälle solcher Art tat man bloß mit Verweisen ab.

Die vorbenannten Herren Chefs sowie fast alle Männer von ansehnlichem Range ließen sich im Publiko sehr wenig sehen, und niemals ohne einen Bedienten hinter sich. Auch trugen Diese noch schön gepuderte Perücken mit allerlei Seitenlocken und Haarbeuteln. Die Geistlichkeit benahm sich mit großer Zurückgezogenheit; man sah den Generalsuperintendent Basch, die Oberkonsistorialräte Gottschalg, Schulz und Schneider nie anders als in vollkommener Amtskleidung mit Mänteln sowie mit lockigen, weißgepuderten Perücken. Ihr Gang war jederzeit sehr gemessen; das Schnellgehen hielt man überhaupt für unanständig.*)

Auch pflegten Diejenigen, die den genannten Herren begegneten, gewöhnlich stillzustehen, um sie ehrerbietig zu begrüßen.

---

*) Wir Kinder wurden von unsern Hofmeistern sehr getadelt, wenn wir, wie man sagte, „wie die Schneider laufen" wollten.

Unter der Regierung der Herzogin Amalie bezeigten sich die unteren Klassen den Gebietenden unbedingt folgsam. Von den wirklichen oder vermeintlichen Rechten, von welchen in der neuern und neuesten Zeit viele eitle Gemüter sich haben ergreifen lassen, war damals noch nicht die Rede. „Gevatter Kleider- und Handschuhmacher“ wollten noch nicht mit regieren, und somit hatten die hierzu Verordneten, folglich die Regenten selbst, ungleich leichtere Arbeit wie jetzt.

Die mehr als strenge Regierungszeit der Herzogs Ernst August lebte noch im frischen Andenken, und um so mehr mußte das milde und wohltuende Regiment des Herzogs Konstantin und der Herzogin Amalie verehrt werden.[1])

Von den Prinzen und ihren Umgebungen weiß ich nur wenig anzuführen. Kurz nach meiner Eltern Einzuge in Weimar besinne ich mich, den Grafen Görtz und die beiden Prinzen bei einer Assemblée, die mein Vater gab, gesehen zu haben. Den Graf Görtz und dessen Gemahlin sah ich, jedoch nur selten, in unserm Hause; er galt für einen sehr feinen Hofmann; er machte immer sehr scharfe Bemerkungen über das Benehmen der jungen Kavaliere. Die übrigen Instruktoren waren die Hofräte Wieland und Hermann, ferner der Oberkonsistorialrat Seidler, welcher der Herzogin aus Braunschweig gefolgt war, der Rat Albrecht und der Professor Musäus. Andre sogenannte Maîtres waren der französische Sprachmeister Dumanoir, der Tanzmeister Aulhorn, der Fechtmeister Hennicke, der Bereiter Ham-

berger, sowie die Hofmaler Heinsius und Schumann. Als Leibarzt war der Hofrat Hufeland, Vater des zu Berlin verstorbenen Geheimen Staatsrats, allgemein hochgeehrt. Diesem stand besonders für chirurgische Fälle noch der Rat Engelhardt zur Seite.

Es war üblich, daß die Ärzte diejenigen Häuser wöchentlich wenigstens einmal besuchten, die sich ihrer Sorge anvertraut hatten, und eine förmliche Inspektion über alle Glieder derselben hielten. Alle Vierteljahre einmal wurde so eine ganze Familie zum Einnehmen einer Abführung beordert, die nach Maßgabe aus einer Portion Rhabarber oder wenigstens eines Wiener Mannatränkchens bestand, und am Mittag einer solchen Unternehmung erfolgte jederzeit eine genaue Nachfrage über ihre Wirkung.

Nächst dem Hofrat Hufeland gab es noch drei geschätzte Ärzte, den Bergrat Buchholz, den Hofmedikus Hufeland den Jüngeren und den Rat Helmershausen. Ersterer war Besitzer der hiesigen Markt-Apotheke, welche damals noch die einzige war.

Equipagen gab es in jener Zeit nur sehr wenig in Weimar. Herren und Damen bedienten sich größtenteils der Portechaisen. Der Obermarschall v. Witzleben und der Geheimerat v. Schardt hielten sich Heiducken, welche sehr stattlich kostümiert waren. Laufer gingen vor und Bedienten hinter der Portechaise her. Man sah die höchsten Herrschaften außerhalb der Stadt nie unter sechs Pferden fahren. Auch der Obermarschall v. Witz-

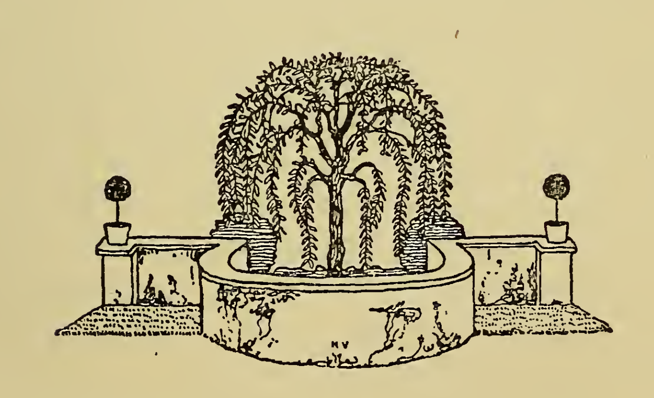
leben und Geheimerat v. Fritsch fuhren sechsspännig mit Fiocchio,[1]) wenn sie Promenaden machten.

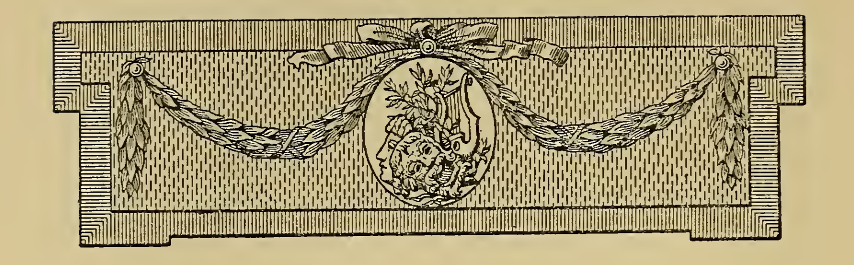
Großkreuze und über die Achsel hängende Bänder sah man nur selten, außer bei fürstlichen Personen und bei Diesen mehrenteils den großen polnischen Weißen Adler-Orden. Graf Görtz war der Einzige, der außer dem Erbprinz damit versehen war. Der alte Geheimerat Schardt hatte zwar den alten Baireuther Roten Adler-Orden erhalten,[1]) als er noch Hofmarschallsdienste bei dem Herzoge Konstantin tat; allein mit Diesem wurde nur ein rotes Halsband ausgegeben, und er war schon zu jener Zeit wenig in Achtung. Man behauptete damals, Markgraf Karl habe ihn sogar seinem Hofnarren, sowie später seinen Leibhunden umgehängt. Demohngeachtet heftete besagter Geheimerat Schardt den ungeheuer großen Stern auf jeden seiner Schlafröcke, wie ich so oft zu bemerken Gelegenheit hatte. Der Obermarschall v. Witzleben war der einzige weimarische Diener, an dem man den Falkenorden sah, welcher, an einem Halsband getragen, nur eine Klasse hatte. Geheimerat v. Herda erhielt ihn erst später, am Ende der 70er Jahre.[2])

Im Jahre 1774 ereignete sich der Schloßbrand; er brach zu Mittag gegen zwei Uhr aus und dauerte mehrere Tage. Noch höre ich die Trommeln, welche bei Tag und Nacht durch die Straßen tönten, so oft sich neue Flammen zeigten. Die größte Sorge war jedoch auf den Turm gerichtet, da durch Dessen Entzündung die ganze Stadt in Gefahr gekommen wäre. Mit der

höchsten Teilnahme sah man die Herzogin mit ihren beiden Prinzen durch die Windische Gasse nach dem unlängst erst fertig gebauten Hause des Geheimen Rats v. Fritsch, dem jetzigen ‚Palais', fahren, wo sie zu Mittag speisten.

Von da aus zog die Herrschaft in das sogenannte Jägerhaus, dann nach Belvedere und späterhin in das ebenfalls neuerrichtete Landschaftsgebäude. Verunglückt war nur ein einziger Zimmermeister,[1]) dessen verbrannter Leichnam öffentlich gezeigt und feierlich beerdigt wurde. Seine Grabstätte ziert noch jetzt der auf dem alten Gottesacker befindliche Leichenstein, an welchem die Attribute des Zimmermannshandwerks zu sehen sind.





II.

Karl Augusts Anfang.

Der höchstselige Großherzog hatte mit seinem Herrn Bruder in seiner frühesten Kindheit unter der Leitung der Mademoiselle Kotzebue, später unter Der einer sehr schätzbaren, aber nach der Sitte jener Zeit äußerst zeremoniösen Hofdame, Fräulein v. Quernheim, gestanden, und der Graf Görtz, dem sie späterhin anvertraut wurden, war anerkanntermaßen ein musterhafter Hofmann und ein strenger Prinzen-Aufseher.

Auch ihre Lehrer, der Oberkonsistorialrat Seidler, der Rat Hermann und späterhin Rat Albrecht blieben stets in einer gewissen Steifheit, die ihren fürstlichen Eleven wohl oft unbehaglich wurde. Wieland[1]) war bekanntlich an und für sich ein sehr geist- und phantasienreicher Mann, aber zur eigentlichen Bildung von Jünglingen kaum geeignet, weil er viele Launen hatte, mitunter sehr heftig und nicht gewohnt war, mancherlei Vorfälle des Lebens gelassen anzusehen. Musäus dagegen war von dem liebenswürdigsten Charakter, jedoch von etwas gemeinen Sitten, und hatte außer seinen Lehrstunden wohl gar nichts mit den durchlauchtigsten

Schülern zu schaffen. Auch standen sowohl Diese, als die übrigen maîtres unter der sehr scharfen Aufsicht des vorbenannten Grafen.

Was war daher wohl natürlicher, als daß die Prinzen von jeder möglichen freien Bewegung Gebrauch machten, wozu sie auf ihren alsbald angetretenen Reisen die erste Gelegenheit finden mußten!

Der verstorbene Major v. Knebel, den man noch als Leutnant aus der preußischen Armee zu der Begleitung des Prinzen Konstantin herbeigerufen hatte,[1]) war ein von der feurigsten Phantasie beseelter junger Mann, dem Alles gehässig erschien, was nach seiner Meinung den freien Geist fesselte. Ein zweiter Prinzenbegleiter, der Oberstallmeister v. Stein, galt in jeder Wortbedeutung als ein vollkommener Kavalier, aber ohne Anspruch auf geistige Eigenschaften.

Nach mannigfachem Besuch an den auf dem Wege nach Paris liegenden Höfen waren nun die gnädigsten Herren unter der Leitung des Grafen und in der Umgebung der beiden obenbenannten Herren in dieser Stadt angekommen, um bei einem längeren Aufenthalte das Wünschenswerte erlernen und benutzen zu können. Mehrere Ausflüge wurden daselbst ohne Vorwissen des Grafen unter alleiniger Begleitung des Herrn v. Knebel unternommen; auch behagten den lieben Prinzen die gewiß rein philosophischen, aber zu damaliger Zeit noch nicht allgemein gebilligten Lebensansichten des Letztgenannten begreiflicher Weise besser als die streng konventionellen ihres ersten Führers. Hierüber geriet, wie mir Herr v. Knebel mehrmals

selbst erzählt hat, der gräfliche Gouverneur mit ihm in Unzufriedenheit und erstattete der Herzogin-Mutter ungünstige Berichte, jedoch ohne weiteren Erfolg.

In mancherlei Schriften ist zu lesen, wie die jungen Herren durch Vermittelung des v. Knebel auf ihrem Reisewege die v. Goethe und Merck kennen lernten und die Vorlesungen von Goethes ‚Faust' den lebhaftesten Eindruck auf sie machten.[1])

Der Tag der Rückkehr der Prinzen ist mir noch sehr gegenwärtig. Geheimrat v. Fritsch besaß damals das jetzt v. Goethesche Haus.[2]) Die Herzogin-Mutter war den Ankommenden entgegengefahren; sie hatten zuletzt den Rudolstädter Hof besucht und kamen von da her des Nachmittags gegen drei bis vier Uhr in einem offenen Wagen zum Frauentor herein. Die ganze Bürgerschaft war mit ihren Fahnen entgegengezogen, und der Jubel war allgemein.

Der höchstselige Großherzog war notorisch schwächlich erwachsen und fühlte sich in seinen jüngeren Jahren mitunter so kränklich, daß er oft geäußert haben soll, er werde nicht lange leben. Allein sein ganzes Wesen hatte auf dieser Reise an Kraft und Unternehmungsgeist dergestalt gewonnen, daß man sich nach seiner erfolgten Rückkunft allgemein hierüber zu erfreuen hatte.

Einige Zeit hierauf erfolgte die Thronbesteigung Karl Augusts und seine Vermählung, sowie die Absonderung des Hofes der Herzogin-Mutter. Bei dem regierenden wurde nun Graf Görtz Oberhofmeister,

der Kammerjunker v. Klinkowström Reisemarschall unter der Direktion des Obermarschalls v. Witzleben. Der v. Knebel sowie die nun zu Hofstellen gelangten Pagen v. Einsiedel und v. Wedel machten des nunmehr regierenden Herzogs nächste Umgebung in der Stadt und bei ländlichen Ausflügen aus; bei denen Jagden kamen noch die betreffenden Oberforstmeister hinzu, unter denen der v. Staff zu Ilmenau ihn besonders belustigte.

In diesen Umgebungen war wohl Fröhlichkeit und heitere Unterhaltung sehr zu Hause; allein in größeren Zirkeln zeigte sich Serenissimus sehr gehalten und ernst. Er hielt auf genaue Befolgung seiner Befehle und, man kann wohl sagen: auf militärische Subordination der unteren Dienerschaft. Diese war hinlänglich bezahlt, wurde aber seinerseits keineswegs mit Gnadengeschenken verwöhnt; er sprach mit ihnen sehr ernst; ja, wir Pagen erhielten von ihm strafende Blicke, wenn wir uns im Dienste die mindeste Unfertigkeit erlauben wollten, und selbst bei Tafel entging ihm nicht die geringste Unordnung.

Von dem Tage der Thronbesteigung und der Huldigung habe ich nicht viel in Augenschein nehmen können, weil ich soeben erst von einer schweren Krankheit erstanden war; doch wurde mir erlaubt, die Bewegungen auf der Straße durch die Fensterscheiben zu betrachten, und ich erinnere mich des Rittmeisters v. Todenwarth in seiner roten, blau aufgeschlagenen, mit vielem Gold gestickten Uniform, welcher die neugekleidete Reitergarde nach dem Fürstenhaus führte.

Ebensowenig bin ich imstande, von der bald darauf folgenden Ankunft der jungen Herzogin anders als bloß dem Hörensagen nach zu berichten. Nachdem Diese von dem ganzen Hofstaate, allen Damen, und somit auch von meiner Mutter, im Fürstenhause empfangen worden war, soll sie sich nach kurzer Präsentation sehr geschwind retiriert haben.

Sogleich aber hörte man ihre schöne Figur, ihre höchst vornehme Haltung und über alle Maßen bescheidene Kleidung rühmen; auch hatte sie den bisher gewöhnlichen Rockkuß nicht angenommen. Ihr Hofstaat bestand in dem schon genannten Grafen Görtz als Oberhofmeister und den beiden Hofdamen v. Waldner und v. Wöllwarth, welche beide letzteren sie nebst einem erwachsenen Pagen, namens v. Stetten, aus ihrer vaterländischen Gegend mitgebracht hatte. Etwas später kam ihre Oberhofmeisterin, die Gräfin Gianini, von Braunschweig an. Bei allen drei Damen war das starke Auflegen der roten Schminke auffallend, da die junge Herzogin selbst Dergleichen nicht gebrauchte und überhaupt keinen Gefallen an ausgezeichnetem Putz zu haben schien. Die Frau Herzogin schien viel Vertrauen zu ihrer Oberhofmeisterin, der Gräfin Gianini, zu haben, welche trotz ihrer, man kann wohl sagen: widerwärtigen Gesichtsbildung allgemeine Achtung genoß. Eine ungeheure große Nase, hervorstehende, rollende Augen, mit roten Ringen umgeben, mehrere bartähnliche schwarze Haare über dem Munde und ein immerwährendes Tabakschnupfen gaben ihr trotz der dick aufgetragenen Schminke ein rauhes, mannliches Ansehen. Man sagte,

sie sei heimlich mit einem Braunschweiger General verheuratet, welches ihrer Bildung nach fast nicht zu glauben war.[1])

An dem Hofe der Herzogin-Mutter, die nun das vormalige v. Fritschische Palais bezogen hatte, erschien bald ein Graf Putbus als Oberhofmeister nebst seiner Gemahlin: ein höchst gebildeter, liebenswürdiger Mann, der viel Ähnliches mit dem einst[2]) hier anwesenden Grafen Edling hatte. Zum zweiten Kavalier wurde der ehemalige Page v. Einsiedel ernannt. Die Hofdame v. Nostiz hatte sich bald entfernt, und an ihre Stelle kam das Fräulein v. Göchhausen, von kleiner, unansehnlicher Gestalt, aber mit viel Geist und Witz begabt; sie wurde scherzweise Thusnelde, späterhin Minervens Kauz genannt. Die Leibärzte waren dieselben geblieben. nämlich der Geheime Hofrat Hufeland und der Rat Engelhardt. Beide, in Perücken und breiten, mit postillons d'amour versehenen Haarbeuteln, zogen täglich mit pathetischen Schritten vor dem Hause vorbei, welches mein Vater in der Windischen Gasse erkauft hatte,[3]) wenn sie sich vom Fürstenhause nach dem Wittums-Palais begaben.

Nach des Herzogs Regierungsantritt gab es natürlich auch mancherlei damit verbundene Feierlichkeiten, unter andern auch eine sehr glänzende bei Gelegenheit der Beleihung der Schwarzburger Fürsten.[4]) Der Herzog empfing ihre Gesandten von seinem Throne herab: von seiten Rudolstadts ein Geheimer Rath v. Kettelhodt, der Vater des letzt Verstorbenen; von Sondershausen aus ein Geheimer Rat v. Lyncker, Bruder meines seligen

Vaters. Ersterer sprach seine Rede so laut und mit soviel abwechselnden Geberden aus, daß sein ganzes Wesen viel Marktschreier-Ähnliches hatte; abgegen war die meines seligen Onkels fast kaum hörbar, welcher überhaupt für einen Minister zuviel Verlegenheit blicken ließ. Die Gegenrede wurde durch den Geheimen Rat v. Fritsch gehalten, welcher hierin als Meister von Stuhl sehr geübt war und im ganzen vortrefflich sprach. Der ganze Hofstaat war im vollen Glanz; die garde du corps paradierte, und Pauken und Trompeten erschollen, während das Dienstpersonale unter Anführung des Küchenmeisters und eines Hoffuriers die Speisen aus der damaligen neuerbauten Küche über den Fürstenplatz nach dem neueingerichteten Landschaftsgebäude trug.[1]) An jedem Galatage übte der Hofpauker, Weiz, seine anerkannte Kunst; die drei Hoftrompeter Gebel, Rechenbach und Schwanitz waren Meister in ihrer Art, und einer von ihnen blies täglich zur Tafel.

Jeden Sonntag sah man die Herzogin-Mutter mit ihrer Hofumgebung in einem Glaswagen, aus welchem ihr Reifrock seiner Breite halber zu beiden Fenstern herausragte, mit einem Pagen im Schlage, zur Mittagstafel in das Fürstenhaus fahren, wo sie bis nach der Abend-Cour zu verweilen pflegte. Mittwochs speiste der regierende Hof zuweilen bei der Herzogin-Mutter; jeden Mittwoch aber war er abends sechs Uhr bei dem dasigen Konzert anwesend.

Den jungen Herzog sah man, meist umgeben von

großen Jagdhunden, häufig ausreiten und fahren, und zwar beides so rasch, daß er dadurch nicht selten in Gefahr kam. Zuweilen fuhr er seine Frau Mutter in Person auf einem Phaeton[1]) nach Belvedere, wozu er, wie man versicherte, mehr nicht als sieben oder acht Minuten brauchte. Als er einstens aus ihrem Palais den Weg durch die Windische Gasse nehmen wollte, stürzte einer von den beiden nach damaliger Sitte vorreitenden Husaren in der Wendung am Eingange der Straße, und der Wagen rollte im vollen Schusse über den Gefallenen und über sein Pferd hinweg, ohne ihn zu beschädigen. Ein andermal war der Herzog bei einer Hasenhetze so auf den Mund gestürzt, daß er ein paar Zähne zerbrach. Dergleichen Vorfälle waren häufig und setzten die älteren Herren oft in Sorge.

Der Prinz Konstantin, der den Hauptmann v. Knebel zu seinem Kavalier erhalten hatte, wurde Kapitän in holländischen Diensten; soviel ich aber weiß, hat er seine Kompanie nie gesehen. Das Jägerhaus, welches durch das Ableben des alten Oberjägermeisters v. Staff leer geworden war, wurde ihm zur Wohnung in der Stadt, Tiefurt zum Sommeraufenthalt überlassen. Der Prinz war von hoher, schlanker Gestalt und großer Liebhaber der Musik, spielte die Violine auf eine ausgezeichnete Weise und nahm gewöhnlich an den Konzerten der beiden Höfe mitwirkenden Anteil. In Tiefurt ließ er einen kleinen Park anlegen und bildete sich hier eine besondere Umgebung nach seinem Geschmacke. Herr v. Knebel war als ein sehr unterrichteter und geistreicher Mann bekannt, von den höchsten Herrschaften gern ge-

sehen und gehört, soll aber nie von ausgezeichnetem Einflusse auf seinen Prinzen gewesen sein.

Mit der neuen Regierung tat sich eine neue Welt für Weimar auf, und es traten ganz unerwartete Erscheinungen hervor. Vor allem erregte die Ankunft des Dr. Goethe allgemeine Aufmerksamkeit, dessen Schriften, unter ihnen jedoch insbesondere ‚Die Leiden des jungen Werther‘ sowie der bekannte ‚Faust‘ für einen angehenden Regenten nicht wohlgeeignet schienen, [wie sie auch] bereits zuviel Sentimentalität in die Jugend gebracht hatten, als daß manche Eltern dieses Buch nicht hätten verwünschen und den Verfasser für einen gefährlichen Mann halten sollen. Allein er war angekommen und von nun an vom Herzoge unzertrennlich. Wieland empfing ihn natürlich sehr kalt, denn sie waren sich schon von beiden Seiten in Schriften feindlich entgegengetreten. Von Goethen war das satirische Werk ‚Götter, Helden und Wieland‘ erschienen, worauf Letzterer die Antwort, Menschen, Tiere und Goethe‘ entgegnet hatte.[1]) Doch gewann Wieland bei noch näherer Bekanntschaft soviel Achtung und Liebe für Goethe, daß er in große Lobeserhebungen ausbrach, wie sie in den Schriften von Merck[2]) zu lesen sind.

Ich wurde dem Dr. Goethe bald nach seiner Ankunft bei der Oberstallmeisterin v. Stein, mit deren drei Söhnen ich viel Gemeinschaft hatte, als Knabe von acht Jahren in dem dermaligen Landschaftskollegialhause vorgestellt, in welchem jene Dame wohnte.[3]) Seine steife

Haltung, die enge Bewegung seiner Arme und sein Perpendikulargang fielen allgemein auf. Spaßhaft genug hatte ihm das Schicksal einen Bedienten, nur unter dem Namen Philipp bekannt, zugeführt, der, obgleich etwas kleiner, fast eine gleiche Gestalt mit ihm hatte und seine Bewegungen so treu nachahmte, daß man oft versucht war, ihn von weitem für Goethe selbst zu halten. Dieser Philipp war der nachmalige Rentamtmann Seidel.

Goethe war ein besonderer Patron von Kindern, und ich entsinne mich sehr genau, wie er uns gleich bei dem ersten Zusammentreffen in den Zimmern der Frau v. Stein auf den Boden legte und in mancherlei Kunststücken unterrichtete. Ein in Weimar noch nie gesehenes Fest gab der nunmehrige Legationsrat am Oster-Heiligabend[1]) in seinem soeben erst bezogenen, an den oberweimarischen Wiesen gelegenen Garten, einer Menge Knaben aus guten Häusern. In allen Winkeln des Gartens waren Orangen und bunte Eier versteckt, die wir aufsuchen mußten. Alles war erlaubt; unsere Hofmeister, deren es damals viele gab, weil es nicht Sitte war, daß damals Söhne angesehener Eltern auf das Gymnasium gingen, schmausten an einem besonderen Tische und durften uns nicht stören. Gegen Abend ließen sich dann zwei hohe, wandelnde Pyramiden sehen, welche mit Eßwaren aller Art, namentlich mit Bratwürsten, Karbonaden und dergleichen behangen waren. An Diesen sprang die muntere Jugend in die Höhe, rupfte sich nach Belieben herunter, was ihr annehmlich schien, und geriet

vor Lust dergestalt außer sich, daß sie die eine umwarf, aus welcher der letztverstorbene Bauinspektor Götze, damals Paul genannt, zu allgemeinem Gelächter hervorkroch.

Ein andermal traf ich den guten Doktor, wie wir ihn damals noch nannten, wiederum in der Steinschen Wohnung; sie befand sich jedoch dermalen da, wo jetzt die Gräfin Henckel wohnt.[1]) Er sprang mit uns auf dem Hofe herum und grub mich zuletzt bis an den Kopf in einem Sandhaufen ein, um mir, wie er sagte, Geduld zu lehren, indem hierdurch natürlich jede Bewegung mit irgend einem Gliede unmöglich gemacht war. Der Sand mochte wohl feucht gewesen sein, denn ich fühlte mich mehrere Tage darauf sehr unwohl, und meine Eltern verfehlten darum nicht zu bemerken, wie sonderbare Streiche der anerkannte Favorit des Herzogs unternähme und wohl fernerhin unternehmen würde. Auch hatte uns Goethe auf dem Platze vor dem Steinschen Hause ein Seil aufspannen lassen, auf welchem wir mit der gewöhnlichen Balanzierstange gehn und mit der Zeit tanzen lernten.

Im folgenden Winter gab man eine Redoute, bei der ein Aufzug Teufel zum Vorschein kam. Jedes Laster wurde durch einen Derselben repräsentiert, so z. B. der Geiz, die Gefräßigkeit, die Völlerei, die Wollust und noch mehrere andere. Diese Maskerade fand man sehr anstößig und sprach den lautesten Tadel über Goethe aus, der sie veranstaltet hatte.[2])

So mancher, dem jungen Herzoge gemachten Gegenvorstellungen ungeachtet, war Goethe nun förmlich zum Mitglied des Conseils ernannt worden. Man war allgemein der Meinung, daß ein Genie seiner Art nicht zu ernsten Staatsgeschäften geeignet sei. Er übernahm die Leitung des Chausseebaues, welchen früher der Artilleriehauptmann de Castrop besorgt hatte. Man sah ihn häufig herumreiten; ein gewisser Brunnquell, nachheriger Bürgermeister der hiesigen Stadt, ward ihm als Bauaufseher beigegeben. Dieser war ein sehr braver, aber lustiger Lebemann, mochte jedoch nicht viel von diesem Geschäftszweige verstehen, und Goethe selbst, hieß es, hätte ebenfalls nicht die mindeste Erfahrung in diesem Fache; daher man sich wunderliche Geschichten erzählte. Der alte Kammerpräsident v. Kalb klagte gegen meinen Vater sehr oft in meinem Beisein über die Summen, die man neuerdings herzoglicher Kammer zu diesem Behufe zumutete.

Goethes Gegenpartei wurde immer lauter, als er den Herzog veranlaßte, den Bergbau zu Ilmenau, der lange Zeit geruht hatte, wieder aufzunehmen und sich lebhaft dafür zu interessieren.[1]) Notorisch ist es wohl, daß dieses unter Goethes Direktion wieder begonnene Unternehmen sehr viel Geld gekostet hat, ohne irgend einen Erfolg gehabt zu haben.

Späterhin leitete Derselbe auch den Wasserbau und verfuhr dabei nach ganz neuen Grundsätzen, während eine besondere Kasse hierzu eingerichtet, aber sehr bald gesprengt worden war. Der Herzog nahm sich dieser Administrationsbranchen selbst sehr eifrig an; mithin

war nicht viel gegen Goethes Unternehmungen [laut] zu sagen, und die Bedenklichkeiten dagegen blieben größtenteils unter vier Augen.*)

So ging es denn in Weimar ganz anders her, als es die Diener unter der Regierung der Herzogin Amalie gewohnt waren. Des Herzogs nächste Umgebung blieb immer der Legationsrat Goethe, welcher seinen Einfluß schon durch Herders Berufung zu einem weimarischen Generalsuperintendenten mächtig erwiesen hatte.

*) In einer andren Handschrift spricht Lyncker über Goethes amtliche Tätigkeit mit folgenden Worten: „Die alten erfahrenen Diener, mit welchen die hochgeschätzte Herzogin-Mutter so lange weislich und glücklich regiert und das Land wie die Kassen in blühenden Zustand versetzt hatte, machten bedenkliche Gesichter und meinten wohl mit Recht, daß es nicht immer gut sei, sogenannten schönen Geistern gewichtige Landesstellen anzuvertrauen. Und wirklich wollte man behaupten, daß der der Direktion des nunmehrigen Geh. Legationsrat Goethe übergebene Ilmenauer Bergbau sowie seine Behandlung des Chausseewesens und der Wasser- und Uferbauten unverhältnismäßiges Geld gekostet und dafür doch nicht den erwünschten Erfolg gehabt hätten. Possierlicherweise hatte das Hofpferd, auf welchem Goethe in vorbenannten Angelegenheiten umherritt, den Stallnamen Poesie erhalten, und, wo dieses Pferd mit seinem geistreichen Reiter erschien, da, sagte man, gab es wunderbare Veranstaltungen. — Der Durchlauchtige junge Herr . . . . . überzeugte sich wohl nach einiger Zeit selbst hiervon und hat seinen gewiß vortrefflichen Goethe nicht mehr mit derlei Gegenständen belastet, sondern ihm Muße zu der Pflege seines hohen Geistes, zu dem Studio der Kunst und Wissenschaften und deren Verbreitung gegönnt.“

Die Anstellung dieses Mannes schien vielen der älteren Herren sehr bedenklich, weil seine Bücher, sehr dunkel geschrieben, manche Religionslehre aufstellten, die dem absoluten Orthodoxen nicht einleuchtete. Doch hatte ihm sein würdiges Benehmen gleich nach seiner Ankunft auch bei seinen Gegnern viel Beifall erworben. Er hielt seine Predigten ohne irgend eine Bewegung der Hände. Allein seine wohltönende Aussprache und seine große Kunst der Betonung gaben ihnen volles Leben und Wirksamkeit. Er hielt dabei auf die größte Stille bei kirchlichen Versammlungen, und wenn irgend ein Geräusch, ja wenn sich irgend wo ein anhaltender Husten hören ließ, hielt er mitten in der Rede inne, bis wieder vollkommene Ruhe eintrat.

Der gnädige Herr zeigte sich auch sofort als ein leidenschaftlicher Liebhaber des Militärs sowie der Jagd. Was das Militär betraf, so waren die ältesten Offiziers zum Teil invalid, anderenteils aber nicht wohl mehr zu dem Dienste, wie ihn der Herzog wünschte, geeignet. Er übernahm daher das Kommando selbst; v. Lasberg, v. Bila, die beiden Majors und ein Hauptmann v. Milkau wurden pensioniert; der ältere Hauptmann v. Germar avancierte zum Major und kommandierte unter dem Herzoge. Ein preußischer Husarenleutnant v. Lichtenberg war in Dienste genommen worden, um die hiesigen undisziplinierten, sogenannten Landhusaren zu einem geregelten Korps zu bilden; er war ein vortrefflicher, nebenbei sehr kühner Reiter. Die Leibgarde

wurde inzwischen aufgelöst bis auf den Rittmeister, welcher jedoch noch immer die frühere Uniform trug. Der nunmehrige Rittmeister v. Lichtenberg führte nun bei den 36 berittenen Mann den strengen preußischen Dienst ein; Serenissimus bestiegen in Person die wildesten Pferde, und somit war v. Lichtenberg sehr viel in seiner Nähe. Sie kauften ihm auch das Haus, was dermalen Frau Generalin v. Egloffstein inne hat, zur festen Wohnung.[1]) Eine Reitbahn wurde eingerichtet, und ein neuer Husarenstall gebaut. Ein gewisser Kriegsrat Volgstädt hatte bisher den ökonomischen Zweig des ganzen Militärs verwaltet; jedoch sagte man ihm allerlei Eigennützigkeiten nach, weshalb er in keiner hohen Achtung stand. Bei dieser neuen Husaren-Organisation, welche unstreitig sehr kostbar war, hatte er viel Bedenken geäußert; demungeachtet fand der Herzog für gut, dem Rittmeister nicht nur die Löhnungs- und Montierungsangelegenheiten, sondern auch das Remontefach ganz allein zu übertragen. Besagter Volgstädt und v. Lichtenberg eiferten gegen einander; allein Ersterer unterlag und wurde auf eine nicht sehr ehrenvolle Weise in Pension versetzt.[2]) Zwei Schwestern dieses Kriegsrats waren berühmt wegen ihrer Häßlichkeit, und die jüngste war es auch wirklich in dem Grade, daß die Damen, welche guter Hoffnung waren, ihre Gegenwart vermieden. Ihre Mutter habe ich noch in meinem Elternhause gesehen; sie wurde Oberjägermeisterin tituliert und stand in Achtung.

Wenn der Rittmeister sein Korps durch die Stadt zum Exerzieren führte, blies ein Trompeter Kavallerie-

marsch. v. Lichtenberg aber war ein Onkel von mir und hatte mich samt meinem Hofmeister in sein Haus genommen, daher ich denn den Herzog fast täglich sah, wenn er dem Husaren-Exercitio in der Reitbahn beiwohnte oder sich mit dem Rittmeister bei einer Pfeife Tabak am Kamin über das Soldatenwesen unterhielt, wobei sich nicht selten der zum Oberforstmeister avancierte v. Wedel und Goethe einfanden. Um die Husaren in jeder Art geschickt zu machen, hatte der Herzog ein Voltigierpferd[1]) in die Reitbahn setzen lassen, und der Fechtmeister Hennicke gab Lektion in dieser Kunst. Neben dem großen Pferde war auch ein kleineres für mich aufgestellt worden, auf welchem ich mich üben mußte. Außerdem ließ man mich zugleich mit den Husaren auf der Decke reiten, wodurch ich denn einen ziemlich festen Sitz erhielt und mit den Pferden umgehen lernte. Ihre Durchlaucht vergnügte sich sehr, wenn wir uns bei diesen Übungen mitunter ungeschickt benahmen oder gar von den Pferden fielen.

Goethe war bald bei der Frau v. Stein, bei der sich auch der Herzog sehr häufig einfand, als Hausfreund aufgenommen worden. Diese Dame galt für eine geistreiche Frau, und somit sah man ihr Haus als denjenigen Ort an, wo sich der gnädige Herr mit Goethe und seiner übrigen Umgebung am vertraulichsten vernehmen lasse. Hier entspannen sich wohl alle die Pläne für die ernsten Geschäfte, wie für die Belustigungen, welche dann auch so schnell als möglich verwirklicht

wurden. Sehr oft begab sich der Herzog mit Goethe nach dem v. Steinschen Gute zu Kochberg und blieb mehrere Tage daselbst.[1])

Nächstdem machte der Herzog viele Lustreisen nach Ilmenau, Allstedt, Waldeck[2]) usw., wozu Goethe, v. Wedel, der Kammerpräsident v. Kalb, v. Einsiedel und v. Knebel gezogen wurden. Man sprach von sehr lustigen Vorfällen dabei; auch hauste man an diesen Orten mehrere Tage und Wochen.

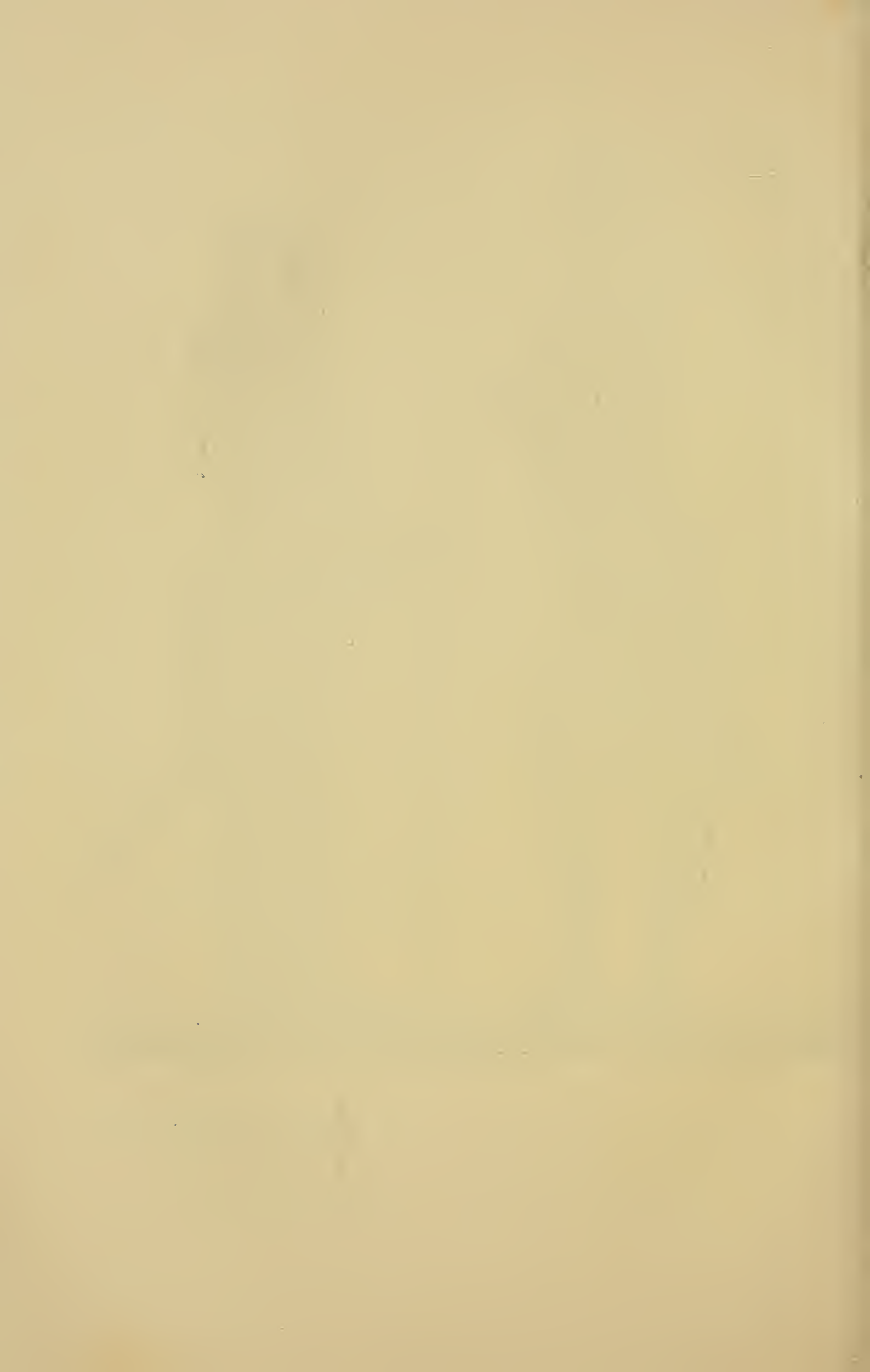
Wenn sich der Herzog nach seinen Landpartien wieder bei der gewöhnlichen Tafel einfand, brachte er fast ohne Ausnahme Goethe mit, der dazumal in seinen steifen Bewegungen noch gar nicht für den Hof geeignet schien und statt der herkömmlichen Komplimente nur ganz kurze Kopfnicker zu machen pflegte. Die Herzogin war mit ihm immer sehr freundlich.

Die großen Hunde, welche den Herzog stets begleiteten, verursachten nicht selten bei der Tafel, selbst bei der Herzogin, einigen Unwillen; ja, es kam vor, daß sie die Tafel schneller aufhob, weil man gewisse Ungezogenheiten nicht länger ertragen konnte, wobei sich jedoch der Herzog vor Lachen ausschütten mochte.

Mittlerweile war auch ein sardinischer Major, namens Siegmund v. Seckendorff,[3]) aus dem Ansbachschen gebürtig, ein Verwandter von uns, in Weimar angekommen; er erhielt die hier noch ungewöhnliche Stelle eines Kammerherrn, und seine Erscheinung machte viel Aufsehen. Zu gleicher Zeit beförderte man



Goethe und Herzog Karl August
Nach Schattenrissen in Tiefurt



auch die zeitherigen Kammerjunker v. Werther, v. Üchtritz und einige andere Einländer zu dieser Charge und gab ihnen die damit verbundenen Schlüssel. Die mehrsten unter der verwitweten Herzogin mit Hofchargen versehenen und zum Teil früher benannten ausländischen jungen Edelleute hatten großenteils ihr Vermögen zugesetzt und auswärtige Dienste gesucht, um Besoldungen zu erhalten, die ihnen hier nicht werden konnten. Dagegen traten jetzt ein gewisser Franz v. Seckendorff aus dem Baireuthischen, ein Herr v. Grote aus dem Hannöverschen, ein Herr v. Löften aus dem Mecklenburgischen, ein junger Herr v. Oertel und noch Andere aus guter Familie als Hofjunker ein; sie mußten jedoch, mit Ausnahme von Seckendorff, vorher erklären, nie auf Besoldung Anspruch zu machen. Zwei Herren v. Kalb, Söhne des damaligen Kammerpräsidenten, langten von Straßburg an, wo sie Leutnants bei dem dasigen französischen Regimente gewesen waren.[1])

Franz v. Seckendorff war zwar mit Siegmund verwandt, jedoch von der Ebenetter Branche. Er war hübsch gewachsen, sehr männlich gebildet, sehr elegant und viel reicher als sein Vetter. Die Akademie hatte er nicht lange vorher, als er hier ankam, verlassen. Bei seinem großen Hange zum lustigen Leben war er etwas plump in seinen Äußerungen und Späßen. Man sagte, er habe nicht viel gelernt; er saß jedoch in dem Regierungskollegio[2]) und soll unter dem Beistande seines Kollegen, des nachmaligen Geheimen Hofrats Eckart zu Jena, sehr fleißig nachgearbeitet haben. Er war unserm

Hause sehr zugetan und fast alle Abende darin zu finden. Jedoch hatte er sich bei dem Durchlauchtigsten Herrn und dessen Umgebung mancherlei Nachteil zugezogen. Bei seiner scharfen Zunge konnte er sich nicht enthalten, über so manche nähere Verhältnisse, besonders über Goethe loszuziehen. Er liebte das Hazardspiel, verlor große Summen an den Oberstallmeister v. Stein und wurde deshalb auch gegen Die aufgebracht, die den dasigen Zirkel ausmachten.[1])

Bertuch, früher Übersetzer des ‚Don Quixote‘, und der Rat Kraus, Errichter der ersten Zeichenschule sowie nachmaliger Direktor der Theater-Dekoration, waren Männer von Kunstsinn und Unternehmungsgeist. Das von ihnen zuerst, vor allen andern, herausgegebene Modejournal[2]) ging durch die halbe Welt. Auch der alte Professor Musäus, einst Geschichtslehrer des Prinzen, durch seine ‚Volksmärchen‘ und ‚Physiognomischen Reisen‘ bekannt, kam ohnerachtet seiner Zurückgezogenheit wieder sehr in Betracht. [Öfters sah man auch] den wegen seinem ‚Landpriester von Wakefield‘ bekannten Bode.[3])

Epoche machte jedoch besonders Siegmund Seckendorff. Voller Kenntnisse, war er zugleich ein vorzüglicher Musiker und Komponist, und Goethe schien ihn sehr zu schätzen. Sein persönliches Benehmen war übrigens das sonderbarste, was man wohl je an einem Hofe sah. Wenn er im Audienzzimmer vor der Herzogin erschien und seine Verbeugung gemacht hatte, sprach er gewöhnlich nicht ein Wort, schien ganz in sich gekehrt und nachdenkend, pflegte jedoch dabei an den Knöcheln

seiner Finger so zu kauen, daß sie beständig feuerrot, ja oft blutig waren. Er war ganz gut gewachsen, doch mochte sein Körper sehr vermagert sein, denn die Bekleidung, welche jederzeit elegant war, hing weitläufig um ihn herum. Sein Gesicht war blaß und voller Falten, der Mund sehr aufgeworfen, die Nase sehr spitzig, und die Stimme unangenehm hohl. Begann er aber zu sprechen, so geschah Dies auf eine höchst unterhaltende Art. In allen Kunst- und wissenschaftlichen Fächern war er zu Hause, konnte über alle Maßen lustig, dabei aber auch äußerst witzig sein. Die jungen Damen schienen sehr glücklich, wenn er mit ihnen sprach, und wie sehr sie ihm günstig waren, beweist wohl, daß das schöne Fräulein v. Kalb, nur Fiekchen genannt, nicht selten Tränen vergoß, wenn er sich gegen sie gleichgültig zeigte. Dies war fast täglich in unserm Hause zu beobachten, wo Beide gewöhnlich des Abends anwesend waren. Die jüngste meiner Tanten war sehr musikalisch und besaß ein gutes Fortepiano, auf dem unser Kammerherr gewohnt war, seine Kompositionen, sobald er sie zu Noten gebracht oder auch nur im Kopfe entworfen hatte, zu probieren. Späterhin nahm er einen preußischen Gesandtschaftsposten an. Seine Witwe habe ich noch 1804 auf meiner Reise nach Paris zu Mannheim besucht; sie war noch immer schön, und ihr Wesen höchst einnehmend.[1])

Nach Angabe des Siegmund Seckendorff wurde auch eine neue Hofuniform eingeführt; sie bestand aus einem blauen Rock, auf welchem sich von beiden Seiten kleine gelbe Knöpfe und schmale goldne Kettelschnuren

in dem Maße befanden, daß der Rock mit Diesen hinüber und herüber zugehängt werden konnte; dazu kam ein hochstehender gelber Kragen und spitze polnische Aufschläge gleicher Farbe, die beide mit schmalen goldnen Kettelschnüren besetzt waren. Die Unterkleider waren ebenfalls gelb und gleichermaßen mit solchen Schnüren eingefaßt. Diese Uniform war offenbar in sardinischem Geschmack und wurde als sehr auffallend im In- und Auslande bespöttelt.

An schönen Fräulein war ein Überfluß, und viele hatten sich von außen her in den angesehensten adligen Häusern eingefunden, um ihre Bildung zu vervollkommnen. Zwei Fräulein v. Künsberg aus Ansbach, zwei Fräulein v. Ilten, zwei Fräulein v. Oppel, zwei Fräulein v. Kalb, zwei Fräulein v. Lasberg, zwei Fräulein v. Staff und mehrere Andere zierten den Hof.[1]) Die beiden ersten waren mit uns verwandt und wohnten bei meinen Eltern, wozu sich dann auch die übrigen Jugendfreundinnen gesellten. Die goethischen und andere gefühlvolle Schriften erweckten in mehreren Derselben den Geist der Empfindsamkeit. Der silberne Mond, vom Ritter Gluck besungen,[2]) die rauschenden Wasserfälle, der Ton der Nachtigall, die Blumen der grünen Wiesen[3]) waren von diesen zarten Gemütern noch nie so wertvoll erkannt und verehrt worden als damals. Goethe dichtete, und Siegmund Seckendorff komponierte und sang den Huldinnen die gefühlvollsten Lieder. Jede dieser Damen hatte folgerecht auch ihren Anbeter, die sich dann öfters bei uns einstellten, und so hatte ich schon als Knabe fast täglich Gelegenheit, schmachtende

Damen zu bewundern. Einige dieser jungen Damen übten sich selbst in der Poesie wie in der Musik, deklamierten ihre Gedichte, und wenn man bei Sommernächten durch die Straßen ging, ertönten aus vielen Fenstern die lieblichsten Melodien. Eins dieser empfindsamen Lieder begann mit der Strophe: „Ein Veilchen auf der Wiese stand, gebückt in sich und unbekannt; es war ein herziges Veilchen;“ ein anderes fing mit der Strophe an: „Ach, wenn ich doch ein Vöglein wär und auch zwei Flügel hätt'!“

Der Herzog und Goethe spöttelten zwar über diese allgemeine empfindsame Stimmung; allein sie wurde doch durch Erstern selbst durch das nun folgende Liebhabertheaterwesen und durch so vielerlei magische Vorstellungen, die Goethe damals veranlaßte und den Durchlauchtigsten Herzog belustigten, wesentlich genährt.

Entfernte und nahe große Herren, welche Verehrer der Wissenschaften waren oder auch nur den Drang fühlten, Weimars Gelehrten- und Dichterkreis mit Augen zu schauen, hielten sich häufig in Weimar auf. Am häufigsten aber der Prinz August von Gotha, Bruder des Herzogs Ernst, und der Statthalter v. Dalberg von Erfurt, welche ihre für sie stets bereiten Zimmer, Ersterer wochenlang, besuchten.

Prinz Louis von Koburg, nachmaliger preußischer Kavalleriegeneral, machte mit seinem Begleiter, dem vor mehreren Jahren verstorbenen Obermarschall v. Wangenheim, nachdem Beide den französischen

Militärdienst verlassen hatten, öfters einen mehrwöchentlichen Aufenthalt hier. Auch der Prinz Christian von Darmstadt pflegte wochenlang in Weimar zuzubringen, und so fehlte es dem Hofe nicht an Glanz.

Der befreundete Fürst Franz von Dessau war öfter hier anwesend und unserer Herrschaft höchst willkommen. Vermutlich nach seiner Angabe wurden der ehemalige Welsche Garten, der sogenannte Stern und die Kalte Küche, mit Einschluß des Schießhausgartens, nach Art der Wörlitzer Anlagen zum Park umgeformt. Die berühmte Schnecke, als weimarisches Wunderwerk bekannt, blieb so lange stehen, als ihr hölzernes Gerippe dauern wollte;[1]) die Wasserpartien aber, welche den eigentlichen Stern bildeten,[2]) wurden sogleich ausgetrocknet und mit verschiedenen Hölzern angepflanzt. Der Herzog und Goethe gaben die einzelnen Parkwege selbst an, und ich habe gesehen, wie der gnädige Herr, der gewöhnlich einen kleinen Säbel an der Seite trug, sich mit demselben die neuen Wege durch den Stern bahnte.

In der kalten Küche wurde sofort ein Ilmbad errichtet, worin sich fast an jedem warmen Abende der Herzog mit Goethe und einigen ausgesuchten Kavalieren erfrischten. Auch entstand um diese Zeit das sogenannte Kloster. Dasselbe diente Serenissimo nebst seinen Favoriten wochenlang zu einem Sommeraufenthalt sowie zu belustigenden Festen bei Sonnen- und Mondenschein.[3])

Um diese Zeit war es wohl, als meine Eltern mit Bedauern davon sprachen, daß Graf und Gräfin Görtz

Abschiedsvisiten gemacht und er eine Gesandtschaftsstelle von Friedrich II. erhalten habe.[1]) Man sagte dazumal, er sei dem jungen Herzog nicht mehr angenehm gewesen, habe Dieses wohl bemerkt und deshalb anderweite Dienste gesucht. Meines Vaters Meinung ging dahin, daß sich der Graf unter fast lauter jungen Leuten und in so manchen andern Bezügen selbst nicht gefallen habe.

Mittlerweile wurden auch Liebhaber-Theater errichtet.*) Die Schauspielgesellschaft sämtlicher Liebhaber bestand eigentlich aus drei Abteilungen. Die erste derselben wurde von Goethe, und was die Musik anlangte, von Siegmund Seckendorff dirigiert; die zweite, eine französische, von dem Grafen Putbus, und eine dritte von dem Legationsrat Bertuch. Das Theater war jedoch klein und in dem von dem Hofjäger Hauptmann neuerbauten Hause in der Esplanade befindlich, das jetzt dem Oberauditeur Schwabe gehört.[2])

Den Anfang von Theatervorstellungen hatte Bertuch mit einem Kinderstück gemacht, ‚der Hofmeister' genannt,

---

*) Die Kochsche, nachher Seilersche Truppe war nämlich schon früher nach dem Schloßbrande in Gotha aufgenommen worden. Der bekannte Iffland sowie der Komiker Beil haben sich dort ausgebildet. Beide aber mußten die dasige Bühne verlassen, weil sie in ihrer großen Nachahmungskunst einzelne Personagen vom ersten Range unverkennbar auf das Theater gebracht und vor dem ganzen Publikum lächerlich gemacht hatten. Sie gingen hierauf nach Mannheim.

wobei eine Hauptrolle der zu Berlin verstorbene Geheimerat Hufeland erhalten hatte.[1]) Mitspielende waren die zwei Fräulein v. Oertel (Diese waren zwar klein, aber in ihrer Art von ausgezeichneter Bildung), deren Mutter, Tochter des verstorbenen Geheimenrats Greiner, für eine der gelehrtesten Frauen gehalten wurde. Von Knaben waren außer ihrem Bruder der letztverstorbene Baron v. Stein[2]) und auch meine Wenigkeit dabei. Ein starker Donnerschlag hemmte bei der ersten Aufführung den Fortgang mitten im Spiel, und unter vollem Regen fuhr die Herrschaft in das Fürstenhaus zurück; die kleinen Komödianten aber, welche zur Abendtafel geladen waren, liefen in ihren Theateranzügen auf öffentlicher Straße ebenfalls dahin. Wir saßen an einem besonderen Tische unter dem Vorsitze eines Hofkavaliers und erhielten nach geendigter Abendmahlzeit manches freundliche Wort von seiten der fürstlichen Personen.

Schon früher war die Vorstellung dieses Stücks durch die Trauernachricht, daß die Großfürstin von Rußland, Schwester der regierenden Herzogin, mit Tode abgegangen sei, aufgeschoben worden.[3])

Bald nach vorbenanntem Stücke wurde der ‚Edelknabe'[4]) gegeben, wobei mir die Titelrolle zugeteilt ward. Rat Conta, Vater des jetzigen Präsidenten, gab die Rolle des Fürsten, Madame Benda, Kammerfrau der verwitweten Frau Herzogin, die der Mutter; der übrigen Personen erinnere ich mich jedoch nicht mehr genau. Die höchsten Herrschaften sahen den Vorstellungen von einer Estrade zu, und nach Vollendung derselben wurden

die Spielenden gewöhnlich Denselben vorgestellt und ihnen etwas Befriedigendes gesagt. In dem vorbenannten Stücke erhält der Edelknabe von seiner Fürstin eine Uhr. Die regierende Herzogin hatte hierzu, weil es sich von einer mit Brillanten besetzten handelte, die ihrige hergeliehen, welche sie zum Brautgeschenk erhalten hatte; und als ich vom Theater kam, versprach sie mir eine andere zum Geschenk, nicht minder ein Freibillet auf die nächste Redoute, sowie die höchste Begünstigung, eine Menuett mit ihr tanzen zu dürfen, wie Dies denn auch zu seiner Zeit in Erfüllung ging.

Man wagte sich hierauf auch an größere Stücke, wie z. B. die ‚glücklichen Bettler' von Gozzi, wobei der Prinz Konstantin selbst die Rolle des Said übernahm; der v. Knebel die des Usbeck. Fräulein v. Wöllwarth, der v. Einsiedel, mein Vater, der Professor Musäus und der Hoftanzmeister Aulhorn erhielten die übrigen Rollen.

Nicht lange hernach gab man den ‚Westindier',[1]) dessen Rolle Goethe und Die des O'Flahertie der Herzog selbst mit großem Beifall aufführte. Siegmund v. Seckendorff spielte die Gastwirtin Fullmer zu allgemeiner Bewunderung; später wurde sie auch einmal von Fräulein v. Göchhausen gegeben. So folgten dann von Zeit zu Zeit mehrere damals als vorzüglich erachtete Vorstellungen von seiten dieser Direktion.

Graf Putbus hingegen veranstaltete französische Stücke, von denen ich mich nur des ‚Glorieux'[2]) erinnere, welche Rolle der Oberstallmeister v. Stein übernommen

hatte; auch mein Vater war dabei. Nicht minder wurden kleine französische Operetten gegeben, weil der Graf Putbus eine hohe angenehme Stimme und viel Musik hatte. Eine Tante von mir, Sophie v. Raschau, Fräulein v. Waldner, die Hofdame, sind mir noch als Mitspielende erinnerlich; Siegmund v. Seckendorff gab den poetischen Dorfjunker[1]) zu allseitigem Wohlgefallen.

In der ebenso gelungenen Vorstellung des ‚Barbiers von Sevilla'[2]) gab Siegmund Seckendorff den Figaro, Herr v. Einsiedel den Grafen Almaviva, mein Vater den Bartholo, meine Schwester die Rosine usw.

Bertuch, der Geheime Sekretär Schmidt, Letzterer ein sehr hübscher Mann von Ansehn,[3]) der Maler Kraus waren sehr stark in Rollen jeder Art und gaben mehrere lustige Vorstellungen.

Ja, sogar Balletts wurden gegeben, wozu benannter Seckendorff die Komposition lieferte und der Tanzmeister Aulhorn die Tänze arrangierte. Ausgezeichnet schön tanzte der Oberstallmeister v. Stein die ernsthaften Solos, pas de deux u. dgl. Der damalige Kammerjunker und Leutnant v. Schardt[4]) hatte sich von jeher in komischen Tänzen geübt und die sogenannten Kapriolen erlernt. Meine Schwester war die gewöhnliche moitié des v. Stein; eine Tante von mir, Henriette v. Raschau, ward in den pas de deux besagtem Herrn v. Schardt beigegeben. Die übrigen sogenannten Konzerttänzer und -tänzerinnen wurden aus den Kavalieren und Fräuleins entnommen, welche man hierzu am geschicktesten hielt. Das sogenannte Blumenballett, wobei

sich mehrere Solotänzer und -tänzerinnen ruhmvoll hervortaten, fand man äußerst schön. Dergleichen wurden auch von Knaben und kleineren Mädchen aufgeführt.

Es erschienen nun immerwährend mancherlei neue Theaterstücke von Goethe auf der hiesigen Bühne, welche von Siegmund Seckendorff und von einem herbeigezogenen Komponisten, namens Schubert, eins aber auch von der Herzogin-Mutter selbst in Musik gesetzt worden waren; dies Letztere ist unter dem Namen ‚Jery und Bätely' bekannt. [1])

Die Korona Schröterin war inmittelst mit ihrer Begleiterin, Mademoiselle Propst, aus Leipzig angekommen; sie gab nun als hiesige Hofsängerin fast überall die Hauptrollen, und ein gewisser Oberkonsistorialsekretär Seidler [2]) spielte gewöhnlich ihren Liebhaber.

Die geist- und phantasiereichen Goetheschen Theater-Vorstellungen vom Jahre 1776 an will ich, da sie größtenteils gedruckt sind, hier im einzelnen nicht aufzählen. Nur erwähnen muß ich, daß das Lustspiel ‚Die Mitschuldigen', worin Goethe den Alcest, die Korona Schröter die Sophie, Bertuch den Söller und der Professor Musäus den Wirt zum Bären vortrefflich gaben, als ganz unmoralisch angesprochen wurde. Gegen die ‚Geschwister' und seine übrigen Stücke hatte man einzuwenden, daß sie zur Empfindelei führten und die Phantasie der jungen Leute nur allzusehr aufregten.

Gedenken will ich hierbei eines traurigen Vorfalls, der sich zu jener Zeit ereignete, als fast tägliche Proben von Theaterspielen und Balletten die jungen Herren

und Damen in Anspruch nahmen. Dergleichen Übungen wurden gewöhnlich unter Goethes und Siegmund Seckendorffs Direktorium in einem Saale der Wohnung der Frau v. Stein gehalten. Fräulein Albertine v. Lasberg, welche mit unter die Tänzerinnen gehörte, wurde bei der Probe erwartet; sie erschien aber nicht. Man sendete nach ihrem Haus, aus welchem sie sich bereits entfernt hatte. Nach mancherlei Forschen und Suchen wurde sie ertrunken in der Ilm gefunden, und alle Wiederbelebungsversuche blieben fruchtlos. Man sagte, ein Liebesverhältnis mit dem v. Wrangel, einem Livländer, habe Anlaß gegeben. Daß dieses Ereignis Stoff genug gab, die empfindsame Stimmung zu schmähen, in welche die Goetheschen Bücher und Theaterstücke die Jugend versetzt haben sollten, läßt sich wohl denken.[1])

Die Konzerte gab man stets in dem großen Saale [des Fürstenhauses oder im Palais der Herzogin-Mutter], und auf die Kapelle wurde ein fortwährendes Augenmerk gerichtet, weil die Herzogin-Mutter selbst musikalisch war und komponierte. Den Konzertmeister Kranz hatte man große Reisen machen lassen, von denen er als ausgezeichneter Künstler wieder zurückkam. Die Hoffängerinnen bestanden aus der Konzertmeisterin Wolf, Madame Steinhardt, Mademoiselle Neuhaus und der zuletzt angekommenen Korona Schröter. Einziger Hoffänger aber war der Tanzmeister Aulhorn, welcher das Unglück hatte, daß die großen Hunde, welche der Herzog häufig mit in den Saal nahm, seine Stimme nicht ertragen

konnten und zu heulen anfingen, wenn er dieselbe erhob, wodurch er dann öfters unterbrochen, ja einstmals zum Aufhören genötigt wurde.

Berühmte Virtuosen besuchten nicht selten Weimar, unter welchen mir noch besonders die Mara mit ihrem Gatten im Gedächtnis ist. Letzterer gab Konzerte auf dem Violoncell und grimassierte dabei zu allseitigem Gelächter.[1]) Auch der berühmte Abel aus London war einstmals hier anwesend und ließ sich auf der Gambe hören.[2]) Der Violoncellspieler Schlick aus Gotha[3]) kam ebenfalls sehr oft hierher, galt für einen großen Meister und logierte gewöhnlich bei dem Herrn v. Einsiedel, welcher damals mit der Korona Schröter in einem Hause wohnte.

Eine Zeichnenschule war indessen durch den Maler Kraus eingerichtet und mehrere Säle mit Statüen und Büsten aller Art ausgestattet worden. Die höchsten Herrschaften fanden großen Geschmack daran, weil die Herzogin-Mutter selbst vortrefflich zeichnete. Es wurden auch bedeutende Kunstwerke angekauft, von denen die noch vorhandenen Schätze und Goetheschen Kabinette zeugen. Der bekannte Professor Oeser, von welchem der verstorbene Geheime Rat Fritsch ein Gartenhaus mit chinesischen Figuren, die Herzogin-Mutter aber einen Salon hatte malen lassen, kam häufig hierher und half die Zeichnenanstalt erweitern. Mittwochs und Sonnabends waren junge Herren und Damen von den angesehensten Ständen in dem Zeichnensaale zu finden. An Diejenigen, welche Vorzügliches leisteten, wurden

5*

Prämien mit dem Bilde des Herzogs ausgeteilt, auf denen nach Maßgabe der Leistungen die Inschriften

„in Hoffnung der Zukunft"
„dem Fähigen und Fleißigen"

zu lesen waren. Auch mir wurde die geringere zuteil.

Schon damals hatte man allgemein bemerkt, daß Serenissimus seit geraumer Zeit nicht mehr in einer Kirche zu sehen gewesen waren, und diejenigen alten Diener, welche überhaupt so mancherlei, was sie an ihrem gnädigen Herrn anders gewünscht hätten, Goethes Ratschlägen zuzuschreiben gewohnt waren, schoben auch diese Kirchenvernachlässigung Dessen Einwirkungen zu; ja, selbst Herder äußerte in meines Vaters Hause sein Bedenken und gab Goethe die Schuld. Man mußte sich wundern, daß nicht allein Herder selbst, der bei beiden Durchlauchtigsten Frauen fortwährend in hoher Gnade stand, allen Einfluß auf seinen Herzog verloren zu haben schien, sondern daß auch Diesen, welche die Gottesdienste ununterbrochen besuchten, hierin eine Einwirkung auf ihn nicht gelingen mochte. Übrigens hatte Herder selbst mancherlei dadurch zu reden gegeben, daß er der Erste seines Standes war, welcher gewöhnlich keine schwarzen, sondern dunkelfarbige Kleider, auch keine Perücke trug, zuweilen in das Theater ging, auf dem Eise erschien und nicht selten scharf ritt.

Prinz Konstantin befand sich um diese Zeit in England. Er hatte Niemand von Belang bei sich als einen gewissen Rat Albrecht, einen ganz wunderbaren, pedantischen Mann, dem jedoch viel Gelehrsamkeit zugeschrieben wurde. Der Prinz kam erst in dem Jahre 1779 oder 1780[1]) von seiner Reise wieder zurück, hatte jedoch den Rat Albrecht von sich entfernt und, soviel mir bekannt, brachte er nur einen getreuen Büchsenspanner in seiner nächsten Umgebung zurück, worauf er das Jägerhaus wieder bezog. Dasjenige Personale, was ihm aus England nachgefolgt war und in Weimar festen Fuß fassen wollte, schickte man ohne weiteres wieder zurück.[2]) Der Prinz zeigte eine ernstliche Neigung zu dem ältesten Fräulein v. Ilten, Karoline, und soll auf sie, so wie späterhin auf ein Fräulein in der Gegend von Meiningen reelle Absichten gehabt haben; Diese wurden jedoch auf geeignete Weise wieder beseitigt. Nach einem kurzen Aufenthalt allhier begab er sich dann anderweit in sächsische Dienste.

Im Jahre 1779 wurde Goethe Geheimer Rat[3]); mit ihm zugleich die beiden Mitglieder des Konseils Schnauß und Schmidt, nächstdem mein Vater. Mein Vater und die übrigen Promovierten hatten nicht viel Freude an ihrem Avancement, weil sie meinten, es sei ihnen Dieses nur um Goethes willen zuteil geworden.

Von Serenissimo ward der Befehl erteilt, daß die Hauptwache und ihr Offizier vor sämtlichen Geheimen Räten ins Gewehr treten sollte. Schnauß, ein

anerkannt braver, aber sehr schlichter Mann, wohnte der Hauptwache gegenüber[1]), und als er zum ersten Mal als Geheimer Rat aus seinem Hause heraustrat, machte ihm diese unerwartete Ehrenbezeugung so viel Freude, daß er den wachthabenden Leutnant v. Schardt, welcher gewöhnlich nur Leutnant Louis genannt wurde, dringend bat, er möge doch die Wacht solange unter dem Gewehre lassen, bis er seine Gattin an das Fenster gerufen habe, um sie an dieser Auszeichnung auch teilnehmen zu lassen. Daß der Leutnant Louis ihm Dieses nicht gewähren konnte, versteht sich wohl von selbst; er verbreitete aber die Zumutung des neuen Geheimen Rats, worüber gelacht und mancher Witz gemacht wurde.

Graf Putbus hatte nebst seiner Gemahlin um diese Zeit den verwitweten Hof und Weimar wieder verlassen.[2]) Die Herzogin Amalie, bei der nun Herr v. Einsiedel allein Kammerherrn-Dienste tat, hatte schon früher das Schloß Ettersburg zu ihrem Sommeraufenthalte erkoren und dort einen kleinen Park etabliert. Der regierende Hof und Mehrere vom Adel statteten Besuche daselbst ab. In dem kleinen Theater, welches in einem Seitenflügel des dasigen Schlosses eingerichtet worden war, wurde der ‚Jahrmarkt von Plundersweilern‘ zuerst vorgestellt.[3]) Goethe selbst gab drei Rollen, die des Marktschreiers, des Haman und des Mardochai. Den König Ahasverus spielte der Professor Musäus, und zu der Esther war die Kapellmeisterin Wolf ersehen. Herr v. Einsiedel repräsen-



Ettersburg
Nach L. Rohbock



tierte den Burgemeister und Doktor, Fräulein v. Wöllwarth das Pfefferkuchenmädchen, Geheimer Kammerrat v. Lyncker einen Wagenschmierhändler; der Kammerjunker Franz v. Seckendorff war dabei, sowie mehrere Herren und Damen. Meiner Wenigkeit wurde die Rolle des Marmottenjungen, dem [mittleren] Sohne der Frau v. Stein, mit Namen Ernst, die Rolle des Leierspielers zuteil. Ein sehr künstlich gefertigtes Murmeltier mußte von mir unter Absingung eines Liedchens zum Tanzen gebracht werden.

Bald darauf folgte die travestierte ‚Alceste', womit Wieland überrascht und deren Rolle von der Herzogin-Mutter selbst gegeben wurde.[1]) Es kamen sehr belustigende Auftritte darin vor; namentlich wurde die in dem Originalstücke so rührend komponierte Abschiedsaria der Alceste von ihrem Gemahle Admet und insbesondere die Strophe: „Weine nicht, du Abgott meines Herzens" mit dem Posthorn akkompagniert. Pluto und das ganze Personal der Unterwelt bildeten Karrikaturen und empfingen die Ankommende mit lächerlichen Zeremonien. Dieser Darstellung des vorbeschriebenen Stückes ging ein Vorspiel voraus, worin der Autor, Herr v. Einsiedel, den Plan hierzu entwirft und mit einer großen Feder, welche sich vom Hintergrunde des Theaters aus an den Soffitten herüberwölbte, den Text aufsetzte. Mit einem kleinen Pinsel, an die Spitze der Feder befestigt, beschrieb der Schriftsteller ungeheure Royalbogen und sprach manches äußerst Lächerliche über den Inhalt mit seinem Diener, welcher ihm fortwährend Entgegnungen über die Kom-

positionen machte, die großen Bogen aber über den vordern Lampen trocknete. Die Rolle dieses Dieners und quasi-Gehilfen hatte man mir übertragen. Wieland, welcher sich unter den Zuschauern befand, schrie, nachdem er lange genug seinen Unwillen bei dem Akkompagnement der rührendsten Aria mit dem Posthorn zurückgehalten hatte, endlich laut auf und war so aufgeregt, daß er Schmähworte aussprach und den Saal verließ, während die anwesenden Herrschaften lachten; doch war er beim Abendessen wieder sehr gefaßt. Man soupierte, als die regierende Herzogin nach Weimar zurückgefahren, in der vergnüglichsten Stimmung bis Mitternacht.

Kurz darauf ließ Goethe die Komödie der ‚Vögel' nach Aristophanes aufführen,[1]) wie sie in seinen hinterlassenen Werken zu lesen ist. Die Vögel erschienen in pappenem, sehr natürlich gemaltem Federschmuck; die in den Vogelhüllen befindlichen Personen, unter denen ich auch war, konnten die Köpfe nach Gefallen wenden, die Flügel heben und die Schwänze vermöge eines Zugs hin und her bewegen; der Schuhu wie die Eule konnten sogar die Augen rollen lassen; die Stimmen waren auch deutlich zu vernehmen. Diese Szenen mußten natürlich zu wiederholten Malen probiert werden, und die ganze Truppe wurde gewöhnlich jede Woche ein-, auch zweimal um die Nachmittagszeit nach Ettersburg gefahren, erhielt dort Erfrischungen, jederzeit aber auch ein reichliches Souper, wobei es, wenn sich die Herzogin früher retiriert hatte, bei dem Genuß von Wein und Punsch (Champagner kam vor Zeiten äußerst

selten auf die Tafel) sehr munter zuging und Lieder gesungen wurden. Ich erinnere mich, daß Franz v. Seckendorff einen förmlichen Studentenkommers veranstaltete, welchem Goethe, ja Serenissimus selbst beiwohnten, daß der sogenannte ‚Landesvater' gesungen wurde und wir unter Singen und Jubeln erst morgens drei Uhr wieder in Weimar ankamen.

In Ettersburg erleuchteten zuweilen Lampen und sonstige Feuerwerke bei schönen Sommernächten die Umgebung des Schlosses, wobei es dann öfters Musik und kleine, ich darf sagen: vertrauliche Bälle gab, zu denen ich in Folge meiner Teilnahme an den dramatischen Darstellungen gewöhnlich gezogen wurde.

Das Komödienwesen hatte sich meiner so bemächtigt, daß ich den ‚Jahrmarkt von Plundersweilern' und namentlich das darin befindliche Zwischenstück, ‚Esther' genannt, aus dem Gedächtnis zusammenstellte und niederschrieb. Als ich eine Aufführung Dessen in dem Hause des Baron v. Oertel [mit dessen Töchtern] zwischen zwei spanischen Wänden veranstaltet hatte, belustigten sich zwar unsere beiderseitigen Eltern daran, wollten aber doch die exzentrische Stimmung meiner Jugend nicht gutheißen.

Um den Soldatendienst näher kennen zu lernen, reiste der Herzog um diese Zeit nach Berlin und machte preußische Manöver mit. Ja, er wollte selbst, wie man gewiß weiß, ohne Aufschub in preußische Dienste gehen; allein Friedrich II. soll ihm Solches mit dem Zusatze

widerraten haben: ein regierender Herr dürfe sich seinem Lande auf längere Zeit nicht entziehen. Doch hatte er sich, was das Militärwesen betraf, sehr genau unterrichtet. Bei seiner Rückkehr wurde die weimarische Truppenhaltung bedeutend vermehrt, das Militär neu gekleidet, und zwar blau mit roten Rabatten; eine Kompanie Grenadiere versah man mit hohen rauhen Bärenmützen; die Offiziers erhielten silberne Achselschnuren, und ihre nach preußischem Schnitt geformten Hüte waren mit schmalen silbernen Borden eingefaßt. Die Hoboisten bekamen neue Instrumente, gelbe Röcke, mit roten Aufschlägen und äußerst bunten Schnuren besetzt.

Serenissimus trugen nun häufig die eigene Militäruniform, exerzierten die Offiziere wie die Gemeinen persönlich ein und ahndeten die vorkommenden Fehler sehr scharf.

Während der Exerzierzeit versammelte sich das Bataillon, welches bis auf 800 Mann gebracht war, früh 4 Uhr vor dem Fürstenhause und marschierte unter Anführung des gnädigen Herrn auf den Exerzierplatz in der Nähe von dem Webicht. Er führte es gegen 10 Uhr gewöhnlich wieder zurück und gab die Parole vor dem Fürstenhause aus, worauf zuweilen das genannte Offizierkorps zur Tafel eingeladen wurde. Die Wachen waren verstärkt, und die wachthabenden Offiziere mußten sehr aufmerksam sein, erhielten jedoch während des Sommers eine Lusthütte hinter dem Gelben Schlosse nach dem vormaligen Küchenteiche zu, welche ich als nachmaliger

Page unter dem Fenster unserer Lehrstube täglich vor Augen hatte.

Infanterie und Kavallerie manövrierten nun auch zuweilen mit und gegeneinander, wobei Brücken abgebrannt und dieses oder jenes Korps förmlich geschlagen wurde.

Bei diesen militärischen Übungen sah man die fürstlichen Damen zu Pferde. Es gab nämlich eine Zeit, wo die junge Herzogin öfters ritt und sich, vermöge ihrer schönen Figur, vortrefflich ausnahm. Ihr durchlauchtiger Gemahl hatte ihr einen sehr hübschen Fuchs zu Präsent gemacht, den sie nach ihrer eigenen Äußerung sehr gern bestieg. Doch ritten die fürstlichen Damen nur bei dergleichen Gelegenheiten miteinander. Das Reitpferd der verwitweten Herzogin war ein ruhiger, über alle Maßen dicker Schimmel, der seine Fürstin sehr vorsichtig zu tragen verstand.

Ebenso war mit der Jägerei eine militärische Reform vorgegangen; sie wurde neu uniformiert; die Förster mußten alle gut beritten sein und kamen sehr häufig bei ausgezeichneten Tagen in Weimar zusammen, wo sie dann unter Anführung ihrer Chefs und Jagdjunker glänzend paradierten.

Man vergnügte sich an großen Treibjagden auf Wild und Hasen, nicht weniger an Hasenhetzen mit Windhunden, wozu noch späterhin eine Art Jagd kam, die man Bazieren nannte und die darin bestand, daß jeder Reuter einen Hasen annahm, ihm eine Stunde

lang scharf nachjagte, dann wieder ruhen ließ, und Dies so oft wiederholte, bis der Hase steif genug war, ihn mit der Hand zu nehmen. Einstmals ließ unser Herr eine Menge junger, wilder Schweine, Frischlinge genannt, nebst ein paar alten im Allstedtischen und Eisenachschen einfangen und nach Weimar transportieren. Man gab ihnen in der zumachten Reitbahn ihre Freiheit und ließ sie an sogenannte Schweinsfedern oder auch an Hirschfänger anlaufen. Zu diesem Jagdfest waren die herrschaftlichen und andern Damen mit eingeladen worden; da es aber nicht an Blut und Verwundungen fehlen konnte, so hatten sie sich nicht sehr daran ergötzt.[1])

Wenn [befreundete Fürsten, der Fürst Franz von Dessau, der Herzog Georg von Meiningen, der Landgraf von Hessen-Barchfeld usw.] anwesend waren, so wurden gewöhnlich Landpartien und Jagden veranstaltet. An der Parforcejagd zu Dessau nahm [unser gnädiger Herr] manches Jahr teil und trug noch selbst in Weimar die dortige Parforce-Uniform fort. Die eigentliche Parforcejagd auf Wild trat [hier] erst mit dem Jahre 1787 ein; die erste Einrichtung geschah von dem Ansbachschen Oberkammerherrn v. Pöllnitz.[2])

Die ausgezeichnete Beobachtungsgabe unsers gnädigen Herrn, womit er alles Interessante, was ihm auf seinen Reisen vorkam, bemerkte und mit den heimischen Zuständen in Vergleich stellte, ist bekannt. Alles, von der höchsten Stufe der Kunst und Wissenschaft an bis auf den Ackerpflug, sprach seine Teilnahme an, und

vermöge seiner außerordentlichen Lebhaftigkeit und seines Dranges, mit eignen Augen zu sehen und, was möglich, selbst tätig zu versuchen, wurde [gar Manches] in der Heimat in größter Eile, soweit nur möglich, umgestaltet.

Was die Jagd betrifft, die er nunmehr im ganzen Herzogtume sehr anhaltend betreiben ließ, so benutzte er diese Reisen, die Landesteile in ihrer Kultur bis auf den geringsten Gegenstand, sowie die Lage der Untertanen in ihrer kleinsten Häuslichkeit kennen zu lernen. Unter seinem Gefolge, welches fast stets aus Goethe und dem geeignetsten Forstpersonal bestand, befand sich, man darf wohl sagen: sein zweiter Favorit, der Oberforstmeister v. Wedel, den er schon als Jagdpagen liebgewonnen hatte und der, wenn auch nicht ein Gelehrter, doch ein anerkannt unterrichteter Forstmann war, nächstdem aber wegen seines redlichen Charakters, seines hellen Verstandes, wie seiner guten Laune von Allen sehr geschätzt wurde.

Zu dieser Zeit nahm wohl die künstliche Forstkultur ihren ersten Anfang, und der gnädige Herr, dem jede Vervollkommnung irgend eines Gegenstandes höchst willkommen war, machte sich nunmehr auch mit diesem Zweige der Staatswirtschaft auf das genaueste bekannt und behielt ihn stets vor Augen, während Goethe bei solchen Exkursionen in botanischer und mineralogischer Hinsicht Berge und Täler durchstrich und ihn mit manchem poetischen Gedanken erfreute.[1])

Diese Jagdpartien wurden jedoch stets zu Pferde gemacht, um bei dem Durchreisen der Orte und Fluren

alles Auffassungswürdige in Augenschein nehmen und sich hierüber von jedem Umstehenden nähere Auskunft geben zu lassen. Auch nahm der junge Herr nur die äußerst nötige Bedienung mit sich, nahm oft mit schlechter Kost in der ersten besten Bauernwirtschaft vorlieb und fragte gern nach jedes Anwesenden Existenz.*)

Es gab eine Zeit, wo sehr häufige Feuer in der weimarischen Gegend statthatten. [Unser Herr] erschien fast jedesmal selbst in diesen Orten und dirigierte die Löschanstalten. Ja, ich weiß ein Jahr, in welchem Tag und Nacht gesattelte Pferde für ihn und die Husaren als Feuer-Ordonnanzen in Bereitschaft sein mußten. Bei dem ersten Alarmschuß bestieg er sein Roß und in möglichster Schnelligkeit traf er an Ort und Stelle ein.

Wenn es auch zuweilen verlauten wollte, als wären seine Anordnungen nicht immer die zweckmäßigsten gewesen, so konnte seine persönliche Teilnahme bei den Verunglückten doch nur Dank und Wohlgefallen erregen.

---

*) Von Gepäck war er bekanntlich nie ein Liebhaber, denn er reiste noch in seinen späteren Tagen, wie wir alle wissen, mit zwei zweispännigen Drosken in die Bäder: in der einen Er und sein Kavalier, in der andern sein Kammerdiener und Chirurg.

In den Regierungsgeschäften war der gnädige Herr unermüdlich und ließ sich an allen Orten, wo er sich befand, ununterbrochen Meldungen machen. Seine Befehle gab er sehr bestimmt, sprach über alle Vorgänge mit den betreffenden Dienern, welche stets die Erlaubnis hatten, vor ihm zu erscheinen, und im Laufe des Vormittags wurde sein Zimmer nicht leer. Konnte er die Angemeldeten nicht sofort sprechen, so wurden sie doch gewöhnlich in Dasselbe eingelassen und erhielten, Einer nach dem Andern, Audienz.

Wenn ihm ein Gegenstand wichtig schien, ließ er sich die Akten geben und durchlas sie genau. Sehr oft verlangte er schriftliche Aufsätze, fertigte aber auch Dergleichen selbst aus, und es werden eine Menge Abhandlungen von ihm vorhanden sein, welche zeigen, wie tief und mit welchem Scharfsinn er in Geschäftszweige einging, die er für bedeutend hielt.

Der Drang, von Allem Kenntnis zu erlangen, was irgend der Mühe wert schien, hatte auch den jungen Fürsten zu dieser Zeit bewogen, sich den Freimaurern anzureihen; doch hielt er es für geraten, seinen Vertrauten vorangehen zu lassen. Goethe meldete sich bei der Loge und wurde ohne weiteres aufgenommen. Einige Zeit darauf äußerte auch der Herzog diesen Wunsch in optima forma. In der gewiß sehr begründeten Meinung, daß diese Verbindung sich nicht wohl für einen regierenden Herrn eigne, machte der Geheime Rat v. Fritsch, als Meister vom Stuhl,

seinem Durchlauchtigsten Gebieter manche Gegenvorstellungen, doch umsonst. Die Rede, die der benannte Meister vom Stuhl bei dieser Rezeption hielt, wurde allgemein gerühmt.[1])

Der Erfolg erwies indes, daß man Recht hatte; denn nachdem die beiden Aspiranten alle drei Grade in kurzer Zeit durchlaufen, wurde ihnen dieses Treiben gleichgültig; sie besuchten die Versammlung nicht mehr, und die Loge Amalie, welche hier und in den entferntesten Ländern die höchste Achtung genoß, wurde nach Verlauf weniger Jahre gedeckt.

Das Schlittschuhfahren war schon in den ersten Regierungsjahren des Herzogs Sitte und zu einer fortlaufenden Hofvergnügung geworden. Der Rittmeister v. Lichtenberg, früher in holländischen, dann preußischen Diensten, war Meister in dieser Kunst. Goethe, der es in seiner Vaterstadt erlernt hatte, fand auch viel Gefallen daran. Den Teich im Baumgarten, welcher damals noch der Herrschaft gehörte, späterhin aber von dem Legationsrat Bertuch erkauft wurde, benutzte man zu dieser Kunst. Es ward ein Häusdchen darauf errichtet und allen Honoratioren der Zutritt gewährt. Der Herzog selbst fuhr eine Zeitlang fast täglich; auch die regierende Herzogin, die Frau v. Stein und mehrere andere Damen erlernten es, und es war eine Freude, die Durchlauchtige Frau mit vollem Anstand über das Eis schweben zu sehen. Die Korona Schröter hatte viel Fertigkeit

darin erlangt; ihre schöne Figur nahm sich dabei vortrefflich aus. Mancherlei Frühstücke wurden dabei teils von den Herrschaften, teils von Andern vom Stande gegeben.

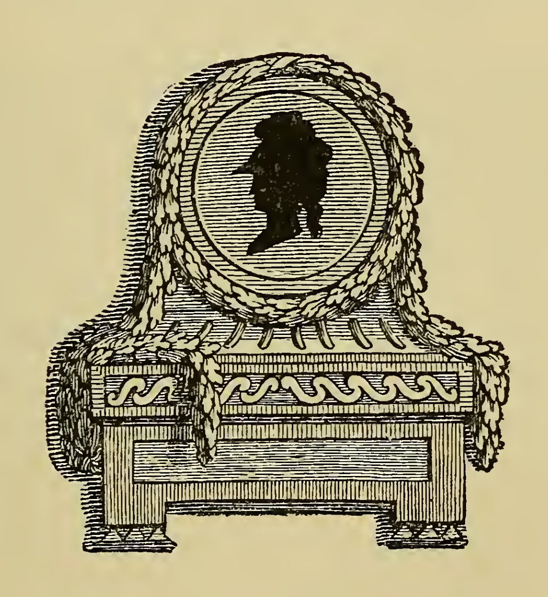
Als aber später hier die Schwanseewiesen überschwemmt wurden, gab der Herzog dort größere Feste, sogar Eis-Maskeraden und Illuminationen, denen die Durchlauchtigsten Damen und der Adel beiwohnten. Wir Knaben erschienen gewöhnlich nur zweimal die Woche, um unsere Lehrstunden nicht zu sehr zu vernachlässigen, und der Herzog, sowie Goethe, ließen uns Kunststücke erlernen. Wir mußten nämlich in vollem Schlittschuh-Fahren Äpfel mit bloßen Degenspitzen aufspießen, über Stangen springen, wurden gleich Hasen mit Parforcepeitschen gehetzt; ja, man schoß aus nur mit Pulver geladenen Pistolen hinter dem flüchtigen Wilde drein, welches für uns die größte Lust war. Bei einer nächtlichen Maskerade und Illumination erhielten wir Teufelsmasken und mußten die Damen, welche nicht selbst Schlittschuh fuhren, auf dem Schlitten zwischen den erleuchteten Pyramiden und feuerspeienden Raketen und Schwärmern herumkutschieren. Auf unsern mit Teufelshörnern versehenen Mützen waren Schwärmer angebracht, welche die vorbeifahrenden Herren mit brennenden Lunten anzündeten und somit ein fortlaufendes Feuer bewirkten. Da wir aber oft auf das Eis fielen und uns mitunter leicht beschädigten, so wollten unsere Eltern diese Belustigungen nicht immer gut heißen. Alle dergleichen Dinge gab man hauptsächlich Goethen Schuld, und gewöhnlich wurde über die

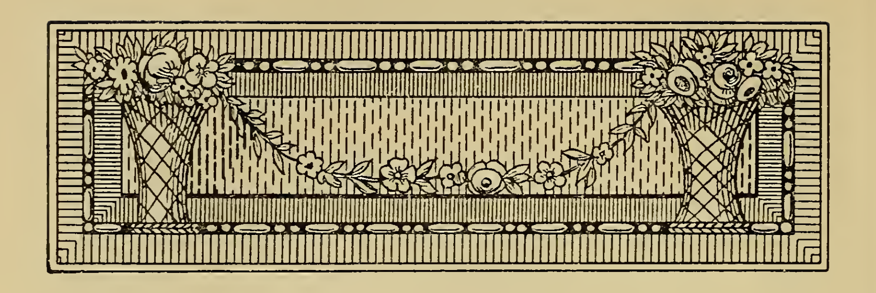
meisten Vorgänge damaliger Zeit etwas zweideutig gesprochen.

Noch in dem Jahre 1779 hatte der Herzog mit Goethe und Herrn v. Wedel eine Reise nach der Schweiz unternommen. Mehrere von Denen, die Goethes Grundsätze und seine zuweilen etwas kecken Äußerungen dem Landesherrn gegenüber nicht wohl passend fanden, waren über die alleinige Begleitung dieser Günstlinge nicht sehr erfreut und hätten gern gesehen, wenn der Herzog noch einen von den älteren Herren mitgenommen hätte. Allein, Dies war seit der Reise der Prinzen nie wieder der Fall, und man mußte diesem Wunsche für alle Zukunft entsagen.

Es möchte auffallen, daß ich als ein Knabe, der damals erst das zwölfte Jahr erreicht hatte, von dergleichen Äußerungen unterrichtet wurde, welche doch nur in engen Zirkeln und von Personen bedeutenden Gehaltes gemacht werden konnten. Allein ich durfte abends 6 Uhr nach Beendigung meiner Lehrstunden in den Zimmern meiner Eltern erscheinen und hörte, in eine Ecke gelehnt, so manchen Diskursen mit Aufmerksamkeit zu, von denen man wohl nicht glaubte, daß ich darauf Acht hätte. Die Herrn v. Kalb, Vater und Sohn, v. Uechtritz, der uns gegenüber wohnte, Franz Seckendorff, ja selbst Siegmund, waren mehr dem äußern Scheine als der Wirklichkeit nach Goethes Freunde. Hierzu kam noch, daß um diese Zeit, wie man sagte, Goethe viel Gefallen an dem ältesten

Fräulein v. Kalb, Fiekchen genannt, gehabt haben soll, Siegmund v. Seckendorff aber in diesem Bezuge sein Nebenbuhler war. Da nun der alte Kalb sehr auf seinen Stammbaum hielt [und] die Seckendorffsche Familie sich alter Ahnen rühmte, wollte er zwar den Favoriten nicht beleidigen, Siegmund aber gern zu seinem Schwiegersohn haben: und so ließ er den Liebesangelegenheiten von beiden Seiten freien Lauf.





III.

Meine Pagenjahre.

Mit dem Jahr 1780 war ich Page geworden. Insgesamt warteten wir täglich bei der kleinen Tafel auf, trugen abends die Spieltische zusammen und die Karten herum, wie es die diensthabende Hofdame angab; daher war ich natürlich allem Dem sehr nahe, was bei Hofe vorging. Es waren bei meinem Antritt unserer sechs Pagen: die Herrn v. Schindler und v. Witzleben, wohl 18 Jahre alt und Jagdpagen (Ersterer kam nach einem halben Jahre in sächsische, der Andere in preußische Militärdienste); die Herren v. Todenwarth und v. Breitenbauch, ebenso alt, besuchten kurz darauf die Universität in Jena; ich hatte erst das 13. Jahr erreicht, und bald nach mir trat der dermalige General v. Seebach in die Reihe. Ich avancierte daher schnell zum ältesten Pagen. Nach Abgang der Obenbenannten kamen die Herrn v. Stein, [1]) v. Witzleben und späterhin der v. Voß in Dienst.

Derselbe wurde sehr streng genommen. Kein Bedienter durfte während des Hofs in die Nähe der Herrschaft treten; alle Schüsseln, die auf der Tafel vor

derselben standen, sie mochten so schwer sein, wie sie wollten, durften nur durch uns von der Tafel gehoben werden. Dabei kam nicht selten manche Ungeschicklichkeit vor; mir aber, der ich klein und schwach war, begegnete wohl die vorzüglichste, als ich einstmals eine Schüssel im Herausheben sinken und einen Teil der Speise auf das Kleid der Frau Herzogin fallen ließ. Sie mußte sofort aufstehen und sich umkleiden, befahl aber dem Marschall, mir nicht ein Wort darüber zu sagen; insofern hatte der Vorfall keine weiteren Folgen.

Schwierig war es, dem Herzog zu servieren, weil er sich Alles von der linken Seite präsentieren ließ und dieses also mit der linken, schwächeren Hand geschehen mußte. Ich fürchtete mich jederzeit vor dem Einsetzen des Desserts und vor dem Herausheben seines Tellerwärmers, der mit heißem Wasser gefüllt und deshalb sehr schwer war. Auch warf er unwillige Blicke um sich, wenn man etwas versah; ja, man erhielt nicht selten unangenehme Beinamen, wenn er zuweilen übler Laune war. Ebenso nahm er es höchst ungnädig auf, wenn einer der großen Hunde, die um und neben ihm standen und die Erlaubnis hatten, Semmeln und dergleichen von der Tafel zu nehmen, unsanft berührt wurde. Wenn der diensttuende Page das Kredenzen bei den fürstlichen Damen verfehlte oder sonst unaufmerksam im Servieren war, so wurde es von dem Reisemarschall Klinkowström[1]) scharf gerügt.

Die Tafeln waren mit Speisen reichlich serviert, aber Austern entsinne ich mich nie bei einem Hofdiner

gesehen zu haben. Champagner wurde nur bei den größten Festen, höchstens vier Mal des Jahres, und in Gläsern gegeben, welche der schmalsten Pfefferdüte ähnlich waren und mehr Schaum als wirklichen Wein enthielten; „non moussé“ kannte man noch nicht. Von dem ältesten Pagen wurde er eingeschenkt, mir aber während der Jahre, in welchen mir diese Funktion oblag, strengstens anbefohlen, daß ich nur zwei Mal herumpräsentieren und an einer Tafel von 50 bis 60 Personen mit höchstens vier Flaschen ausreichen solle, wovon noch für den Einschenker und den Mundschenk ein paar Gläser aufgespart wurden. Den Dessertwein schenkte der Hofmarschall in ganz kleinen Spitzengläserchen selbst ein. Von einer Wiederholung war nicht die Rede.

In dem großen Saale des Fürstenhauses sah man nur sieben gläserne Lüster, jeden mit sechs Lichtern besteckt, sowie höchstens 12 dergleichen Leuchter an sämtlichen Wänden. Die längste Abendtafel ward mit 16 einfachen Lichtern besetzt, welche ich als ältester Page während der Speisezeit zwei Mal zu putzen hatte. In den fürstlichen Vorzimmern befanden sich nur zwei Leuchter auf silbernen guéridons, ebenso in dem Audienzzimmer außer noch einem vierarmigen kleinen Kronleuchter.[1])

Jede Tür, durch welche die Herrschaft bei gehaltenem Hofe aus- und eingingen, durfte nur von einem Pagen geöffnet und zugemacht werden. Fuhren die Herzoginnen mit ihrem Hofstaate irgend wohin, so mußte einer bei der Herzogin-Mutter im Wagenschlag hängen, ein anderer die Schleppe tragen; beim Aus-

steigen sollten wir gleichfalls gegenwärtig sein. Bei der regierenden Herzogin waren wir, weil ihr Brüsseler Wagen nach außen keinen Fußtritt hatte, genötiget, mit dem Laufer vor demselben herzuspringen. In der Nachtzeit hatten wir mit Flambeaus auf den Treppen auf und nieder zu leuchten.

Laufer waren dazumal noch ein sehr wesentliches Erfordernis. Der Herzog brauchte den seinigen, namens Beilschmidt (ein Meister an Geschwindigkeit, früher im Dienste des Obermarschalls v. Witzleben) zu mancherlei Parforcetouren. Er mußte z. B. bei dem damals gewöhnlichen Hasenbaxieren dergleichen ganz gesunde allein fangen, und zuweilen befahl ihm der Herzog zu Mittag, Jagden in Ilmenau, Allstedt usw. für den anderen Tag anzusagen. Ich hörte daher Serenissimus einst aussprechen: „Ich habe so viele Pferde zuschanden geritten, so viele Hunde lahm gejagt, und Beilschmidt ist noch immer auf den Beinen!“

Die fürstlichen Höfe erforderten zu jener Zeit in manchen Zweigen viel weniger Aufwand wie dermalen. Kaiser und Könige erschienen fast nie in fremden Ländern, und man hatte wohl kein Beispiel dafür, daß (mit Ausnahme Friedrichs des Zweiten, der im Siebenjährigen Kriege doch nur in die Nähe der hiesigen Residenz gekommen war) einer jener Monarchen einen Aufenthalt in einem herzoglichen oder fürstlichen Schlosse gemacht hätte. Nur seit Napoleon wurden diese höchsten Häuser mobil, und es ward wie ein Wunder betrachtet,

als man die altmodischen kursächsischen Reisewagen in Weimar erblickte. Auch die benachbarten höchsten Häuser sahen sich selten und nur auf kurze Zeit.

Waren fremde Herrschaften in Weimar anwesend, so begann unser Dienst von frühmorgens 8 Uhr an und währte unausgesetzt bis Mitternacht und darüber. Er fing mit den Morgenkomplimenten, mit den wechselseitigen Erkundigungen, wie man höchsten Orts geschlafen habe, an. Das Frühstück wurde von uns serviert, wobei man gewöhnlich auch Karte spielte. Oberstallmeister v. Stein und Kammerherr v. Werther legten Pharaobank, besonders bei Anwesenheit des Herzogs Ernst von Gotha, welcher kein anderes Spiel liebte.

Das herzogliche Ehepaar von Gotha machte hier fast alle Jahre ein-, auch zweimal einen Besuch [und] wurde gewöhnlich durch einen Kurier angemeldet. Als Begleitung erschien meist der Oberstallmeister v. Hardenberg und der damalige Stallmeister und zugleich Major von der Garde v. Wangenheim, auch eine Hofdame v. Schlotheim, die sehr starker Beschaffenheit war und als sehr verständig galt; in der ersteren Zeit waren auch zwei Pagen in ihrem Gefolge. Die Livree war zeisiggrün, reich in Silber galoniert und mit Achselbändern versehen. Der Herzog Ernst erschien immer in seiner Militäruniform, blieb stets zeremoniös, war äußerst submiß gegen die beiden hiesigen Herzoginnen und hatte unendlich viel Anstand; man rühmte allgemein seinen schönen elastischen Gang.[1]) Von den fürstlichen, wie auch anderen gothaischen Herren wüßte ich mich keines

einzigen zu besinnen, der nicht in jungen oder späteren Jahren eine haarlose Glatze gehabt hätte. Man behauptete damals, die scharfe Luft auf dem hochgelegenen gothaischen Schloß sei daran Schuld.

Die Herzogin von Gotha hatte kein angenehmes Äußere: ganz weiße Haare, ein sehr hervorstehendes Kinn, eine große, sehr abwärts gesenkte Nase und schlechte Haltung. Sie glich, mit einem Worte, ihrem jüngeren Bruder, dem Herzog Georg von Meiningen, und zwar besonders noch dadurch, daß sie ihr hinteres Haupthaar ganz kurz hatte abschneiden und aufwärts streichen lassen. Man nannte Dies dazumal einen Schwedenkopf. Sie sprach fast in einem weg und mancherlei, was ihrem Gemahl nicht immer zu behagen schien. Ja, sie unterhielt sich zuweilen mit dem hinter ihr stehenden Pagen und soll einem Derselben an öffentlicher Tafel einen Kuß gegeben haben. Ich habe oft die Aufwartung bei ihr gehabt und bemerkte nicht selten, wenn ich die Morgenkomplimente empfing und überbrachte, daß das Hohe Ehepaar nicht immer einerlei Meinung war. Bei der Morgentoilette, die abseiten der Herzogin nicht reizend war, unterhielt sie sich oft mit mir; nicht selten aber fiel der Herzog ein und riet ihr, mich zu entlassen.

Bei dergleichen festlichen Tagen durften wir überdies unser Mittagsbrot nur während der Zeit verschlucken, in welcher die Höchsten Herrschaften ihre Tafeltoilette machten.

Nach langer Mittagstafel, wobei wir alle gegenwärtig sein mußten und einer der Hofmeister die Auf-

sicht hinter uns führte, begann das Spiel gewöhnlich von neuem bis zur Abend-Cour, wo das Konzert seinen Anfang nahm und wiederum 10 bis 12 Spieltische aufgestellt wurden; so nahmen wir denn in einem Tage oft 40 bis 50 Taler Kartengeld ein. Die mehrsten Pagen erhielten aber auch bei ihrem Abgange zwei- bis dreihundert Taler aus der Spielkasse, wozu noch 30 Reichstaler von dem Hofamte für den Degen gegeben wurden.

Bei solchen großen Abendtafeln setzte sich unser Durchlauchtigster Herr niemals, sondern pflegte um sie herumzuwandeln, um mit Diesem oder Jenem einen Diskurs zu beginnen. Zuweilen ging er auch in Begleitung des Herrn v. Wedel auf sein Zimmer, rauchte eine halbe Pfeife Tabak oder überschaute die Tafelgesellschaft von der oberen Galerie des Saales aus. Doch war er beim Aufstehen wieder zugegen und führte die fremden fürstlichen Damen in das Audienzzimmer.

Langweilig war die Gewohnheit, daß (ohnerachtet des Protestierens und Reprotestierens) unsere Herrschaften die Fremden allemal in Deren Zimmer über den ganzen Saal hinweg begleiteten. Dies pflegte nun in demselben Maße wieder von seiten der Fremden nach den Zimmern unserer Herzogin zu geschehen;[1]) ja, man ging nicht selten nochmals bis wenigstens in die Hälfte vom Saal, wo dann in der Mitte desselben endlich die Trennung folgte. Diese Märsche und Kontramärsche dauerten oft bis Mitternacht, und wir Pagen hätten vor Müdigkeit umfallen mögen.

Dieser Dienst war wirklich für einen jungen, im Wachstum begriffenen Menschen etwas angreifend. Ebenso konnten die häufigen Proben, namentlich die für die Balletts und Redouten-Aufzüge für ihre körperliche Entwicklung nachteilig werden. Außerdem wurde uns, wenn auch am Hofe Ruhetage eintraten, hinsichtlich der Lehrstunden viel zugemutet. Wir hatten im Durchschnitt alle die Lehrmeister, welche früher bei den Prinzen gewesen waren; von früh 7 Uhr bis zu Mittag 12 Uhr und des Nachmittags von 4 bis 7 Uhr wurde uns auch nicht eine freie Stunde. Aber ich darf wohl sagen, daß fast Alle gut vorbereitet waren, wenn sie den Pagenstand verließen.[1])

Auch bei den Sommeraufenthalten der Herrschaft zu Belvedere durften die Pagen nicht fehlen, und wir wohnten hier mit unsern Hofmeistern in dem ersten Pavillon linker Hand der Einfahrt. Ein Kommando, bestehend aus einem Leutnant und 20 Mann, löste sich wöchentlich ab und bezog die Hauptwacht daselbst, rechter Hand der Einfahrt. Auch hier gab es Cour-Tage, an welchen abends gespielt wurde; außerdem wurde täglich ein Spieltisch für die Herzogin aufgestellt; das übrige Hofpersonale hielt Konversation. Ein noch späterhin zu erwähnender Graf Moritz Brühl hielt sich auch eine Zeitlang daselbst auf[2]) und gewährte den Herrschaften manche muntere Unterhaltung.

Ein besonderer hoher Besuch erschien ohngefähr zu jener Zeit am Hof, als Derselbe nach Weimar zurückgekehrt war, nämlich Herzog Karl von Württemberg mit der Gräfin Hohenheim.[3]) Er brachte, soviel ich

mich erinnere, zwei Tage hier zu, wo es denn natürlich am Hofe sehr hoch herging; man war aber in einiger Verlegenheit, welches Benehmen gegen die Gräfin zu beobachten sei. Sie war nicht von ausgezeichneter Schönheit, aber schön gewachsen und so anständig und bescheiden, daß die Herzoginnen mit ihr sehr zufrieden schienen. Diese fremden Herrschaften logierten im ‚Erbprinzen‘, hatten weder Kavaliers noch Pagen zur Aufwartung angenommen, besahen früh und nachmittags die Merkwürdigkeiten von Weimar, und wir sahen sie nur zu Mittag, beim Spiel und der Abendtafel. Man hatte wohl noch nie in Weimar soviel Schmuck zusammen gesehen, als die Gräfin Hohenheim bei Hofe an sich trug; es hieß: der Herzog lege ihr denselben täglich persönlich an, nehme ihn abends wieder ab und verschließe ihn in eigner Schatulle. Eine Hofdame hatte die Gräfin nicht bei sich. Der Herzog war über alle Maßen höflich, von etwas starker Figur und vom Kopf bis zu Fuß schwarz angezogen, wie es dazumal bei Fürsten und Herrn ohne eine tiefe Trauer gar nicht üblich war; sein Gesicht hatte nichts Ausgezeichnetes. Von Weimar aus reiste er nach Jena und hörte Vorlesungen verschiedener Professoren an; auch war es bekannt, daß dieser gnädige Herr um jene Zeit alle alten Bibeln aufsuchte und an sich brachte, soviel er nur konnte. Wieland fertigte ein Gedicht auf ihn, worin er den Herzog mit dem Tyrannen Dionys II verglich,[1]) welcher als Schulmeister endete. In der Herzoglich Württembergischen Suite befanden sich drei Offiziere, deren prachtvoller Anzug großen Eindruck auf uns Pagen machte.



Belvedere
Nach L. Rohbock



Ein sehr schöner Husarengeneral war dabei, von dem man nachher wunderbare Dinge erzählte; wenn ich nicht irre, hieß er Schwarzenfels. Man sagte unter anderm: es sei ein Frauenzimmer, dem der Herzog diesen Namen und diese Uniform gegeben.

Auch der Herzog Karl von Meiningen machte mit seiner schönen Gemahlin, einer Prinzessin von Stollberg, einen kurzen Besuch in Weimar. Er war sehr schwächlich und hatte so kreideweißes Haar, wie man es nur den Kakerlaken zuschreibt, und starb bald nach seinem Regierungsantritt.[1]) Seine hinterlassene Gemahlin verehlichte sich bekanntlich später mit dem Herzoge Eugen von Württemberg.

Nicht lange hernach erschien nun auch sein Bruder, der nunmehr alleinige, junge und viel kräftigere Herzog Georg in Weimar. Er war österreichischer Hauptmann und ward von unserm gnädigen Herrn sowie von den Herzoginnen ohnerachtet seines ungenierten Benehmens und seiner etwas derben Bemerkungen und Witze gern gesehen. Die Ombres chinoises waren damals etwas Neues; er hatte die Kunst, die Figuren zu bewegen, von herumziehenden Spielern erlernt. Einen zu solchen Vorstellungen eingerichteten Kasten brachte er einst mit nach Weimar, wo eben ein alter Graf von der Lippe mit seiner sehr liebenswürdigen Gemahlin, einer Prinzeß von Philippsthal, die für ihn viel zu jung schien, anwesend war. Der Graf logierte mit Derselben im ‚Erbprinzen', hatte aber doch die Aufwartung eines Pagen angenommen, die mich betraf. Hier stattete Herzog Georg in Begleitung des

unsrigen, zuweilen auch noch nach der Abendtafel Besuche bei dem gräflichen Paare ab, wobei zugleich ein Gläschen Punsch serviert wurde, welchen Dienst ich nicht ungern übernahm. Man beredete dann den Grafen, es sich in seiner Nachtkleidung bequem zu machen; ja die Herzoge legten sie ihm wohl selber an und zogen ihm die Nachtmütze über Augen und Ohren. Der Meininger, der das Talent besaß, ganze Figuren recht treffend auszuschneiden, übte es auch in dieser Gesellschaft. Man lobte und lachte.

An einem Abende wurden nun auf den herzoglichen Zimmern in Gegenwart der fürstlichen Damen und der nächsten Hofumgebung Ombres chinoises von dem Meininger selbst aufgeführt, hierbei aber in einer Szene die junge Gräfin und hinter ihr ihr invalider Gemahl so vorstellig gemacht, wie sie am Hofe erschienen und empfangen worden waren; auch den Dialog hierzu hatte der Herzog Georg gefertiget und hielt ihn in eigner Person zur großen Belustigung der Anwesenden. In der zweiten Szene erschien der Graf in seiner Nachtkleidung auf eine sehr possierliche Weise. Er mochte Dies jedoch nicht gut aufgenommen haben, denn er war den anderen Morgen mit seiner Gemahlin verschwunden.

Ob man gleich ein wenig verlegen über diesen und manche andere derlei Späße des Herzogs von Meiningen werden mußte, so blieb Derselbe doch in sehr angenehmen Verhältnissen mit unserm Hofe und veranstaltete fast jedes Mal mancherlei Ergötzlichkeiten. Die Herzöge hatten Brüderschaft gemacht; sie jagten und ritten viel

zusammen, scheueten weder Wind noch Wetter und unternahmen manches Gefahrvolle.

Um diese Zeit kamen mehrere auswärtige schöne Geister nach Weimar, um Wieland, Goethe und Herder kennen zu lernen. Statthalter v. Dalberg, welcher nun Koadjutor geworden war, und der Prinz August von Gotha verweilten wochenlang allhier, um sich mit ihnen in literarischer Hinsicht zu unterhalten. Auch Gotter fand sich zuweilen von Gotha aus ein; doch verbreiteten sich zweideutige Gerüchte über seine Lebensweise, und ich habe ihn sehr selten am Hofe gesehen.[1])

Der Koadjutor v. Dalberg ward allerseits als sehr gelehrt anerkannt; allein er hatte in seinem gewöhnlichen Benehmen manches Sonderbare, und uns Pagen fiel immer sein unaufhörliches lautes Lachen bei ganz unerheblichen Vorträgen auf.

Der Prinz August dagegen war ein kleiner, aber äußerst bescheidener, liebenswürdiger Herr; er litt sehr an seiner Gesundheit,[2]) gefiel aber Jedermann seines immer gleich höflichen Betragens wegen. Er liebte besonders den alten Wieland und Herder; Goethe schien ihm weniger zu behagen.[3])

Hiernächst erschienen auch Merck aus Darmstadt, nach welchem Goethe seinen Mephistopheles charakterisiert haben soll, Klinger, nachmaliger General in russischen Diensten, und ein gewisser Lenz aus Braunschweig, welcher letztere späterhin im Tollhause gestorben ist.[4]) Diese Herren waren sehr lebendig und oft mit

Goethe auf des Herzogs Zimmer, wo dann mancherlei Späße und Unterhaltungen vorkamen, deren man sich nicht überall erfreuen wollte. Ja, selbst Herder, der eigentlich dem nachmaligen Kriegsrat Merck sehr viel zu verdanken hatte, fand vielerlei an ihm auszusetzen. Ebenso äußerte er sich über Klinger, obgleich Dieser schon etwas weniger lebendig war, als sei auch er nicht der rechte Mann für einen jungen Regenten.[1]) Lenz brachte nur zu widersinnige Äußerungen und Streiche an den Tag, als daß man ihn nicht schon damals für etwas toll hätte halten sollen.

Der berühmte Villoison[2]) kam von seinen orientalischen Reisen zurück und logierte über sechs Monate in einem der unteren Zimmer des Fürstenhauses. Dieser originelle Franzose hatte die wunderbarsten Angewöhnungen. Ein alter roter Rock, eine goldmohrne abgeschabte Weste, rote Beinkleider und schmutzige seidene Strümpfe waren seine gewöhnliche Hoftracht. Wir Pagen hatten viel Spaß an ihm und besuchten ihn zuweilen. Die ausgezogene, sogenannte schwarze, Wäsche pflegte er so lange in seine Unterbeinkleider zu stopfen, bis Diese die Form wirklicher Beine bekamen; dann erst nahm er sie von dem Nagel, an dem sie bis dahin aufgehängt waren, herab und übergab sie der Wäscherin. An Tafel sprach er ununterbrochen, schnupfte unaufhörlich Tabak und war im ganzen sehr unreinlich; während seines Sprechens war er so zerstreut, daß er oft Ragouts und Eingemachtes mit seinen Tabaksfingern von den ihm präsentierten Tellern auf den seinigen nahm und gleich hernach mit solchen, von der Brühe

überzogenen Fingern wieder in die Schnupftabaksdose fuhr. Er trug einen roten Mantel, wie man ihn bis hierher nur bei Scharfrichtern gesehen hatte, weshalb ihm die Gassenjungen häufig nachliefen. Bei einer großen Schlittenfahrt ließ ihn der Herzog ganz allein den Zug beschließen, der durch das Nachlaufen Derer, die den roten Mantel bewunderten, sehr verlängert wurde.

Der berühmte Abbé Raynal[1]) und noch viele Gelehrte von großem Rufe brachten mehrere Zeit hier zu.

Der Landgraf Adolf von Barchfeld[2]) war zuweilen hier und nebst seiner Gemahlin, einer liebenswürdigen Dame, sehr willkommen. Er war früher in preußischen Diensten und selbst bei Friedrich II. sehr beliebt gewesen. Allein er hatte das Unglück gehabt, bei Habelschwerdt mit seinem Korps überfallen und, wenn ich nicht irre, gefangen zu werden. Seit der Zeit hatte er die preußischen Dienste verlassen und war auf das Schloß Barchfeld gezogen. Er war sehr krank und lag einstmals wohl gegen vier Wochen in den unteren Zimmern des Fürstenhauses hart darnieder. Seine allverehrte Gemahlin, eine Prinzessin von Meiningen, verließ ihn keinen Augenblick, und man war sehr erfreut, als er wieder hergestellt war. Er hatte eine ganz besonders hervorstehende Nase, sowie ein äußerst schnarrendes Organ; aber der Herzog unterhielt sich sehr gern mit ihm, denn er hatte viel Verstand und wußte auch vom Kriege her so Manches zu erzählen.

Den Grafen Anhalt,[3]) Generalissimus der sächsischen Armee, sah man ebenfalls am weimarischen Hofe.

Er trug jederzeit nur einen Sporn, und zwar am linken Fuße, um, wie man sagte, bemerklich zu machen, daß er General der Kavallerie und Infanterie zugleich sei.

Übrigens hatten sich schon früher mehrere sehr angesehene Fremde nach Weimar gewendet, unter Andern der ehemals preußische Oberzeremonienmeister Graf Werther mit seiner Gemahlin, die Gräfin Bernstorff, in Begleitung des berühmten Hofrats Bode und des bei ihr zuweilen sich aufhaltenden, sehr bekannten dänischen Staatsrates Sturz. Bode und Sturz waren bekanntlich ausgezeichnete Schriftsteller.[1]) Von Braunschweig her war der Graf Marschall gekommen, welcher meistens dem Herzoge Ferdinand in seinen maurerischen Unternehmungen stets zur Seite gewesen war. Baron v. Oertel und Gemahlin waren schon längst hier einheimisch.

Frau v. Pfuhl ließ sich auch hier nieder, obgleich ihr Gemahl, ich weiß nicht mehr wo, an einem anderen Orte lebte. Diese Dame hatte viel Sonderbarkeiten. Sie mochte wenigstens fünfzig Jahre alt sein, als man sie zum ersten Mal in Weimar sah; sie erschien jedoch sehr oft in einer Tracht, in der man die Schäferinnen malt; ein kleines, rundes Hütchen mit langen gelben Bändern war an ihrem in crêpé[2]) frisierten Haar auf der linken Seite befestigt. Ihr Gesicht, mit weißer und roter Farbe gefärbt, zierten sechs Schönpflästerchen im Dreieck, drei am Munde und drei an der einen Augenecke. Den Kopf steckte sie gewöhnlich der linken Schulter zu. Sie war sehr schön gewachsen, aber demungeachtet fest zusammengeschnürt. Wenn sie zu meiner seligen Mutter kam, hatte sie gewöhnlich noch ein sogenanntes Tändel-

schürzchen vor. Beim Eintritt in das Zimmer machte sie drei ganz senkrechte Reverenzen, einen in der Türöffnung, die zwei andern in angemessenen Annäherungen. Sie sprach so leise, daß man sehr aufhorchen mußte, wenn man sie verstehen wollte, dabei aber so verständig, daß sich die unterrichtetsten Männer gern mit ihr unterhielten, sowie sie überhaupt als eine außerordentlich schätzungswerte Frau bei Jedermann galt. Ganz besonders liebte sie die gelbe Farbe, und wenn sie an Hof fuhr, sah man sie gelb gekleidet in einem gelben Wagen sitzen, vor welchem ein Paar Falben gespannt waren; Kutscher und Bedienter trugen zitronengelbe Livree. Sie war die Schwester des preußischen Ministers Grafen v. der Schulenburg und lebte von ihrem Manne getrennt.

Herr v. Imhof mit seiner schönen Gemahlin, einst Hofdame in Gotha und Schwester der Oberstallmeisterin v. Stein, kamen ebenfalls an. Er hatte Indien und mehrere südliche Länder durchreist, von wo er zwei Mohrenknaben (einer hieß Hockopodar), mitbrachte, mit denen man sich in vielen Gesellschaften unterhielt. Imhofs Zeichentalent machte Epoche, und man lobte viele vortreffliche Bilder von ihm.[1])

Ferner erschienen sehr oft in Weimar der ehemals sächsische Gesandte in Spanien, Bruder des benannten Grafen Werther, mit seiner Gemahlin; auch Diese zeichnete sich durch Schönheit, vorzüglich auch durch eine höchst angenehme Lebendigkeit und liebenswürdige Naivität aus. Der Herzog sah sie offenbar sehr gern, aber auch ihr schien seine Aufmerksamkeit nicht unangenehm zu sein.[2])

Der Gesandte war dagegen als ein stolzer, zeremoniöser Mann bekannt. Er hatte sich den polnischen Weißen Adler-Orden, der damals über alle Maßen gangbar war, auf seinen weißen Mantel heften lassen und, wenn er über die Straße oder auch über Land fuhr, so legte er gewöhnlich seinen, mit dem Mantel bedeckten Arm, auf dem dieser Stern zu sehen war, zum Wagenfenster heraus. Einst hatte er den Oberforstmeister Wedel in seinem Wagen aufgenommen und fuhr mit ihm nach Erfurt; auf einmal ließ er halten und zankte seinen Bedienten aus, daß er sich dem Wedelschen zur Rechten gesetzt habe, der doch auf diesem Wege Gast sei; die Umwechselung der Plätze mußte sofort geschehen. Er hatte zu wenig Haar, um einen Haarbeutel daran befestigen zu können. Dies mußte deshalb zum Teil durch Bänder geschehen, was aber die lächerliche Erscheinung hervorbrachte, daß, wenn sich der Kopf bewegte, der Haarbeutel fest und unbeweglich blieb. Als er ihn eines Tages beim Eintritt in den Fürstenhaus-Saal verlor, gab er seinem Diener, der hinter ihm ging, ein paar Ohrfeigen und eilte nach seinem Wagen zurück; um aber während des Rückganges aus dem Saal nicht ohne Haarbeutel zu sein, nahm er die Bänder desselben in den Mund, worüber wir Pagen herzlich lachen mußten. —

Sein Bruder, der sogenannte Berliner Werther, war von großem Verstande und bedeutendem Wissen, aber wohl einer der grimassierendsten, ja man darf sagen: der häßlichsten Männer seiner Zeit. Das allerälteste Kostüm aus der Zeit Ludwigs XIV. war seine gewöhn-

liche Hoftracht, woran es denn nicht an Gold- und Silbermohr[1]) sowie an Sammet und Seide fehlte. Wenigstens 24 Locken zierten sein von Blattern zerrissenes und mit einer auffallend dicken Stumpfnase versehenes Haupt, das bei jeder Bewegung von einer Wolke wohlriechenden Puders umduftet wurde. Wenn er, wie gewöhnlich, mit der Herzogin Whist spielte, so pflegte er seinen Mund dergestalt in eine offene Rundung zu formen, daß man die Zunge in derselben der einer Viper ähnlich herumspielen sah. Während seiner häufigen Diskurse an dem Spieltisch der Herzogin legte er die Karten nieder und trommelte fast unaufhörlich mit einer Hand oder mit beiden auf den langen Taschen seiner gold- oder silbermohrnen Weste. Manschetten von den teuersten Points reichten ihm weit über die Finger, und der vordere Teil seiner überfeinen Hemdeärmel war wohl eine halbe Vierteelle lang außerhalb des herabhängenden Rockaufschlages zu sehen. — Unser gnädiger Herr spielte zu jener Zeit gern eine Partie Quinze, gewöhnlich mit dem Oberstallmeister v. Stein, dem nunmehr zum Kammerpräsident avancierten jungen v. Kalb, dem Baron v. Oertel, Herrn v. Einsiedel oder auch zuweilen mit dem soeben erwähnten Grafen Werther. Wir Pagen sahen diese Partien sehr gern, weil nur mit Louisdors gespielt und jederzeit zwei derselben zum Kartengeld gelegt wurden. Es handelte sich dabei gewöhnlich um 30 bis 40 Verlust oder Gewinn.

Gleichfalls war der sonst dänische Gesandte Baron v. Diede mit seiner Gattin öfter anwesend.[2]) Diese geistreiche Dame fanden die höchsten Herrschaften sehr an-

genehm; der Herzog sah sie gern und zeichnete sie vor allen andern aus. Auch machte einige Jahre hintereinander der früher gedachte Graf Moritz Brühl nebst der Gräfin einen längern Aufenthalt in Weimar; er und sie nahmen fortwährend tätigen Anteil an den Theatervorstellungen; ja, er malte zuweilen die betreffenden Dekorationen mit eigner Hand. Beide speisten täglich am Hof, obgleich die junge Herzogin nicht viel Gefallen an der Gräfin hatte, die von unbekannter Herkunft war und sich zuweilen etwas frei benahm.[1]) Dagegen hatte der Herzog den Grafen wegen seines Witzes und weil er zu den possierlichsten Spielen und Unterhaltungen Anlaß gab, sehr gern. Seine Finanzen waren, wie man sagte, sehr in Unordnung, und es fiel auf, daß die Gräfin bei jedem wiederholten Aufenthalte zu Weimar immer in lichter Trauer erschien, in einem und ebendemselben grauseidenen Rock. Auch wurde ihr Aufenthalt im Gasthofe jederzeit von oben her bezahlt.[2])

In Weimar ertönte jetzt das Pflaster von Equipagen; die Mehrsten hielten Postzüge,[3]) und es war eine noch nie gekannte Lebendigkeit in der ganzen Stadt. Mehrere unverheuratete Herrn, unter welchen ich des Reisemarschalls Klinkowström gedenke, hatten sich einsitzige Hofwagen machen lassen, welche man Désobligeants nannte; sie glichen den Portechaisen, sahen sehr unförmlich aus und kamen bald wieder aus der Mode. Der Berliner Graf Werther hatte, nachdem das Theater in den sogenannten Anker, das dermalen Ullmannsche Haus verlegt worden war,[4]) das hierdurch erledigte[5]) bezogen und gab wöchentlich einmal den

höchsten Herrschaften, sowie dem Gesamtadel brillante Assembleen, wobei ein Portier, wie er in Weimar noch nie gesehen ward, in vollkommenem Kostüm paradierte. Ebenso entstanden Assembleen in dem Obermarschallschen Roten Schlosse und bei dem Geheimen Rat v. Fritsch, welcher den jetzigen ‚Sächsischen Hof' erkauft hatte; auch die Gräfin Bernstorff gab große Gesellschaften. —

Während der Anwesenheit [des gräflich Brühlschen] Ehepaars und ihrer persönlichen Teilnahme am Theater gab es, wie es bei Liebhabergesellschaften oft geschieht, auch bei der hiesigen possierliche Auftritte. Man gab nämlich ein von dem Bruder des Grafen Brühl gefertigtes Theaterstück, ‚Das entschlossene Mädchen' genannt; in diesem sollte eine spanische Festung von den sie umlagernden wilden Truppen, deren Anführer den Kommandanten bestochen hatte, durch den Mut und die List dieses Mädchens befreiet werden. Das Mädchen wurde von der Gräfin selbst vorgestellt, der Anführer der Wilden von dem Hofrat Bode, der bestochene Festungskommandant von einem Hauptmann v. Braun. Hofrat Bode, beinahe von der Größe und Stärke wie der verstorbene Musikdirektor Eberwein, mußte als Wilder am Körper, an Armen und Füßen unbedeckt erscheinen; ein Trikot, was für ihn groß genug gewesen wäre, konnte nicht aufgetrieben werden, und so hatte er sich denn in ein fleischfarbiges Gewand einnähen lassen. Mit kreuzweis übereinander geschlagenen Füßen lag er, an der Spitze seiner Gefährten, vor der Festung; als er aber

bei einem Angriff auffspringen wollte, platzten die Nähte an allen Seiten, und der Vorhang mußte niedergelassen werden. Der zweite Akt begann. Der nunmehr auftretende Festungskommandant, Hauptmann v. Braun, pflegte gewöhnlich ein wenig angetrunken zu sein, und im Gespräch mit dem entschlossenen Mädchen entging ihm das Gedächtnis in dem Maße, daß er nichts mehr zu sprechen wußte. In dieser Lage faßte die Gräfin, ob er gleich von ihr erst im dritten Akt erstochen werden sollte, den Entschluß, Dieses sogleich auszuführen, und somit mußte der dritte Akt wegfallen und das ganze Spiel geendigt werden.

Hierauf folgte ein Ballet, ‚Der Vogelsteller' genannt, in welchem man mich zum Vogelsteller und ersten Tänzer erkoren hatte. Der Vogelsteller war seiner Geliebten (Mademoiselle Gambü) untreu geworden, und Diese hatte einen Zauberer gebeten, den Untreuen, wenn er im Begriff sei, einer Andern seinen Besuch zu machen, in einen Vogelbauer, der vom Himmel herab kommen sollte, einzufangen und nicht eher wieder frei zu lassen, bis er Besserung versprochen habe, was von mir in einer ausdrucksvollen Pantomime darstellig gemacht werden sollte. Als die Reihe an diese Szene kam und ich mich gefangen sehen sollte, kam der Vogelbauer nicht herunter, und ich mußte mir mimisch oder tanzend helfen, so gut es tunlich war. Da Dieses von den Zuschauern nicht unbemerkt bleiben konnte, so entstand ein großes Gelächter daraus.

Zwei Brüder des verstorbenen Oberhofmeisters v. Einsiedel waren während des Grafen Brühls An-

wesenheit hier eingetroffen. Der Oberhofmeister, damaliger Kammerherr, hatte ein Schauspiel gefertigt, welches ‚Die Räuber' hieß. Ich spielte zwar in demselben in einer Nebenrolle mit, erinnere mich aber des Inhaltes nicht mehr genau.[1]) Während der Anwesenheit der Herren v. Einsiedel entspann sich das Verhältnis zwischen dem damaligen Berg-Offizier und der Frau v. Werther, geborenen Münchhausen; und bei den Zusammenkünften in dem Palais der Herzogin-Mutter, welche diese kleine Werther vor allen andern Damen auszeichnete, soll sich der Bund befestigt haben, vermöge dessen das Liebespaar ohne Vorwissen ihres Mannes, des Kammerherrn v. Werther, sich vermählt und auf die Reise nach Afrika begeben hat.[2])

Die Zeit war herangerückt, wo man glaubte, einen Landtag einberufen zu müssen.[3]) Dieser wurde vor Zeiten von einem der ersten Professoren zu Jena unter dem Titel eines Prälaten dirigiert; der eigentliche Landschaftsdirektor, zu welchem weimarischerseits schon seit geraumer Zeit mein Vater ernannt worden war, nahm den zweiten Platz ein. Den Ständen wurde zum Empfang ein großes Mittagsmahl bei Hof gegeben; die vom zweiten Rang speisten an der Marschallstafel. Der dort marschallierende Kavalier sorgte herkömmlich dafür, daß sie gehörig getränkt wurden. Die älteren Landkavaliere und Burgemeister — der Bauernstand war noch nicht vertreten — erschienen oft in komischer Weise, und wenn die Tafel aufgehoben und ein großer Teil betrunken war, gab es viel zu lachen.

Der ernsthafte Beruf dieser Versammlung aber ging wohl dahin, die mancherlei Lücken wieder auszufüllen, die sich in den Kassen vorgefunden hatten, und Dies geschah auch, wie es verlautete. Jedoch waren Serenissimus darin entgegengekommen, daß der größte Teil der in der Residenz garnisonierenden Truppen auf eine geringere Zahl herabgesetzt wurde.

Der damalige Landtags-Prälat, Geheime Hofrat Eckardt zu Jena, hatte sich eines Tages wahrscheinlich mit seiner Toilette verspätet und erschien erst bei der herrschaftlichen Tafel, nachdem sich schon Alles gesetzt hatte. Es war Herkommens, daß der Prälat, als Vorsitzender der Versammlung, einen Platz neben dem Herzoge oder der Herzogin erhielt; weil aber Derselbe zu spät erschien, waren die Plätze schon eingenommen. Er vermeinte: Dies sei eine beabsichtigte Zurücksetzung, und kehrte ohne weiteres zu seiner Wohnung zurück. Bei der nächsten Session[1]) stellte er nun diese Beleidigung, wie er es nannte, als eine allgemeine, die gesamte Deputation betreffende dar und brachte die anwesenden Stände dahin, daß der Reisemarschall deshalb angesehen und des gewöhnlichen Gratials verlustig erklärt wurde. Meinem Vater tat Dies wirklich leid, allein er hatte nur eine Stimme, und für mich war der Vorfall von unangenehmen Folgen, [weil ihn Herr v. Klinkowström] meinem Vater als weimarischem und jenaischem Landschaftsdirektor allein zur Last legte.

Während der vielen Abwesenheiten des gnädigen Herrn wurden zwar keine eigentlichen Hoffeste gegeben, aber die Herzogin speiste doch täglich mit ihrem gewöhnlichen Hofstaat, und wir Pagen, an der Zahl sechs, mußten sämtlich hinter ihrem Stuhle stehen. Die gewöhnliche Mittagstafel, bestand daher nur aus zehn Personen: aus der Frau Herzogin mit ihrer Oberhofmeisterin und den zwei Hofdamen, dem Reisemarschall, den beiden Hofkavalieren, dem alten Geheimerat Schardt, dem Oberstallmeister v. Stein (beidere Letzteren genossen die tägliche Hoftafel) und dem Hauptmann du jour.

Der alte Geheimerat v. Schardt war ein Muster von einem Hofmann und als ein Siebziger beständig auf das eleganteste und hofmäßigste angetan. Um die Runzeln von seiner Stirn zu entfernen, hatte er seine Stirnhaut in die Höhe ziehen und auf dem Wirbel fest zusammen binden, die Perücke aber so scharf wie möglich darüber befestigen lassen. Wirklich bemerkte man auch keine Runzel an seiner Stirn. Diesem Greise dauerte kein Hoftag zu lange; er stand bei allen Gelegenheiten fest auf seinen Beinen; jedoch trug er einen Stock, weil er einst Hofmarschall gewesen war. Nächstdem war er wohl der größte Gourmand seiner Zeit. Fast zu jeder Speise bereitete er sich seine eigene Sauce mit Himbeeressig, Pfeffer, Zimmt, Senf, Öl und dgl., und es war eine wahre Unterhaltung, seine derartige Geschäftigkeit zu beobachten. Die Herzogin selbst, neben der er, wenn Niemand Fremdes da war, den Sitz hatte, lächelte oft darüber. Da er sich das Wort: „straf mer Gott“ angewöhnt hatte, so sprach er oft zu Derselben:

„Straf mer Gott, Ew. Durchlaucht, Das ist deliziös!“ Dabei hatte er eine besondere Art zu trinken: er legte nämlich jedesmal seine Serviette unter das Kinn und zog ein großes Glas Wein aus, ohne dazwischen auch nur einen Schluck zu tun.

Um seine Digestion zu befördern, hatte er sich einen Motionstuhl, wie er ihn nannte, fertigen lassen, auf dessen Spitze er sich mit leichter Mühe auf und nieder bewegen konnte. Ich habe diesem Schauspiel oft Viertelstunden lang in seinem Zimmer zugesehen.

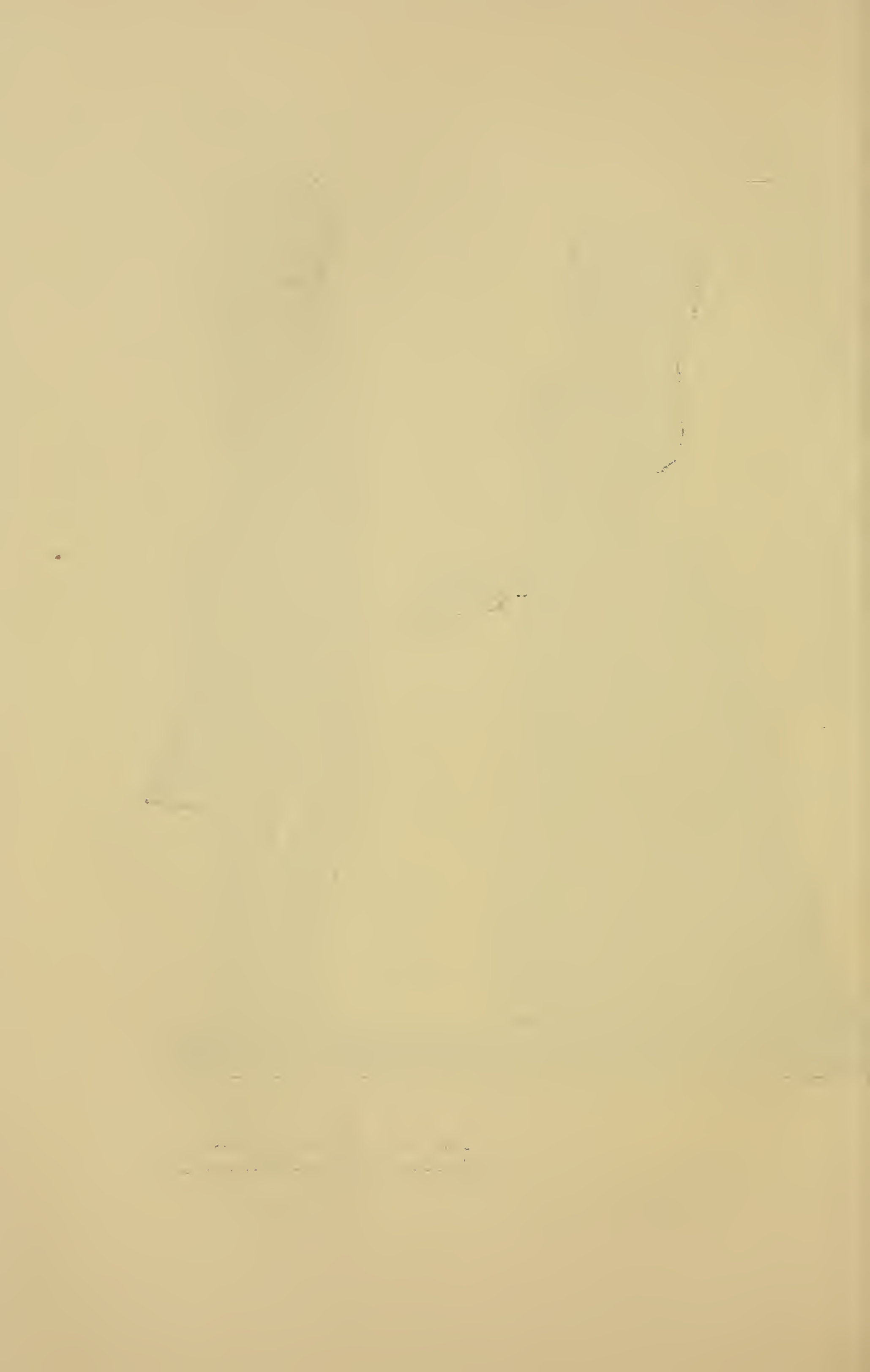
Die Hofdamen fühlten sich gewöhnlich bei der Mittagstafel ermüdet, weil sie mit ihrer Gebieterin sehr starke und schnelle Morgenpromenaden machen mußten. Übrigens konnte die Frau Herzogin stundenlang über alle Maßen lustig sein; ja, sie ergriff in dieser Fröhlichkeit ihre Hofdamen so heftig, daß Diese laut aufschrien.

Auch gab [die Frau Herzogin, wenn der durchlauchtigste Gemahl abwesend war, wie gewöhnlich] Sonntags Cour und Konzerts, sowie zwei Tage wöchentlich Spiel. Dies wurde den Zutrittsdamen sowie den fremden Herren und Damen nur angesagt; dagegen erhielten ihrer Zwei der Übrigen Einladungen. Bei der Sonntags-Cour aber wurde Niemand eingeladen; der ganze Adel beiderlei Geschlechts hatte unbedingt Zutritt; nur im Sommer, wenn im Freien gespielt wurde, oder bei Verhinderungsfällen erhielten die Hoffähigen Nachricht davon.

War [der Herzog] anwesend, so erschien er an Cour-Tagen, wo mittags Tafel, nachmittags Spiel,



Herzogin Luise und Karl v. Knebel
Nach Schattenrissen in Tiefurt und Jena



abends Konzert und wieder Spiel statthatte, in der damaligen Hofuniform, welche mit Der der Jägerei (mit Ausnahme der Hornfessel) ganz gleich war, in seidnen Unterkleidern und Escarpins. Bei der Abendtafel setzte er sich gewöhnlich nicht, sondern unterhielt sich stehenden Fußes mit Herren und Damen nach seinem Gefallen, trat auch wohl mit Wedel oder Goethe auf die Galerie im großen Saal und sah den Speisenden von oben herein zu.

Mit den Damen unterhielt er sich im ganzen nur immer in scherzender Manier.

Mitunter mochte er wohl auch gern Karten spielen, doch war es eigentlich nie seine Passion. Wenn er sich an Wochenspieltagen im Zimmer der Herzogin einfand, so pflegte er mit den älteren, vornehmeren Herren Quinze zu spielen, [wie schon berichtet]. Auch ließ er sich manchmal die Karten von seiner Gemahlin geben, setzte sich für sie ein; da er jedoch nicht immer die genaueste Berechnung machte, wodurch im Tarock à l'hombre, das damals die Herzogin vorzüglich liebte, zu gewinnen war oder nicht, so gab Dies zu manchen scherzhaften Äußerungen Anlaß.

Jeder von den Pagen wartete gern bei der Mittwochstafel der Herzogin-Mutter auf, wozu nur Einer oder Zwei vom Adel, jederzeit aber mehrere sogenannte schöne Geister eingeladen wurden. Goethe, Wieland und Herder gerieten regelmäßig in lebhaften Streit; v. Knebel und Einsiedel nahmen dann Partie; so entstand

ein zwar an sich interessantes, aber oft solch lautes Gespräch, daß die Herzogin, Mäßigung gebietend, zuweilen die Tafel früher aufheben mußte, als es außerdem geschehen wäre. Jene Mittagstafeln waren mir, der ich nun wohl 14 Jahr alt war, besonders ansprechend, weil das Gespräch mehrenteils auf die gegebenen Theaterstücke und Redoutenaufzüge kam, an denen teilzunehmen mir gestattet wurde. Wieland und Herder pflegten Diese zu kritisieren, und Goethe hatte höchst schneidende Redensarten zur Hand, welche Wieland mitunter etwas unhöflich erwiderte.

Alle acht oder vierzehn Tage wurden Redouten gegeben, welche die Herrschaften und der Adel jederzeit besuchten. Vor den Redouten war allemal Spiel und Abendtafel am Hof. Ausgezeichnete Fremde, gewöhnlich die Grafen und Gräfin Werther, die Gräfin Bernstorff und Mehrere dieses Standes, wurden hierzu geladen. Die Herrschaften und alle Übrigen erschienen in Redoutenanzügen. Fast jedesmal kamen noch abends spät Fremde an, sehr oft aber die fürstlichen Herren von Gotha, der Herzog Georg von Meiningen, Herr und Frau v. Bechtholsheim von Eisenach.[1]) Wer nicht spielte, hielt Konversation. Ähnlicher Maßen wurde es am Hofe der Herzogin-Mutter gehalten, und nur bei besonderen Aufzügen oder sonstigen Vorgängen besuchte sie vor der Redoute den regierenden Hof.

Eine der vorzüglichsten Maskeraden war der sogenannte ‚Winteraufzug‘.[2]) In demselben wurde der

Winter in einer Eisgrotte von einem graubärtigen Greise, mit einem Schneemantel bedeckt, dargestellt; ihn umgaben, vorausgehend oder folgend, allegorische Personen mit den Attributen alles Dessen, was dem Winter eigentümlich ist und ihn interessant macht, so z. B. das Theater in der Tragödie und Komödie, die Redoute selbst nach ihren verschiedenen italienischen Kostüms, die Kälte, das Feuer usw. Das Karneval, in der Person eines Hanswurstes, durch den Kammerjunker v. Schardt repräsentiert, dem diese Rolle bei jeder Gelegenheit zufiel, führte dabei die vier Temperamente, unter denen ich mich auch befand, an einem Narrenseil, und somit bestand das Ganze wohl aus 50 und mehr Personen. Viele charakteristische Tänze waren hierzu einstudiert worden.

Außer diesem muß ich besonders noch eines Aufzugs gedenken, welcher nach Goethes Angabe von dem Herzog, dem Oberstallmeister v. Stein, dem Leutnant v. Schardt, einer Fräulein v. Voß und meiner Schwester mit vielem Beifall gehalten wurde. Ein Zauberer, in der Person des Oberstallmeisters v. Stein, hatte beide vorbenannte junge Damen sein eigen gemacht und ließ sie in zwei Portechaisen von Sklaven hinter sich hertragen. Natürlich fühlten sich diese Gefangenen in der Gewalt des alten Zauberers sehr unglücklich und beklagten sich in angemessener Pantomime. Nach einiger Zeit aber erschienen ihre Ritter: der Herzog und der Herr v. Schardt, bekämpften den Zauberer und befreiten ihre Damen. Letzterer wurde sogleich in Ketten gelegt, in eine der Portechaisen gesteckt und durch das Gefolge der Ritter

aus dem Redoutensaal hinausgebracht. Die Ritter tanzten dann mit ihren befreiten Damen einen allegorischen Tanz zum Schlusse dieses Aufzugs. Das Kostüm war sehr glänzend; meine Schwester und Fräulein v. Voß erhielten einen silber- und golddurchwirkten Anzug; man hatte Schwungfedern von einer solchen Länge kommen lassen, wie man sie noch nicht gesehen hatte. Das Arrangement des Ganzen war sehr sinnig und unterhaltend.[1])

Während dieser Periode kam die Frau Markgräfin von Baireuth, Schwester der verwitweten Frau Herzogin, auf einige Zeit zum Besuch nach Weimar.[2]) Obwohl schon damals nicht jung mehr, zeichnete sie sich doch immer noch durch ihren schönen Wuchs und ihren stets reichen und geschmackvollen Anzug aus. Ihre Munterkeit und ihr freundliches Benehmen hatte uns Pagen ganz bezaubert, nicht weniger ihre Freigebigkeit. Ich, als ältester Page, nahm das Kartengeld ein und fand, nachdem sie vom Spieltische aufgestanden war, sieben blanke Dukaten an ihrem Platze liegen. Es schien mir, als hätte sie bloß in der Zerstreuung eine so große Summe liegen lassen, und ich wollte ihr die Dukaten sogleich wieder zurückgeben; allein sie streichelte mir das Gesicht und sagte: „Sie gehören euch, ihr guten Jungen!“ Siegmund Seckendorff wurde als ein Landsmann besonders von ihr beachtet. Er arrangierte ihr zu Ehren ein chinesisches Laternenfest, wobei wohl 50 bis 60 Personen in Anspruch genommen wurden. Die ganze Länge des damaligen Geibelschen Gasthofs, der ‚Anker‘ genannt, war dergestalt abgeteilt, daß die eine Hälfte das

Theater, die andere aber den Saal für die Zuschauer und für die Redouten zugleich ausmachte. Vor den Maskenversammlungen wurden die Bänke der Zuschauer nebst den Erhöhungen, auf welchen die Herrschaften und der Adel saßen, herausgetragen. Jenes Fest ward nun auf dem Theater selbst vorgestellt. Es war bloß von Mannspersonen ausgeführt und bestand in Pantomimen, Tänzen und Gesängen in chinesischer Tracht und Weise, wobei die unzähligen, buntpapiernen Laternen eine gefällige Erleuchtung gaben. Nach geendigter Abendtafel mußten wir Pagen uns schnell zu diesem Aufzuge verfügen und die einzelnen Tänze produzieren; dann durften wir auf der Redoute selbst als Chinesen unserem Vergnügen leben.

Die Feste waren jederzeit voll und belebt. Die regierende Herzogin pflegte auf denselben mit einer halben Maske vor dem Gesicht in ganz weißem Anzuge mit sogenannten Poschen, wie sie damals Mode waren, zu erscheinen. Ihr schönes, langes Haar in Locken gekräuselt, ward allgemein bewundert; sie tanzte mehrenteils außer den Menuetten einige englische Tänze. Der jedesmalige Vortänzer war der erwähnte Leutnant v. Schardt. Wenn die Kolonne aufgestellt war, trat sie mit ihm oben an, tanzte anerkannt schön und schwebte, die beiden Arme auf dem Rücken, wenn die Tour nicht eine derselben erheischte, mit dem ihr eigenen Anstand hindurch, trat jedoch am Ende der Reihe ab.

Der Herzog, gewöhnlich in einem Tabarro, tanzte mehrenteils nur Walzer, fast ohne Ausnahme mit dem ältesten, schlanken und großen Fräulein v. Voß, der man

wegen ihrer zierlichen Bewegungen den Zunamen Grâce Voß gegeben hatte. Zuweilen walzte er auch mit der Korona Schröter. Letztere zeichnete sich jederzeit durch die Schönheit ihrer Gestalt und ihres regelmäßigen Gesichts, durch Anmut und Bescheidenheit, aber auch durch ausgesuchten theatralischen Anzug aus; sie war nie ohne ihre Begleiterin, Mademoiselle Probst. Goethe pflegte sehr oft in dem geschmackvollsten Theateranzug zu erscheinen und machte sich durch seine majestätische Gestalt, zugleich aber auch durch seine steife Haltung bemerkbar; auch er tanzte sehr oft mit der Korona. Die Herzogin-Mutter erschien nicht selten in einer Charaktermaske. Unter anderm stellten beide Herzoginnen einmal zwei türkische Gefangene vor und trugen äußerst brillante Ketten.

Noch gedenke ich eines der prachtvollsten Anzüge des Herzogs Ernst von Gotha, der einmal ganz unerwartet und etwas spät auf der Redoute erschien. Dieser Anzug war im Kostüm von Henri IV. Zu seinem Begleiter hatte er den Oberstallmeister v. Hardenberg als Sülly mitgebracht. Dieser Fürst war bekanntlich in dem Besitze der bedeutendsten Edelsteine und hatte seinen altfranzösisch-königlichen Federhut sowie die Ordenskette mit denselben so reichlich ausgeschmückt, daß es allgemeines Erstaunen hervorbrachte.

Nächst mehreren Erscheinungen von Seiltänzern und Kunstreitern kam auch zu jener Zeit eine Kunstspringergesellschaft hier an, welche sich in der geschlossenen Reitbahn sehen ließ. Den höchsten Herrschaften hatte ein von derselben dargestelltes Gefecht, die Barbaren-

schlacht genannt, so wohl gefallen, daß sie der Herzog selbst mit noch 15 jungen Kavalieren erlernte und dergestalt einübte, daß sie mehrere Male auf der Redoute in angemessener, aber sehr eleganter Kleidung nach einer von den Springern hinterlassenen Musik wiederholt wurde. Das taktmäßige Ankämpfen und Anschlagen leichter, an ihrem Ende mit Blech beschlagenen Keulen, welche die Streitenden mit kleinen metallnen Schildern auffingen, war sehr vergnüglich anzuhören und anzusehen; man mußte zugleich die Geschicklichkeit bewundern, mit der jede Verletzung verhütet wurde.

Wenn auf den Redouten die wenigen Tänze vorbei waren, an welchen die Herrschaften teilnahmen, so wandelten sie gewöhnlich in den Nebenzimmern auf und ab; zuweilen spielten sie auch Karte. Der Kammerherr v. Werther legte jedesmal Bank; unser gnädiger Herr und viele Kavaliere pointierten; doch ließ sich Ersterer nie tief ein. Der bei Gelegenheit eines Theaterstücks vorbenannte Hauptmann v. Braun, welcher ein intimer Freund des Herrn v. Werther war, machte mehrenteils den Croupier, und während dieser seiner Funktion geschah es eines Tages, daß ihn zwischen einer Frau v. Hendrich, geborenen v. Poseck, welche eine passionierte Pharaospielerin war, und dem Bankier selbst ein Blutschlag dergestalt rührte, daß er nicht wieder lebendig wurde.

In dem Jahre 1780 hatte die junge Herzogin dem Lande freudige Hoffnung zu erwünschter Nachkommenschaft gegeben. In Beziehung hierauf ließ Goethe ein Melodram aufführen, wozu der mehrgedachte Schubert

die Musik komponiert hatte. Der Gegenstand war folgender: Eine Anzahl Gnomen bewohnten einen rauhen Felsen als ihr Eigentum; ich war das Haupt derselben und erschien mit wilden, doch nach der Musik geordneten Geberden. Ein mit oberer Gewalt begabter Zauberer trat herzu und verlangte: es solle dieser Felsen solange bearbeitet werden, bis man auf eine geheimnisvolle Stelle käme, in welcher sich ein bisher unsichtbarer Schatz befinde. Der Gnom gab zu erkennen, dieser Schatz gehöre ihm und seinen Geistern, und er werde ihn gegen alle Mächte zu bewahren wissen; ich rief die übrigen Berggeister herbei, trug ihnen das Verlangen des wunderbaren Mannes vor, und sie erklärten sich durchaus abfällig, wogegen Ersterer, wie ich mich noch erinnere, die Worte aussprach:

„Hinderst du mich, so sag ich dir: die größte Pein,
„mit der ein Gnom deines Gleichen je beladen ward,
„häuf' ich auf dich; in zackige Kristalle eingeschlossen,
„sollst du die morschen Glieder ewig zucken!"

Der erste Akt endete unter Dialogen, Pantomimen und Tänzen der Berggeister damit, daß der Anführer der Gnomen allen Anforderungen des Zauberers widerstrebte. Im zweiten Akt suchte der Zauberer abermals die Gnomen durch große Versprechungen zu gewinnen; namentlich stellte er ihnen vor: sie sollten, wenn sie ihm behilflich wären, in einen ganz anderen, besseren Zustand kommen, und statt dieser rauhen, grausenhaften Wohnungen in die angenehmste Gegend und Lage versetzt werden. Sie bequemen sich allmählich und fangen an

zu arbeiten. Mancherlei einzelne Erscheinungen zeigen sich in dem Felsen; Pantomime, Tanz, Dialog wechseln mit angemessener Musik. Der dritte Akt beginnt. Felsenstücke lösen sich ab; der Zauberer und der erste Gnome regen die Arbeiter an; die Pantomime wird in ausdrucksvoller Weise fortgesetzt; man kommt endlich im Arbeiten auf die erwünschte Stelle; mit einem Male ist der letzte Stein gesprengt, und ein schöner Knabe von der feurigsten Morgenröte sphärisch beleuchtet, liegt freundlich auf rosigem Lager. In dem Augenblick verwandelt sich das ganze Theater unter schauerlichem Getöse, unter kreuzweis vom Himmel herabfallenden Feuerflammen und rauschender Musik in die anmutigste Gegend; der Himmel ist voller Genien; die Gnomen haben sich in liebliche Knaben verwandelt, mit Blumenkränzen um das Haupt und Festons in den Händen, zu denen sich ebenso kostümierte artige Mädchen gesellen und die fröhlichsten Tänze beginnen. Unvermerkt hatte sich eine Brücke vom Theater aus bis zu der Estrade, wo die Herrschaften saßen, über das Parterre gebildet; der reizende Knabe wird von dem sämtlichen Theaterpersonal in einem Blumenkorbe zu der Herzogin gebracht; und so endet das Spiel.[1])

Vor mehrerer Zeit hatte die Herzogin Amalie den Ettersburger Sommeraufenthalt mit Dem zu Tiefurt vertauscht, wo man ähnliche schöne Tage verlebte. Von einzelnen Vorgängen kann ich nur hinsichtlich des bekannten Fischerstücks Erwähnung machen, dem auch ich an zwei heiteren Sommerabenden beiwohnte.[2]) Die Korona Schröter spielte darin die Hauptrolle und er-

warb sich durch ihre Grazie und Lieblichkeit den vollkommensten Beifall.

Dieser im Druck erschienenen Darstellung folgte beide Mal eine zweite, von der aber, soviel ich weiß, nirgends etwas zu lesen ist.[1]) Es wurden nämlich sogenannte Ombres chinoises mit lebenden Figuren gegeben. Der Gegenstand war die Geburt der Minerva; Siegmund Seckendorff hatte die Musik dazu gesetzt, und die ganze Vorstellung, bei welcher hinter einer transparenten Leinewand die Figuren natürlich nur im Profil erschienen und sich bewegen konnten, nahm sich doch artig genug aus. Jupiter, in der Person des Malers Kraus, auf dessen Schultern ein kolossaler Pappenkopf befestigt war, saß auf seinem Throne und klagte über Kopfschmerz. Meine Wenigkeit, als Ganymed auf einem Adler hinter ihm schwebend, reichte ihm den Nektar; die Kopfschmerzen vermehrten sich, und ich wurde in die Lüfte gezogen, um auf Befehl des Äskulap den Vulkan zu bestellen. Dieser in der Person des Hochseligen Großherzogs, in der einen Hand einen Hammer, in der andern eine Art Brecheisen haltend und ein Schurzfell vor sich, kam nun an. Äskulap gab durch Pantomime zu vernehmen, daß nur vermittels einer Trepanierung zu helfen sei, und nach vielem Widerstreben entschloß sich Vater Zeus zu dieser Operation. Der Ganymed mußte ihm den Kopf halten, und Vulkan setzte den Trepan auf. Nach mancherlei wunderlichen Bewegungen des Vulkans und greulichen Geberden des Patienten spaltete sich der Kopf, der Olymp verdunkelte sich, eine kleine Minerva entsprang aus dem gespaltenen Haupte, senkte

sich in die Tiefe herab, und vergrößerte sich vermöge einer zweckmäßigen Maschinerie von Moment zu Moment, bis sich die schlanke Gestalt der Korona Schröter als Minerva, mit ganz leichter Gaze bedeckt, dergestalt in ihrer Vollkommenheit zeigte, daß man alle Teile des schönen Körpers vortrefflich sehen konnte. Mehrere Götter des Olymps, unter Andern Apoll, erschienen und bezeugten ihre Freude. Man bedeckte nun das Haupt der Minerva mit dem Helm, legt ihr die Ägide an, gab ihr die Lanze in die Hand, und Ganymed setzte ihr die Eule zu Füßen. Die schöne Göttin wurde bewundert; himmlische Musik und Chorgesang ließ sich hören, und so fiel der Vorhang vor der transparenten Leinwand nieder. Siegmund v. Seckendorff hielt einen Epilog, und nach eingenommenem Souper fuhr man wieder nach Weimar zurück.

Die Annehmlichkeiten, die interessanten Besuche von hohen Herrschaften und Gelehrten, welche den ländlichen Aufenthalt der Frau Herzogin einem Ferrara zur Seite gestellt haben, hörte man im In- und Auslande allgemein rühmen. Ich für meine Person kann jedoch nichts Näheres hierüber angeben, weil die glänzendste Periode dieser schönen Tage in die Zeit meines Abganges nach Jena fällt. Von dem berühmten Seume und Zacharias Werner[1]) habe ich aber noch lange nach dem Ableben der Hochseligen Herzogin-Mutter die Huld und die glücklichen Tage preisen hören, die ihnen in Tiefurt zuteil geworden sind.

Im Jahre 1781 hatte sich der Trauerfall ereignet, daß die den 10. September geborene Prinzessin nach wenigen Tagen wieder verschied. Die ganze Stadt nahm aufrichtigen Anteil und beklagte die geliebte Herzogin, welche noch einige Zeit nach der Niederkunft nicht zu einer vollständigen Gesundheit gelangen konnte. Dies entschlafene fürstliche Kind ist in der Stadtkirche beigesetzt.

Nicht lange darauf wurde die ältere, wenige Jahre vorher geborene Prinzessin der Hofdame Fräulein v. Waldner zur Erziehung gegeben. Diese aber in ihrer Hofstelle durch das Fräulein v. Riedesel ersetzt. Letztere war wohl nicht mehr in der ersten Blüte, allein doch im ganzen noch jung zu nennen, sehr schön gewachsen, und wurde späterhin nur Fritzchen genannt. Der Herzog sowie mehrere Kavaliere unterhielten sich sehr gern mit ihr. Es waren auch zu jener Zeit[1]) zwei Herren v. Niebecker, aus Eisenach gebürtig, ganz frisch aus Paris angekommen. Sie hatten in jener Hauptstadt einen Onkel, der sich ihrer dergestalt annahm, daß sie hier als reiche junge Leute erschienen. Der jüngste von ihnen, der besonders zuvorkommend gegen das genannte Fräulein war, schien Demselben nicht unangenehm. Beide Brüder wußten viel von Frankreich, namentlich von Robespierre, Marat und der Guillotine zu erzählen; der älteste war ein Virtuos auf der Violine, sehr gesprächig, aber weder hübsch, noch angenehm; er erhielt den Beinamen „der große Baron.“ Der jüngere hingegen war beides; sein zierliches und freundliches Benehmen fand überall Beifall.

Sie galten hier als Modemuster. Die mehrsten jungen Leute kleideten sich nach ihrem Vorbilde, frisierten sich wie sie, setzten den Hut nach ihrer Weise und ahmten sogar ihre Haltung und ihren Tanz nach. Durch sie wurden die Françaisen Mode, die ich nie vorher gesehen habe. Sie erhielten das Prädikat als Kammerräte. Ein sehr eleganter Postzug und ein Mohr in ihrem Gefolge erregten Aufmerksamkeit. Der jüngere blieb in unserer Nähe und ward jederzeit geachtet. Der ältere ging bald von hier ab und ergab sich einer unwürdigen Lebensart; er ist als Spieler zwischen Pößneck und Rudolstadt vor ohngefähr 20 Jahren auf sehr schnelle Weise mit Tode abgegangen.

Diejenigen Fräulein, von denen ich früher erwähnt habe, daß sie oft in meiner Eltern Haus und zum Teil mit Denselben verwandt waren, hatten in sehr kurzer Zeit Männer bekommen. Ein Fräulein Auguste v. Künsberg vermählte sich mit dem Kammerpräsident v. Kalb; sie war vermögend, und ihr Gemahl machte vielen Aufwand.[1]) Ihre ältere Schwester heuratete den gothaischen Kammerherrn v. Uechtritz; ein Fräulein v. Oppel Dessen Bruder, damals in weimarischen Diensten; die zweite einen auswärtigen Oberforstmeister; das jüngere Fräulein v. Ilten den Rittmeister v. Lichtenberg; ein Fräulein v. Lasberg hatte früher schon den Hauptmann v. Rothmaler geehlicht; Siegmund v. Seckendorff bekam das schöne Fräulein v. Kalb; der Kammerherr v. Luck die jüngere v. Kalb, und Major v. Fritsch

meine Schwester. Auch waren nun zwei Fräulein v. Oertel herangewachsen; die jüngere war hübsch und artig, entfernte sich jedoch späterhin wegen einer Unannehmlichkeit und wurde nachher die Gemahlin des Fürsten v. Karolath. Die älteste war sehr unterrichtet, witzig und in allen Gesellschaften wohlgelitten.

Mit dem Jahre 1782 fiel der Präsident v. Kalb in Ungnade, erhielt eine Pension und verließ Weimar. Geheimrat v. Goethe übernahm das Kammerpräsidium auf kurze Zeit, und es wollte verlauten, als habe Goethe einigen Anteil an dieser Entlassung gehabt. In der Wahrheit beruhet aber, daß Kalb mancherlei Verschulden hinsichtlich der Kammerverwaltung auf sich geladen, namentlich daß er bei einer Anwesenheit des Herzogs in Allstedt, wo er gleichfalls zugegen war, eine ansehnliche Akquisition von Wiesen zu seinem Gute Kalbsrieth und zwar, wie man sagte, auf eine sehr zweideutige Weise gemacht hatte. Ebenso wahr ist es aber auch, daß man, obgleich alle Diejenigen, welche Goethe nicht gern sahen, wohl geneigt waren, ihm mancherlei zur Last zu legen, doch nicht einen einzigen Fall aufführen kann, wo Derselbe vorsätzlich irgend Jemanden geschadet hätte. Schrieb man ihm auch einigen Egoismus zu, so mußte man doch jederzeit anerkennen, daß er ihn nie auf Kosten Anderer geübt hatte.

Im Frühjahr 1783[1]) erlebte Stadt und Land die große Freude, einen Erbprinzen zu erhalten. Alle, welchen jene Zeit noch im Gedächtnis schwebt, werden bestätigen, daß jedermann in eine Art von frohem Taumel versetzt war, wie er wohl selten erlebt wurde. Bei dem Taufaktus sah man eine solche Menge von Bürgern und Landleuten auf dem Fürstenhausplatze versammelt, daß wir Pagen Rippenstöße empfingen und austeilen mußten, um nur mit Mühe und Not nach unserer Wohnung im Gelben Schlosse zu gelangen.

In solchem Volksdrange geschah es, daß mir die von der Frau Herzogin erhaltene Uhr, für die ich eine neue, elegante, etwas lange Kette erkauft hatte, aus der Tasche gezogen wurde. Diesen für mich sehr unangenehmen Vorfall hatte mir der Reisemarschall v. Klinkowström, welcher meinem Vater und also auch mir nicht gewogen war, noch dadurch sehr verbittert, daß er allgemein, aber ganz fälschlich verbreitete: ich habe diese Uhr verkauft und jene Art des Verlustes nur vorgegeben.

Nachdem sich die Herzogin noch im Herbst laufenden Jahres von den Folgen ihrer Entbindung wieder erholt hatte, veranstaltete man ein sogenanntes Venetianisches Karneval, welches der Herzog persönlich anführte.[2]) Das beiliegende Verzeichnis, welches ich noch unter meinen Papieren vorgefunden habe, enthält die Namen der dabei aktiven Personen sowie die einzelnen Vorstellungen. Um sechs Uhr kamen die Herren auf dem Fürstenhaussaal zusammen; Pferde und Wagen hielten auf dem Hofplatze. Die Zimmer der Herzogin befanden

sich bekanntlich nach dem Parke zu, wo sie von dem Lärmen und Treiben bei der Aufstellung der Maskeraden wenig oder gar nichts vernahm.

Sobald der Zug an Mann und Roß in die gehörige Reihe gestellt war, durchzog man fast die ganze Stadt und kam zuletzt nach dem Fürstenhause zurück. Die Herzogin betrat den Balkon, und jeder einzelne Anführer stellte sich mit seiner Umgebung und seinem Gefolge vor demselben auf: zuerst der Herzog auf einem türkischen Schimmel, welcher sich wundervoll levierte; dann die Übrigen in ähnlicher Art. Keinem der einzelnen Züge fehlte es an Fackelträgern, und so war es ein Schauspiel ohnegleichen. Die Gesellschaft, welche den ‚eingebildeten Kranken' umgab, bestand, den Herrn v. Hendrich ausgenommen, aus lauter Oberforstmeistern; Diese hatten etwas viel Wein zur Stärkung des Patienten, sowie zu ihrer eigenen verbraucht, was dann bei dem Hoffeste, welches dem Aufzuge folgte, zu mancher lächerlichen Szene Veranlassung gab.

Festaufzug zu Pferde

nach der Höchsterfreulichen Geburt des Durchlauchtigsten Erbprinzen Karl Friedrich, den 13. März 1783.

Ein Vortrab Reiter, in türkischer Tracht mit Roßschweifen und Fahnen, angeführt von dem Herrn Stallmeister Böhm.

Ihro Durchlaucht der Herzog, mit dem Hauptkorps, bekleidet mit einem Dolman von Drap d'or, mit Hermelin aufgeschlagen, die Weste von Drap d'argent. Das Pferdezeug sehr reich garniert auf türkische Art. Fackelträger, Janitscharen und Mehrere zu Fuß.

Ein illuminierter Wagen mit Trompeten und Pauken.

Das Karneval, gekleidet wie man die Hofnarren im mittleren Zeitalter gemalt findet, auf einem mit Schellen behängten Pferde: Herr Kammerjunker v. Schardt.
Herr Major v. Fritsch.
Herr Kammerherr v. Einsiedel.

Scapin, Pierrot, Polichinell. Herr Kammerherr v. Seckendorff nebst vier Polichinellen zu Fuß vor sich her und vier dergleichen hinten nach reitend, alle weiß mit roter Einfassung gekleidet.

Der Winter mit einem langen mit Eis und Reif verbrämten Kleide, auf einem mit weißen Bärenfellen behängten Pferde: Herr Oberstallmeister v. Stein.

Fackelträger, Hermelinfänger und grönländische Bauern, auch ein Lappländer zu Pferde.

Ein Ritter in altniederländischer Tracht; schwarz mit rot und goldnen Puffen und dergleichen Besetzung, der Hut hoch mit Federbusch. Auf einem schwarzen Pferde mit rot und gold reich gesticktem Zeuge und dergleichen Schleifen: Herr Preuß. Staats- und Kriegsminister Graf v. Werther.

Fackelträger. Vier seiner Leute in hierzu gehöriger Tracht.

Ein Ritter in altdeutscher Tracht, Weiß-Atlas, im Purpurmantel, auf dem Kopfe ein Barett mit Federn, reitend auf einem weißen Pferde, dessen Zeug gelb mit Silber reich gestickt: Herr Geheimerat v. Goethe.

Fackelträger. Knaben, weiß und gelb in demselben Kostüm.

Ein Ritter, ganz geharnischt: Herr Hofjunker v. Grotha.[1]) Hatte zwei geharnischte Knechte zu Roß und zwei Wappenträger zu Fuß mit Fackeln.

Ein Bergmann: Herr Rittmeister v. Lichtenberg.

Ein Berggeist: Herr Geheimrat v. Schardt.

Fackelträger. Zwei Kobolde.

Zwei polnische Pferdejuden: Herr Kammerherr Baron v. Werther und Herr Kammerjunker v. Staff.

Führten eine Koppel von neun schönen, dem Herrn Kammerherrn v. Werther gehörigen Pferden. Fackelträger. Vier Juden.

Eine Bauernhochzeit. Dazu gehörten:

Der Bräutigam: Herr Hofjunker v. Mandelsloh,
Die Braut: Herr Lieutenant v. Braun,
Der Brautführer: Herr Moritz v. Mandelsloh,
Die Brautjungfern: Herr Fähndrich v. Trütschler, und Herr v. Mandelsloh,
Der Hochzeitbitter: Herr Hauptmann v. Milkau,
Der Schulmeister: Herr Graf v. Marschall,
Die Brautmutter: Herr Hauptmann v. Trütschler,
Der Brautvater, Gäste und dergleichen: Herr Baron v. Dankelmann, Herr Hauptmann v. Germar, Herr Hauptmann v. Rothmaler, Herr Lieutenant v. Bendorf, Herr Lieutenant v. Lasberg.
Ein Wagen mit Hausrat, Fackelträger, Bauern, Dorfmusikanten und verschiedene dergleichen mehr.

Don Quixote und Sancho Pansa: Herr Kammerherr v. Wedel, Herr Hofjunker v. Luck.
Fackelträger; spanische Bauern.

Die Zeit: Herr Hauptmann v. Castrop.
Fackelträger als Stunden; Vermummte.

Ein Wagen, eine Krankenstube des ‚Malade imaginaire' vorstellend, worauf der Eingebildete Kranke, Herr Kammerjunker v. Hendrich, liegend; neben ihm saßen: der Arzt: Herr Kammerherr v. Staff, der Notarius: Herr Kammerherr v. Arnswald, zwei Mönche: Herr Kammerherr v. Witzleben und Herr Kammerherr v. Stubenvoll, der Apotheker: Herr v. Stein, zwei Paillassen: Herr v. Fritsch und Herr Baron v. Lynker.

Ein illuminierter Wagen mit Musik.

Eine Art Aufzug, bestehend aus 139 Personen und 89 Pferden, wie er damals noch nie gesehen worden war.

Da nunmehr der Zeitpunkt herbeigerückt war, in welchem ich auf Akademien gehen sollte, so ward ich den höchsten Herrschaften präsentiert und in Gnaden entlassen. Auch bei dieser Gelegenheit ließ mich der Reise-marschall seine Ungnade fühlen. Meine Vorgänger Herr v. Todenwarth und Herr v. Breitenbauch wurden vor ihrem Abgange zur herrschaftlichen Tafel geladen; ich aber erfuhr erst Sonntagnachmittags 4 Uhr, daß ich bei der Abend-Cour desselben Tages am Hofe erscheinen und präsentiert werden sollte. Auch geschah diese Präsentation von seiner Seite auf eine sehr auffallende, kurze Weise, statt daß er wie sonst bei Dergleichen einige Empfehlungsworte auszusprechen pflegte.

Sodann ging ich nach Jena ab und bin außerstande, etwas Weiteres von den Vorgängen in Weimar während meiner Universitätsjahre zu melden. In Jena selbst sah ich im Frühling folgenden Jahres, wie der Herzog bei einer in der Art nie wieder erlebten Wassernot über alle Maßen tätig war und sich dergestalt aussetzte, daß er in große Lebensgefahr geriet. Die Saale hatte einen so hohen Stand erreicht, daß zwischen dem Wasser und der obersten Wölbung des Saaletores kaum noch ein ellenhoher Raum zu sehen war, und Niemand hatte es gewagt, das Tor zu passieren. Die armen Bewohner der an der Mühlenlache gelegenen Gerberhäuser waren auf die Dächer geflüchtet und schrien um Hülfe. Da erschien der Herzog mit seinem Leibjäger Seidel, ordnete mit Strenge eine Durchfahrt auf Kähnen an, und die Hülferufenden wurden aufgenommen und gerettet. Er selbst aber wollte nicht zurückbleiben, ritt

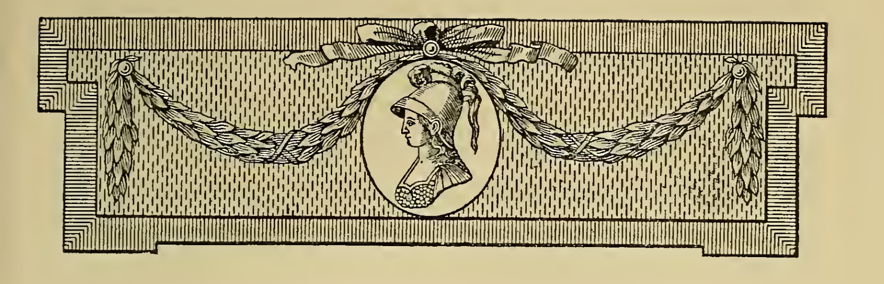
in die Wasserflut, die sich schnell über sein Haupt erhob, und er wäre verunglückt, hätte ihn nicht sein treuer Jäger beim Schopf [oder beim Rockkragen] gefaßt und aus dem Wasser gezogen. [Im Schlosse, wohin er gebracht wurde] war nicht minder die Flut so hoch gestiegen, daß sämtliche Pferde des damaligen Stallmeisters v. Rohrscheid in ihren Ställen ertranken.

Zu mehreren Malen sah ich zwar den gnädigen Herrn in Jena, konnte ihm aber erst wieder im königlichen Schlosse zu Berlin aufwarten, wo er mich dem Obrist Bischoffwerder zu einer Offiziersanstellung übergab.

Nach meinem Abgange von Jena machte ich noch einen Aufenthalt von einigen Wochen in Weimar und erschien währenddessen einige Male am Hofe; allein der Herzog war stets abwesend. Der Reisemarschall v. Klinkowström hatte unterdessen Schulden halber Weimar heimlich verlassen müssen, und der Kammerherr v. Luck dirigierte den Hof.

Die Bellomosche Truppe war inzwischen in Weimar einheimisch geworden, und ich entsinne mich, in jenen vier Wochen die ‚Entführung aus dem Serail' und am Abend vor meiner Abreise den ‚Don Juan' gesehen zu haben.[1]) Am Ende dieser Oper beurlaubte ich mich bei den Durchlauchtigsten Damen, und die Herzogin Amalie trug mir Empfehlungen an den Herzog von Braunschweig auf.





IV.

Finanz- und Kriegsnöte.

Der Obermarschall v. Witzleben galt zwar noch als oberster Chef der Hofhaushaltung, [als Herzog Karl August die Regierung übernahm]; allein er war kränklich und sehr selten am Hofe zu sehen. Wir hatten ihn viel lieber als den v. Klinkowström, weil er sanft, Dieser aber oft unfreundlich mit uns verfuhr. v. Klinkowström, der schon unter der Herzogin Amalie als Kammerjunker d'honneur gedient hatte, war ein geborener Schwede,[1]) ein vollkommener Hofmann; besonders sprach er wohl das beste Französisch. Er war ledig, hatte sich aber sehr in Schulden gesteckt. In gold- und silbergestickten Samt- und Atlaskleidern machten die hiesigen Kavaliere einen großen Aufwand; denn es war nicht Sitte, die Hofuniform, welche mit Ausnahme der Hornfessel und Hirschfänger mit Der der Jägerei dieselbe war, an irgend bedeutenden Hoftagen zu tragen. Hierzu kam, daß sich so viele dieser Herren Postzüge und sehr elegante sogenannte Phaetons[2]) anschafften. Auch waren

die Hazard- und Commercespiele sehr an der Tagesordnung; daher denn, was kommen mußte, kam, und sie alle mit Ausnahme weniger Wohlhabenden in die Hände des Juden Uhlmann fielen, der ihrem Vermögen den Garaus machte. Der Reichtum, den die dermalen Uhlmannsche Familie besitzt, stammt wohl großenteils aus jener Zeit.[1])

So war Klinkowström wohl für das Hofzeremoniell, keineswegs aber für die Hofökonomie geeignet. Zum Glück hatte man schon damals den sich bis in spätere Zeiten bewährten Hofkammer-Rat Kirmß in Dienste genommen, der sein Wirtschaftsfach auf das genaueste zu handhaben verstand. Als aber der Herr Reisemarschall in Berlin ein teures Porzellanservice für den Hof angekauft, die Gelder dafür aus der Kasse erhalten, solche jedoch als Anlehn in die seinige genommen und in Berlin nicht bezahlt hatte, übrigens aber von zahllosen drohenden Gläubigern geplagt wurde, fuhr er nach Verlauf von wohl elf bis zwölf Jahren vor Tagesanbruch, ohne Jemandes Vorwissen mit Sack und Pack in sein Vaterland zurück.

Ein Kammerherr v. Luck, der als ein würdiger Mann und guter Wirt bekannt war, trat interimsweise an seine Stelle, dem jedoch bald der nachmalige Oberkammerherr v. Egloffstein folgte, nachdem Dessen in hoher Gunst stehende Frau Mutter mit dem größern Teil ihrer Familie aus Franken in Weimar eingezogen war. Aber auch unter Diesem waltete Kirmsens Wirtschaftsgeist noch immer segensreich fort, und der junge Hofmarschall schien es insonderheit mit den Anordnungen

am Hofe selbst und den herzoglichen Privataufträgen zu tun zu haben.

Die Verwaltung der Kammer angehend, so ist es den dermalen noch lebenden Jubilaren hinlänglich bekannt, wie sich der gnädige Herr bei seiner ersten Besetzung des Präsidiums in der Person eines Herrn v. Kalb, Sohn des pensionierten Präsidenten, sehr vergriffen hatte. Derselbe, früher französischer Lieutenant,[1]) ein scharfsinniger, witziger und angenehmer junger Mann, nahm während längerer Zeit an den häufigen Lustreisen des gnädigen Herrn teil, befreundete sich mit Goethe, und war ein beständiges Glied der oben benannten Kette. Nachdem ihn aber Serenissimus auf mehreren zweideutigen Wegen gefunden zu haben glaubte, war er der Erste, der sofort, jedoch mit einer nicht unansehnlichen Pension verabschiedet wurde.

An seiner Statt erhielt Goethe in einer von der gewöhnlichen Art abweichenden Form, jedoch nur auf kurze Zeit, das erledigte Präsidium. Man darf aber wohl mit Recht behaupten, daß die Kammerzustände erst unter der Verwaltung des nachmaligen Geheimen Rats Schmidt sich wieder geordnet und dergestalt gebessert haben, daß sich bis zum Beginn des nachfolgenden Schloßbaues bedeutende Kapitalien aufgespart gefunden haben sollen.[2])

Unerwähnt will ich jedoch nicht lassen, wie sich der Hochselige Großherzog schon früher in mancherlei äußere politische Angelegenheiten jener Zeit verflochten hatte, worunter ich besonders die des bekannten Fürstenbundes berühren will, der noch zur Zeit König Friedrichs II.

von Preußen im Interesse der Erbfolge der Bairischen Lande gegen das Haus Österreich schon zu Ende der 1770er Jahre unterhandelt, aber erst nach geendigtem sogenannten Kartoffelkriege 1785 abgeschlossen worden war. Der Herzog hatte mehrere Reisen in diesem Bezug unternommen; da aber diese Unternehmung von seiten Preußens gegen das Haus Österreich gerichtet war, so wollten es viele der ältern Diener für bedenklich finden, daß er sich hie und da in Negotiationen zugunsten Preußens gegen das Kaiserhaus eingelassen habe.

Auf dieser Reise besuchte er mehreremal den damaligen Kurfürsten Erthal zu Mainz und hat wohl sehr viel dazu beigetragen, daß der gelehrte Dalberg, der zu jener Zeit Statthalter in Erfurt und von den weimarischen Herrschaften sehr geschätzt war, die Mainzer Koadjutorstelle erhielt.[1])

Bald nach dem Tode Friedrichs II. im Jahre 1786 nahm der junge Herzog preußische Dienste und erhielt als Generalmajor das ehemalige Rohrsche Kürassier-Regiment zu Aschersleben. Er machte zuerst im folgenden Jahre den Feldzug nach Holland mit, der freilich nicht lange dauerte und auch keine Gelegenheit zu irgend einer Auszeichnung darbot.

Im Jahre 1790 reiste er mit anderweiten preußischen Truppen an die österreichische Grenze nach Schlesien, wo es aber nicht zu Tätlichkeiten kam, indem die Armeen nach dem Reichenbacher Kongreß wiederum friedlich in ihre Länder zurückmarschierten. Noch vor

diesem Rückmarsch erhielt er jedoch die Inspektion über die sogenannte Magdeburgische Kavallerie.

Der große Gefalle, den Serenissimus an dem preußischen Militär fand, der damit verbundene Aufenthalt in Berlin sowie in seiner Garnison Aschersleben, die Parforcejagden, die er, wenn er in Weimar anwesend war, fortwährend betrieb, welche ihn aber auch häufig nach Dessau zogen, und die teuren Pferde, die er dazumal unmittelbar aus England kommen ließ, Dies alles mag wohl schon zu jener Zeit viel Aufwand verursacht haben. Hierzu kam sein großer Hang zur Freigebigkeit, vermöge dessen er so manchen armen preußischen Offizier, unter die ich mich selbst dankbar rechnen darf, große Wohltaten erzeigte, sowie er auch häufig seine besten Pferde an Generäle und Stabsoffiziere um schlechte „gerade auf“ vertauschte, wenn er sich Diesem oder Jenem gefällig bezeigen wollte.*)

Wenn es aber wohl in den Verhältnissen der großen Herren nicht füglich anders sein kann, als daß sie bis in die reiferen Jahre mit dem eigentlichen Werte

*) Bemerken aber muß ich dabei, wie überhaupt vor der französischen Kampagne abseiten der preußischen Kavallerie ein übermäßiger Luxus getrieben wurde und es bei den Regimentern ersten Ranges im Pferdehandel gebräuchlich war, nur von 10 oder 20 Louisdors zu sprechen, indem man die Zahl von 100 stets voraussetzte. Den Champagner trank man zuweilen aus steifen Stiefeln und vertauschte gewöhnlich bei Bällen und dergleichen die Uniform mit der kostbarsten Zivilkleidung, welches alles jedoch mit dem Jahre 1806 in großen Abfall kam.

des Geldes unbekannt bleiben, weil ihre Kassen im einzelnen von Dienern verwaltet werden, die gewöhnlich Rat schaffen, um sich nicht unangenehm zu machen, so scheint auch Dies in frühern Zeiten bei unserm allverehrten Karl August der Fall gewesen zu sein. Wollte er jedoch wirklich sparen oder gar spekulieren, so fiel es in der Regel gegen seine Erwartung aus, indem er oft das Unglück hatte, sich unzuverlässigen Leuten anzuvertrauen.

Diese Bemerkung, welche ich mir nur auf wiederholten Befehl zu machen erlaubt habe, gründet sich teils auf meine Pagenzeit bis 1783, teils auf die Zeit von 1786, wo mich der hochselige Herr nach meinen drei Studentenjahren nach Berlin kommen ließ, und persönlich den Obristleutnant Bischoffwerder[1]) zu einer Offizierstelle in preußische Dienste empfahl, die ich denn auch ein paar Monate darauf bei dem Regiment Schwarz in Neiße erhielt.

Um jedoch noch ein spezielles Beispiel von des gnädigsten Herrn Munifizenz gegen mich selbst anzuführen, erlaube ich mir noch dankbarlich zu bemerken, daß, als mich der Obristleutnant Bischoffwerder in Berlin, bei dem ich mich täglich melden mußte, nach einiger Zeit befragte, wie es um meine Barschaft aussähe, er, nach dem meinerseits erfolgten Achselzucken, folgende Worte sprach: „Ihr Herzog hat mir anbefohlen, Sie mit Gelde zu unterstützen. Verschwenden Sie nichts, aber lassen Sie sich auch nichts abgehen! Denn er ist gegen so viele Ausländer wohltätig und wird bei einem Inländer nichts sparen wollen.“

In Neiße selbst fand ich eine nicht unbedeutende Summe zu meiner Equipage[1]) vor, welche der Höchstselige an den dasigen Gouverneur hatte schicken lassen und wodurch ich bald nach meiner Ankunft in angenehme Verhältnisse kam.

Gedenken muß ich, daß man des weimarischen Herzogs nicht nur in diesem Teile Schlesiens, sondern auch bei der ganzen übrigen Armee stets ruhmvoll gedachte, welches fast jedem Weimaraner Vorteil brachte, der mit dem preußischen Militär in Berührung kam. Von dieser allgemeinen Verehrung war ich schon Augenzeuge, als er im Jahre 1788 in Begleitung des Fürsten Franz von Dessau bei der vor dem König Friedrich Wilhelm gehaltenen Revue persönlich in Neiße erschien und ein paar Tage daselbst zubrachte.

Im Jahre 1789, wo ich schon Leutnant in dem neu errichteten Grenadierbataillon geworden, erhielt ich zweimonatlichen Urlaub nach meiner Vaterstadt, hatte aber nicht das Glück, mich bei meinem Landesherrn persönlich melden zu können, indem ich mehrere Ausflüge zu einigen auswärtigen Verwandten machte, er aber bei meiner jedesmaligen Rückkunft abwesend war. Nichtsdestoweniger erhielt ich einen Beweis, wie sehr der Durchlauchtige General auf die strengste Beobachtung im militärischen Anzug hielt, indem er mir durch den Rittmeister v. Lichtenberg einen Verweis darüber geben ließ, daß ich meinen Uniformshut mit einem weißen Federbusch geziert hatte, dergleichen die Grenadieroffiziere in Neiße gewöhnlich außerhalb der Parade oder des eigentlichen Dienstes zu tragen

pflegten. Welchem guten Freunde ich diesen Tadel zu verdanken hatte, habe ich nie erfahren und auch nicht weiter nachspüren wollen. Als aber unser Regiment mit dem schlesischen Korps, welches unter dem Kommando des Fürsten Hohenlohe an die österreichische Grenze vorgerückt war, seine Garnison wieder bezogen hatte, wurde ich, von Demselben auf Werbung nach Stadtilm geschickt, von meinem gnädigen Herrn Landesherrn in Weimar sehr huldreich empfangen und erhielt, vermöge seiner Anordnung, manchen Rekruten aus dem dasigen Zuchthause.

Im Jahre 1792 empfand ich große Freude, als ich ihn nach der Einnahme von Longwy im Gefolge des Königs und des aus Paris entwichenen Monsieurs[1]) in dieser Stadt erblickte, welche dem Letztbenannten gleichsam übergeben wurde. Hierbei ist mir noch die Lächerlichkeit erinnerlich, daß Letzterer eine Anrede an die dasigen Bürger richtete, die er mit den Worten: „Peuple généreux!" begann, ob sich gleich keine einzige erwachsene Person sehen ließ, alle Häuser und Laden verschlossen waren und man nur einen Schulmeister mit einem Haufen Kinder auf dem Markte vorfand, welchen diese Anrede gewiß nicht gelten konnte.

Nach der Kanonade von Valmy und während des Rückzuges vom Kreideberg hatte ich nach Verdun Urlaub erhalten, um daselbst meine dem Anscheine nach verlorene Equipage von neuem zu ergänzen, die ich jedoch daselbst wiederfand. Unterwegs traf ich den ge-

liebten Landesherrn, der sein Regiment zurückführte und mich sehr gnädig bewillkommnete, als er mit einbrechender Nacht in einem französischen Dorfe sein Regiment einquartieren ließ, und mir erlaubte, mit ihm und seiner Umgebung in der dasigen Kirche auf einem Strohlager zu übernachten.

Des andern Tages beurlaubte ich mich, traf ihn aber in Begleitung des Prinzen Louis von Württemberg in Verdun wieder an und ward zur Tafel geladen. Es wurde viel über diese unglückliche Kampagne gesprochen, nicht weniger, ob, wann und unter welchen Bedingungen der Friede wohl wieder eintreten könne; im bezug dessen mir noch folgende Wechselrede merkwürdig geblieben ist:

Der Prinz zu dem Herzog: „Dieselben werden so glücklich sein, nach erfolgtem Frieden wieder in Ihr Land einziehen zu können, wo es Ihnen an nichts fehlen wird und sich Ihre Familie, sowie Jedermann Ihrer Ankunft erfreut. Ich dagegen finde nur Schulden und weiß nicht, wie es mir gehen wird. Ich werde zu Ihnen kommen und Ihnen ein Amt abpachten."

Der Herzog: „Von dieser Verpachtung möchte ich wohl schwerlich einen Taler Geld erhalten, denn man weiß, wie die Prinzen bezahlen. Übrigens kostet mich auch diese unglückliche Kampagne viel Geld, dessen ich jetzt nur noch wenig in der Tasche habe, wovon ich aber wohl noch an Lyncker ein Teilchen abgegeben haben würde, wenn er um seine Equipage gekommen wäre."

Nicht lange darauf meldete ein Offizier, daß viele Chasseurs à cheval um das Lager des herzoglichen Regiments herumschwärmten und sich mitunter sehr unanständig betrügen. Der gnädige Herr befahl, man solle eine Schwadron aufsitzen lassen und vor dem Lager aufstellen. Der Offizier aber entgegnete, es seien so viele Pferde ohne Eisen und zum Teil lahm, daß eine gehörig imponierende Aufstellung sehr schwierig sein würde. Worauf aber der Herzog erwiderte: „Nun, so weiß ich nur Geduld zu empfehlen, da es den Franzosen streng untersagt ist, unsern Rückzug zu insultieren, und wir morgen wieder aufbrechen werden."

Hierauf wurden die Winterquartiere zu Frankfurt selbst und in dessen Nähe bezogen, wo die Durchlauchtigste Herzogin ihren Gemahl mit einem Besuche erfreute, und ich das Glück hatte, meine Aufwartung machen zu dürfen.

Als die Belagerung von Mainz ihrem Ende entgegen schritt und unser Regiment, nun „v. Bork" genannt, die schweren Affären von Kostheim überstanden hatte, erhielt ich Nachricht, daß Serenissimus teilnehmend nach mir gefragt habe, und da auf der Hochheimer Seite nichts mehr zu befürchten war, so ward mir erlaubt, mich auf drei Tage nach Marienborn zu begeben, wo sich der Herzog mit seinem Regiment im Lager befand.

Er war, als ich ankam, im königlichen Hauptquartier und kehrte erst spät in der Nacht in sein Zelt

zurück. Seine Begleiter, der dermalige General v. Seebach, der Geheime Rat Weyland, zu jener Zeit Sekretär bei ihm, und der verstorbene Hauptmann Vent, waren in dem naheliegenden Dorfe Nieder-Ulm einquartiert und gönnten mir ein Plätzchen auf ihrem Strohlager. Bei Anbruch des Tages aber hörte man ein lebhaftes Feuer, wodurch sich der bekannte Überfall abseiten der Franzosen ankündigte, und als wir sofort die Pferde bestiegen hatten, fanden wir auch den gnädigen Herrn bereits ausgerückt und einen großen Teil seiner Leib-Schwadron in ihren Zelten erschossen! Der Herzog war, in der Meinung, die Franzosen könnten nur durch Nachlässigkeit irgend eines Vorpostens so weit gekommen sein, höchst aufgebracht; doch fand sich Solches nicht begründet. Der kommandierende General Graf Kalkreuth hatte ohnstreitig das Regiment, und hauptsächlich die Leib-Schwadron zu weit vorgeschoben; er selbst war auf dem Jägerhaus überfallen worden und nur mit Mühe entkommen. Sein Adjutant v. Voß starb bald darauf an einer daselbst erhaltenen Schußwunde. Den Grafen, den Prinz Louis Ferdinand von Preußen, welcher mit seinem Bataillon die Franzosen wieder zurückgetrieben hatte, und noch einen österreichischen Husarenrittmeister hatte der Herzog zur Tafel geladen, bei welcher wir mit anwesend viel interessante Gespräche und manchen Tadel über den Herzog von Braunschweig und seine Manifeste vernahmen. Auch hier empfing ich noch Beweise der großen fürstlichen Freigebigkeit; ich wurde, nachdem sich die Gäste wieder entfernt hatten, in Serenissimi Zelt gerufen und von ihm mit einem

bedeutenden Geldgeschenk, ja sogar mit einer Anweisung auf eine schöne doppelte Schärpe an das Haus Sarrasin zu Frankfurt beglückt und trabte tiefgerührt in das Lager von Hochheim zurück.

Als aber nach vollendeter Belagerung von Mainz der hochselige Fürst von Rudolstadt meinen Abschied aus preußischem Dienst unmittelbar beim König selbst unterhandelt, mir sein Militär anvertraut, und ich Solches dem Herzog pflichtschuldig gemeldet hatte, schien er diesen Schritt nicht wohl aufzunehmen.

Von den spätern Kriegsereignissen, denen der hochselige Herr ruhmwürdig beiwohnte, und namentlich von der Schlacht bei Kaiserslautern, wo er vornehmlich zu dem Siege der Preußen beitrug, wird General v. Seebach, der der Kavallerie-Attacke persönlich beiwohnte, das Nähere zu verkünden wissen. [1])

Im Jahre 1794 verließ der Durchlauchtigste Herr mit Urlaub die Große Armee, welches der König sehr bedauern mußte, wie Dessen eigenhändiger Brief, der sich in dem Nachlaß des Höchstseligen wohl noch vorfinden wird, das Nähere bezeugt. Er traf alsbald wieder in Weimar ein.

Bei meiner nunmehr öfters eintretenden Anwesenheit in Weimar im Gefolge der Rudolstädter Herrschaften oder wenn ich sonst das Glück hatte, vor dem gnädigen Herrn zu erscheinen, schien er mir doch nicht ganz abgeneigt zu sein, wozu nun auch wohl die besondere Gunst beitragen mochte, der ich

mich abseiten des hochseligen Georg von Meiningen, sowie selbst des verstorbenen Fürsten von Rudolstadt rühmen durfte.

In diese Zeit fiel die Auswanderung bedeutender französischer Emigranten, die sich in voller Masse nach Weimar begaben und nach Maßgabe ihrer Würdigkeit von dem allgeschätzten Landesherrn sehr freundlich behandelt wurden.

Von Diesen allen will ich nur den Grafen Dumanoir, den der Herzog wegen seiner Kenntnisse und Talente in seine Nähe zog, und den berühmten Mounier[1]) erwähnen, welcher eine Bildungsanstalt zu Belvedere für junge Engländer errichtete, durch welche Weimar in finanzieller Hinsicht sehr viel gewann. Für dieses Institut, sowie für die Akademie Jena, wo sich die berühmtesten Gelehrten jener Zeit, namentlich auch Schiller, einfanden, geschah das Mögliche, und der gnädige Herr besaß eine wirklich bezaubernde Gabe, es Allen wohl und behaglich zu machen, die das Glück hatten, sich ihm nähern zu dürfen, ohne jedoch seinem hohen Stande das Mindeste zu vergeben.

Die Landwirtschaft, die Botanik und alle Zweige der Kunst wurden in hohem Grade gefördert; der Herr selbst untersuchte, beratete und unterstützte mit Kraft und Ernst Alles, was das Leben bereichern und verschönern kann; aber auch manche Strenge und scharfen Tadel hatten Die von ihm zu erfahren, welche er lässig in ihrem Dienste fand. Von früh bis Mittag stand Jedem sein Zimmer offen, der ihm etwas vorzutragen hatte, und er ging bereitwillig in Alles

ein, was das Nützliche und Angenehme irgend fördern konnte.

An jedem Familienverhältnisse nahm er den wärmsten Anteil; er war bereit zu helfen, wo er konnte, und Dies hatte ihm die Herzen seiner Dienerschaft, seiner Bürger und Bauern in vollem Maße gewonnen.

Bekanntlich war die Landwirtschaft, sowie die Vervollkommnung jedes damit verbundenen Gewerbes, man kann wohl sagen: ihm zur Leidenschaft geworden, und diesem Hange hat er große Summen geopfert. Überhaupt nahm er es mit allen Ausgaben dieser Art vielleicht nicht genau genug und wählte wohl nicht immer Männer zu diesem Geschäfte, deren Pflicht es hätte sein müssen, ihn von zu großen Unternehmungen abzuraten.

Für den Garten zu Belvedere wurden die teuersten Baumstämme und Gesträuche angeschafft, die teuersten Werke hierüber in botanischer Hinsicht verschrieben, für die Verschönerung von Weimar große Pläne entworfen [1]) und das Bauwesen möglichst betrieben.

Das herzogliche Residenzschloß war während seiner Abwesenheit im Felde mit einem neuen Dache, aber keineswegs nach seinem Gefallen, versehen worden; er sprach aus, daß sich Dasselbe eher für einen Schafstall als für ein herrschaftliches Gebäude eignen möchte. Einem Zweifel mochte es übrigens nicht unterliegen, daß das ausgebrannte Residenzschloß notwendig wieder bewohnbar gemacht werden mußte; denn das damals noch landschaftliche sogenannte Fürstenhaus enthielt zwar sehr anständige, aber keineswegs hinlängliche Räume.

Ein Teil der Bauten wurde dem nachmaligen Oberhofmeister v. Wolzogen[1]) übertragen, welcher früher in württembergischen Diensten, von da aus nach Paris gesendet worden war, um sich im Geschmack im Bauwesen und Kunstwerken jeder Art zu vervollkommnen. Ein Paar Pavillons mit zirkelförmigen Dächern auf der Straße nach Belvedere[2]) waren seine Proben ersterer Art, und die Anordnung im Innern des dermaligen Residenzschlosses, sowie die Verzierungen aller Art sind größtenteils sein Werk und zeugen von seinem Geschmacke. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß nach Serenissimi Spezialbefehle selbst oft ganz vollendete Zimmer und andere Teile des Schlosses von Grund aus abgeändert werden mußten, wenn sie seinen Beifall nicht erhielten, wobei er dann anerkannte Kunstkenner, aber wohl selten seinen Kammerpräsidenten zu Rate gezogen haben mag.[3])

Ebenso wendete der Höchstselige Herr viel Geld auf die Bibliothek, insonderheit auf die besten und teuersten, nicht selten auf seinen eignen Befehl gefertigten militärischen Karten, auf die er bei seiner Neigung zur Strategik besonders viel zu halten pflegte. Der nach Schmidts Ableben folgende Kammerpräsident Geheime Rat v. Voigt hat sich wohl stets bemüht, jede Geldhindernisse in bezug auf seines gnädigen Herrn Wünsche und Neigungen aus dem Wege zu räumen und sich Solches durch die Einrichtung einer geheimen Oberkammer zu erleichtern gesucht, aus welcher auch, soviel man weiß, der kleine Hof der Frau v. Heigendorf und ihrer Familie bestritten wurde.

Die Musterwirtschaft zu Oberweimar verursachte ebenfalls übermäßige Ausgaben, wozu eine förmliche Niederlassung der Dirigenten nicht wenig beitrug, welche tagelang daselbst bewirtet werden mußten. Mit den teuersten Fellenbergschen Acker- und anderen Gerätschaften mußten Versuche gemacht werden. Große Summen wurden auf Schafe und Schafböcke aus den entlegensten Ländern verwendet; eine Schweizerfamilie für die Rindviehzucht dortiger Rasse herbeigeholt; alles Dies in der Überzeugung, daß der davon zu erwartende Nutzen die in diesem Bezug erborgten Gelder wieder decken würde. Allein es erwies sich in späterer Zeit, daß sich dieses Gut in einem so verschuldeten Zustande befand, daß die ganze Einnahme kaum hinreichte, die Interessen zu decken, und nur noch einiger Überschuß aus der Bierbrauerei entnommen werden konnte.

Im Jahre 1804 wurde dem weimarischen Lande das Glück und die Freude zuteil, die hochverehrte Frau Großfürstin an der Hand unsers dermaligen Durchlauchtigsten Großherzogs in Weimar zu empfangen.

Die Entzweiung zwischen Preußen und dem französischen Kaiser, vermöge des unerlaubten Durchmarsches der Franzosen durch Ansbach und Baireuth war schon zu dieser Zeit[1]) bekannt, und Serenissimus war gewiß insgeheim unterrichtet, daß es zwischen beiden Mächten zum Ausbruch kommen werde. Er unternahm daher alsbald zu Pferde eine genaue Rekognoszierung des Thüringer Waldes, passierte Rudolstadt und befahl mir

daselbst, ihn durch den zu diesem Gebiet gehörigen Anteil zu begleiten. Über diese Waldreise muß noch eine Karte im Betreff der Wege und militärischen Positionen, die er aufnehmen ließ, nebst einer Beschreibung vorhanden sein, über welche der Herzog Bernhard[1]) sich mit seinem nunmehr selig verstorbenen Prinzen unterhielt, als ich das Glück hatte, ihm in Weimar aufzuwarten.

Mit dem Jahre 1805 rückte ein großer Teil der preußischen Armee in das hiesige Land, welches zwar wenige Bedrückungen erlitt, dagegen dem gastfreien Hofe nicht unbedeutende Beschwerungen machen mußte, worauf dann das unglückliche Jahr 1806 mit allen seinen schweren Ereignissen eintrat.

Der höchstselige Großherzog war inmittelst als Generalleutnant und Anführer eines Korps wieder in den aktiven preußischen Dienst getreten, erhielt aber, wie man dazumal behauptete, gegen seinen Willen, aus Ungunst des Herzogs von Braunschweig mit seinem Korps die Position bei Ilmenau angewiesen. Daß er aber sein eignes Bataillon in preußische Dienste gegeben hatte, würde wohl die traurigsten Folgen gehabt haben, wenn nicht die hohe russische Verwandtschaft, sowie das heldenmütige Benehmen seiner höchstseligen Gemahlin diese Gefahren glücklich abgewendet hätte.

Ich wende mich nun zu dem Zeitpunkt, wo der hochselige Großherzog vermöge der Bitten seines Landes und der Entlassung seines Königs, welche ihm der dermalige Oberhofmarschall v. Spiegel zu Sandau an der Elbe überbracht hatte, bewogen worden war, sein Korps

wieder zu verlassen und aus preußischen Diensten zu treten, worauf er nach Hamburg zurückging und sich daselbst einige Zeit aufhielt.

Napoleon hatte ihn nach Berlin gerufen; er zögerte aber mit seiner Reise dahin so lange, daß er Denselben nicht mehr antraf, welches der Kaiser wohl sehr übel empfunden haben mochte. Er traf nun am 3. Dezember wieder persönlich in Weimar ein und nahm hierauf den v. Spiegel als Kammerherrn für seine Person.

Ich durfte ihm, als ich zu jener Zeit aus Fürstl. Rudolstädtischen Dienst entlassen war, in der Qualität eines Vasallen zuweilen aufwarten und lernte hierdurch den damaligen Hauptmann v. Müffling[1]) näher kennen. Das Theater und die andern Unterhaltungen hatten ihren vorigen Gang in gewohnter Maße wiederum eingenommen, und ohnerachtet der schwererlittenen Plünderung von Stadt und Land war eine Abnahme der einstigen Hof- und städtischen Unterhaltung in Weimar nicht zu bemerken.

Der Tilsiter Friede war geschlossen, und die Kontribution von zwei Millionen wurde in unserm Lande durch die Abgabe von zwölf Steuern geleistet, welche, obgleich ohne ständische Verwilligung ausgeschrieben, die damals noch steuerfreien Rittergüter und die übrigen Grundbesitzer ohne alles Widerstreben entrichteten: froh, den geliebten Landesherrn wieder in ihrer Mitte zu wissen. Der kurz hierauf einberufene sogenannte engere

Ausschuß, unter dem ich mich auch befand, fand jedoch, als ihm mehrere Staatsschuldscheine zur Vollziehung vorgelegt wurden, Bedenken, Dies zu tun, wenn nicht der gnädigste Landesherr die huldreiche Versicherung geben würde, daß das vorher erfolgte Steuerausschreiben abseiten des Gouvernements nur durch die Dringlichkeit der Umstände geboten und als bloße Ausnahme sich später nicht wiederholen sollte. Wir sendeten den Deputierten v. Egloffstein an unsern gnädigsten Herrn ab, und er ließ uns versichern, daß unter seiner Regierung ein dergleichen Vorschritt nicht wieder vorkommen werde. Dies nahmen wir dankbar zu Protokoll und unterschrieben in Gottes Namen.

Nach erfolgtem Tilsiter Frieden hatten Serenissimus dem Kurfürst von Sachsen den Wunsch zu erkennen gegeben, daß, wenn der Kaiser, wie verlautete, auf seiner Rückreise in Dresden eintreffen sollte, er ihm davon Nachricht geben und ihn Demselben vorstellen möge. Ein infolgedessen von dem Kurfürsten abgesandter Kurier traf den gnädigen Herrn in Karlsbad, wo er in Begleitung des Oberjägermeister v. Fritsch einen Aufenthalt von einigen Tagen gemacht hatte. Er verfügte sich sofort in die Kurfürstliche Residenz und wurde mit den andern hohen Häuptern, die sich daselbst zu diesem Behuf eingefunden hatten, Napoleon vorgestellt; und der Kaiser soll, nachdem die Audienz sehr munter geendet hatte, sich sehr vorteilhaft über unsern gnädigen Herrn ausgesprochen haben. Er hatte sogar geäußert, wie er der Frau Herzogin bei seiner Durchreise durch Weimar seinen Besuch machen werde. Und kaum war der Herzog wieder zurückgekehrt,

10*

so traf auch die Nachricht von Dessen Annäherung ein. Doch soll der Umstand, daß ihm der Herzog nur den Oberjägermeister v. Fritsch einige Stunden weit entgegengesandt, ihn persönlich aber erst auf der Altenburg empfangen hatte, die Ursache gewesen sein, daß er sich nicht länger als eine Stunde im Schloß aufhalten ließ. —

Über die Person und den Eintritt des dermaligen preußischen Generals der Infanterie v. Müffling in weimarische Dienste, welchen man wohl nächst Goethen unter die Vertrautesten und Einflußreichsten des höchstseligen Herrn rechnen kann, erlaube ich mir noch Folgendes hier einzuschalten: Sein scharfer Blick, seine mathematischen und besonders algebraischen Kenntnisse, sein redlicher und zugleich fester Sinn werden gewiß heut noch in Preußen wohl erkannt, und auch unser Land dankt ihm manches Gute. Ihm allein war vermutlich das Institut der hiesigen Landräte zuzuschreiben, unter welche ich 1809 aufgenommen wurde, und er beehrte mich fortwährend mit seinem besondern Vertrauen. Aber er fand in Weimar, vielleicht mit aus Mißgunst über das intime Verhältnis mit unserm gnädigsten Herrn bedeutende Gegner, namentlich in der Person des damaligen alleinigen[1]) Geheimen Rats v. Voigt und des ehemaligen Direktors der vereinten weimarischen Landschaften, des Gothaischen Geheimen Rats v. Ziegesar. Diese mochten in den mannigfachen, mitunter wohl zu militärischen Angaben, die bei dem höchstseligen Herrn Eingang fanden, nicht immer die erprobtesten Ratschläge erkennen, und bei einem zur Lösung solcher Zweifel ein-

berufenen Landtag wurde hierüber Mancherlei debattiert. Derselbe löste sich zwar vergleichsweise und im Frieden auf, mochte aber dem Durchlauchtigen wohl manches Mißbehagen verursachen, sowie denn auch die hierdurch erfolgte Ausgabe an und für sich wohl hätte vermieden werden können. Woraus hervorgehen möchte, daß große Projekte gebärende Köpfe, vom Auslande herbeigezogen, nicht immer dem Wohle kleinerer Staaten förderlich sind.

Im Jahre 1808 trat nun der berühmte Erfurter Kongreß des russischen und französischen Kaisers zusammen, bei welchem sich so viele große Herrn von höherer und niederer Bedeutung einfanden und ein paar Tage in Weimar selbst verweilten. Bewundernswürdig war es, welche würdige, seinem Stande angemessene Haltung der Herzog dabei einzunehmen wußte, und ich machte mit so Vielen die Bemerkung, daß jeder mit den Persönlichkeiten Unbekannte unsern Herzog, keineswegs aber Napoleon, für den Kaiser gehalten haben würde.

Wenigen nur mag es bekannt sein, daß sich bei der auf dem jenaischen Schlachtfelde gehaltenen Jagd ein Paar gegen Napoleon Verschworene vorgenommen hatten, ihn während seiner Rückfahrt zu ermorden, wäre die wirkliche Ausführung nicht dadurch, daß der Kaiser von Rußland, der ihm zur Seite saß, sich von ungefähr vor ihm hinbeugte, ein fernerhin geeigneter Moment aber nicht wieder ersehen werden mochte, verhindert worden.[1])

Dieser Aufenthalt der höchsten Herrschaften in Weimar war zwar sehr ehrenvoll, aber auch ungeheuer kostbar, und die Stände verwilligten späterhin einen bedeutenden Zuschuß zur Deckung des hierdurch erwachsenen Aufwandes.

Napoleon, der sich wohl dem russischen Hause angenehm machen und mithin auch dem Herzog gefällig sein wollte, ließ fragen, was er ihm Wünschenswertes zu erweisen vermöchte, und soll die Stadt Erfurt, jedoch mit fortwährender französischer Besatzung, angeboten haben. Serenissimus, der hierauf nicht eingehen wollte, gab jedoch zu erkennen, daß es ihm angenehm sein würde, wenn sein Kontingent, aber auch die der sämtlichen Herzöge von der Teilnahme an dem vorseienden spanischen Krieg verschont bleiben könnte. Für die letztern wurde indes dies überall nicht genehmigt; dagegen aber das weimarische Kontingent in dem ersten Jahre des Feldzugs nicht, wohl aber späterhin ebenfalls in Anspruch genommen.

Nach der Entfernung der höchsten Herrschaften wurde fortwährend das weimarische Land nach wie vor mit französischen Truppenmärschen auf die lästigste Weise durchzogen, wovon ich als nunmehr jenaischer Landrat einen großen Teil in meinem Bezirk aufzunehmen hatte. Namentlich kantonierte der damalige Prinz von Ponte Corvo[1]) mit seinem 20000 Mann starken Korps Sachsen mehrere Tage in Jena und Weimar, wo er am Hof erschien und im Schlosse residierte. Späterhin traf auch der König von Westfalen mit einer großen Begleitung in Jena ein. So höflich auch der Herzog diesem und

mehreren andern französischen Generalen entgegenkam, so war doch seine Abneigung gegen Dieselben unverkennbar, und sie, Dies mitunter tief empfindend, zeigten sich nun um so schwieriger, diese oder jene Erleichterungen an Lieferungen usw. zu gewähren.

In diese Zeit fällt die Vermählung der höchstseligen Prinzessin Karoline mit dem nachmaligen Erbgroßherzog von Mecklenburg. Die Vorbereitungen mehrerer Feierlichkeiten hierzu waren noch unbeendigt, als sich der General Maurand mit einem starken Korps ansagen ließ. Ich wurde ihm entgegengeschickt, um diese Einquartierung abzuwenden, und war auch so glücklich, eine willfährige Antwort mit der schmeichelhaften Äußerung zu erhalten, daß es doch dem General wenigstens erlaubt sein werde, dem Herzog für seine Person aufzuwarten. Allein der gnädige Herr wollte ihn bei seiner Ankunft keineswegs auf seinem Zimmer empfangen, was der freundliche Mann so sehr gewünscht hatte, und ich mußte Demselben den unangenehmen Bescheid bringen, daß er ihn im Theater und bei der Abendtafel zu sehen hoffe, wodurch er sich sehr betroffen fühlte.

Die Zeit rückte näher, in der der russische Feldzug beginnen sollte. In großer Masse zogen die französischen Regimenter durchs weimarische Land, ihrem Schicksal entgegen. Nach dem Rückzug der Franzosen über die Beresina war Napoleon bekanntlich seiner stehenden Armee vorausgeeilt und passierte um Mitternacht durch Weimar.

Der damalige Vizepräsident v. Müffling wußte nun unserm gnädigsten Herrn die genauesten Nachrichten im betreff der obwaltenden Vorgänge und Welthändel zu verschaffen, und als der Übertritt des Generals York, die Verhandlungen des Königs von Preußen mit Österreich, Schweden usw. bekannt geworden waren, unternahm Derselbe als eifriger preußischer Patriot die Beförderung des emporkeimenden Tugendbundes in der umliegenden Gegend, für den sich Serenissimus sehr lebhaft interessierte. Herr v. Müffling verließ Weimar sofort, als ein preußisches Streifkorps, von einer Abteilung Kosaken begleitet, unter dem General Zieten bis Altenburg, ja eine Abteilung davon bis Jena vorgerückt war. Auch ein Detachement preußischer Husaren hatte unter dem Major Blücher seine Rekognoszierung bis auf die Höhe des Ettersberges erstreckt, und die Lage der Residenz, ja des Herzogs selbst wurde um so schwieriger, als ein starkes Korps Franzosen unter Souham im Anzuge war.

Diesem General, sowie Napoleon selbst mochten unsere von v. Müffling veranstalteten Verzweigungen mit den preußischen Vorposten nicht fremd geblieben sein; der zu jener Zeit an unserm Hofe anwesende französische Gesandte Saint Aignan eröffnete mir, als ich ihm auf Befehl des Herzogs Bernhard, der inmitten dieser Vorgänge den sächsischen Dienst verlassen und die Kommandantur zu Jena interimistisch übernommen hatte, das Erscheinen einiger preußischer Husaren in meinem Bezirk melden mußte, Folgendes ohne Rückhalt

er wisse wohl, wie Seine Durchlaucht und wir alle gegen Frankreich gesinnt wären, und er werde Maßregeln nehmen, Diesem zuvorzukommen.

Als nun General Souham von Erfurt her mit seinem Korps wirklich hereinbrach und Jena wiederum von Preußen und Kosaken geräumt war, hatten die Franzosen eine Korrespondenz zwischen dem damaligen Oberhofmarschall v. Spiegel, dem Geheimen Regierungsrat v. Voigt[1]) von Weimar und dem Herrn Geheimen Rat v. Müller von Jena aus aufzufangen gewußt. In Dieser hatte man den preußischen und französischen Generalen erdichtete Namen auferlegt und so Manches hieroglyphisch bezeichnet, was den Betreffenden als verdächtig erschien. Herr v. Spiegel und v. Voigt wurden sofort von Weimar aus in ein hartes Gefängnis nach Erfurt abgeführt; Geheime Rat Müller aber in des Geheimen Rats Schweizer und meiner Gegenwart hiervon zu Jena benachrichtigt und aufgefordert, sofort nach Weimar sich zurückzubegeben, da sein Haus mit Wache besetzt sei.

Zum Glück für diese Herrn war während dieser Vorgänge der Kaiser Napoleon selbst in Weimar eingetroffen und im Schlosse abgestiegen, sich sehr zutraulich zeigend. Die Frau Großherzogin benutzte Dies, um von Napoleon die Befreiung der benannten Herren erfolgreich zu erbitten; doch der v. Voigt starb bald darauf; man sagte: an den Folgen seiner strengen Einkerkerung.[2])

Bei dieser Gelegenheit verlangte Napoleon, der Herzog solle einen von ihm diktierten Brief durch einen

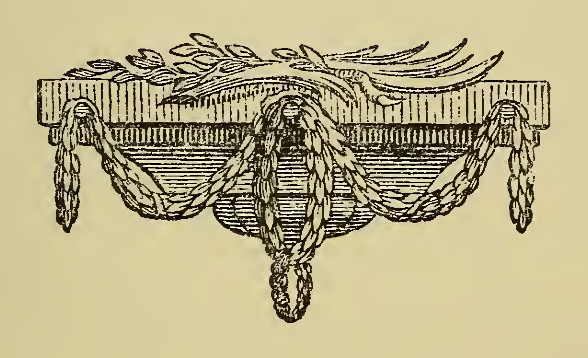
Vertrauten an den König von Sachsen, der inmitten dieser Zeit nach Prag geflüchtet war, einhändigen lassen, nach dessen Inhalt der König nach Dresden zurückkehren, oder im Fall er Dieses nicht wolle, jedenfalls während der Kriegsoperationen nach Weimar oder an einen andern der sächsischen Höfe sich begeben solle. Der dermalige Oberjägermeister v. Fritsch wurde hierzu gewählt und sollte, sobald er mit dem Herzog von der Begleitung, welche sich der Kaiser bis Eckartsberga von Demselben erbeten hatte, wieder zurückgekehrt sei, alsbald die Reise beginnen. Nachdem aber der Durchlauchtigste zu seiner Gemahlin zurückgekehrt war, wurde die Sendung des benannten v. Fritsch bedenklich gefunden und der Brief auf andere Weise befördert.

Inmittelst waren beide feindliche Truppen immerwährend hin- und hergezogen, und Serenissimus hielten für rätlich, sich mit dem v. Fritsch, den er schon einige Zeit vorher ein Quartier im Schlosse in seiner Nähe hatte beziehen lassen, nach Belvedere zu begeben, um im vorkommenden Falle sich weiter von hier entfernen zu können. Die Herzogin hingegen verließ Weimar nicht.

Der russische Obrist Geismar war in der Zeit mit einem Regiment Kosaken in die Residenz eingerückt, und nicht lange hierauf ein anderer Regimentschef derselben Truppengattung. Als aber Diese von einer weit stärkern Abteilung der Franzosen mit Nachdruck angegriffen wurden, gelang es insonderheit dem v. Geismar die Stadt von dem Feinde zu säubern und gegen die wahrscheinliche Plünderung, und vielleicht auch Ent-

führung des Herzogs selbst, dessen Anhänglichkeit an Preußen diesen Feinden nur allzu bekannt war, sicherzustellen,

Nach der Leipziger Schlacht, die all diesen Gefahren ein Ende machte, während solche durch Napoleons Siege bei Lützen und späterhin bei Bautzen immer noch drohend genug vorhanden gewesen waren, hatte zwar Napoleon zur Deckung seiner Flucht eine Rekognoszierung von mehreren tausend Mann gegen Weimar hin detaschiert; sie wurden aber durch ein geschicktes Manöver von seiten der Russen wieder zurückgetrieben.





Anmerkungen.

Von Dr. W. Bode.

1. [1]) Markgraf Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach, der Gründer der Universität Erlangen, regierte von 1723—53 und trieb eine ebenso wüste Wirtschaft wie vor ihm sein Vater. Verheiratet war er mit einer Schwester Friedrichs des Großen: Friederike Luise. Sein Sohn und Nachfolger, Christian Friedrich Karl Alexander, erbte 1769 auch die Markgrafschaft Baireuth. 1791 trat er seine beiden Länder gegen eine Jahresrente an Preußen ab; er starb 1806 in England.

2. [1]) Phlogistisch: leicht entzündlich. Die Chemiker bis zu Lavoisier glaubten an einen Stoff „Phlogiston", der allen brennbaren Körpern beigemischt sei und ihre Entzündbarkeit und Brennbarkeit bewirke.

3. [1]) Goethes „Urfreund" und Lynckers Altersfreund Karl (v.) Knebel, 1744 auf Schloß Wallerstein im Oettingischen geboren, verbrachte einen großen Teil seiner Jugend in Ansbach. Sein Vater war Geheimer Rat des Markgrafen; auch sein Bruder Max trat in ansbachische Hof- und Heeresdienste.

4. [1]) Jakob Friedrich Freiherr v. Fritsch, geboren 1731 zu Dresden, gestorben 1814 in Weimar. Er trat 1754 in weimarischen Dienst, wurde 1762 Geheimer Legationsrat und Mitglied des Geheimen Konsiliums, 1766 Geheimer Rat, 1772 wirkl. Geheimer Rat und Vorsitzender des Konsiliums, d. h. erster Staatsminister. Bekannt ist sein Widerstand gegen die Anstellung Goethes. Er blieb bis 1800 im Amt.

— [2]) Die Freimaurer-Loge zu Weimar wurde am 24. Oktober 1764 gegründet; der Landschaftsdirektor v. Lyncker gehörte zu ihren ersten Mitgliedern; vielleicht war er wie ihr erster Meister vom Stuhl, Freiherr v. Fritsch, dem Orden schon früher beigetreten, nämlich im nahen Jena. — Die Rosenkreuzer wurden in Thüringen etwas später bekannt. — [3]) Johann Rudolf v. Bischoffwerder, geb. 1741 zu Ostramondra bei Kölleda, trat in preußische, danach in kursächsische und 1778 wieder in preußische Dienste. Er ist bekannt als Günstling Friedrich Wilhelms des Zweiten und als eifriger Rosenkreuzer. In unserem Buche tritt er später als Förderer des jungen Karl v. Lyncker auf. Er starb 1803.

5. [1]) Durch Hutschleifen und Schleifen am Degengriff zeigten damals Soldaten und Studenten ihre landsmannschaftlichen Farben.

6. [1]) Das Haus des Geh. Legationsrat Schmidt heißt jetzt Marktstr. 11; es war bis 1911 Gasthof zum Goldenen Adler; zur Zeit wird es umgebaut. Bäcker Runkel: Marktstraße 11. Helmershausen: das Goethehaus am Frauenplan. v. Oppel oder v. Helldorf: Frauentorstr. 17 (Huschkesche Hofbuchhandlung). Schwarzburger Hof: Sächsischer Hof am Herderplatz. — [2]) Diese übliche Rede fällt dem Verfasser auf, weil auf dem Lande unter dem Matz der Gemeinde-Eber verstanden wird.

8. [1]) Der Paulsensche Laden: Markt 17, Friseurladen neben dem „Erbprinzen"; der Gambüsche: Markt 9, Raumer; der Stichlingsche: Kaufstr. 26, Ecke Herderplatz, Borkmannsches Haus. — [2]) Das Kirschtische Kaffeehaus war in dem 1911 niedergelegten zweiten Hause (Nr. 5) an der Nordseite des Marktes, wohin sich jetzt das Tietzsche Warenhaus erweitert hat. — [3]) Ortelli: Markt 22, Giesel. Hofagent Braun, Thurn- und Taxisscher Posthalter, Zeitungsverleger und Gastwirt: Hotel zum Erbprinzen.

9. [1]) Für heutige Leser verständlicher sagen wir: das Kegeltor stand etwa 12 Schritt vor der Kegelbrücke, wenn man von der Vorwerksgasse kommt; die Gerbergasse lag

außerhalb der Stadtmauer. Das Trödeltor: in der Jakobsstraße vor dem Graben; das innere Erfurter Tor: gleich hinter der Einmündung der Böttchergasse in die Geleitstraße; das innere Frauentor bei dem östlichen Anfange der Schillerstraße, gegen die Frauentorstraße zu. Diesen vier inneren entsprachen vier äußere Tore (wenn man das Schalltor zum Kegeltor rechnet). — [2]) Teich, Exerzierplatz, Kohlenturm: jetzt Rasenplatz mit Beeten südlich vor dem Schlosse, westlich vor dem Reithause.

10. [1]) Das Gerbertor: da wo die Gerbergasse aus der östlichen in die südliche Richtung umbiegt. Der Grimmenstein: Gerbergasse 1, Schmeißers Topfwarenhandlung. Der Gasthof zum Löwen: Eisenhandlung Michael u. Hartung, Untergraben 15. — [2]) Das Schießhaus: Hofgärtnerei und Liszt-Museum. Das Kloster: Borkenhäuschen.

11. [1]) Falksches Haus: letzte Wohnung von Johannes Falk, erste Wohnung Wielands in Weimar (bei Frau v. Ziegesar), jetzt Tischlerei Dünnebeil, Luthergasse 1.

12. [1]) Quartier: Wohnung.

14. [1]) Diese Festloge fand am 4. März 1777 im Hauptmannschen Saale an der Esplanade (Café Oberdörster in der Schillerstraße) statt.

15. [1]) Der Konvent zu Wilhelmsbad (bei Hanau) war 1782. — „Johnson“ (Johann Samuel Leuchte) war von 1764 bis zu seinem Tode, 1775, auf der Wartburg gefangen und bewohnte das gleiche Zimmer wie einst Luther.

17. [1]) Die Kochsche und die Seylersche waren verschiedene Gesellschaften; Lyncker kann sich nur an die Seylersche erinnern, die in Weimar vom September 1771 bis zum Schloßbrande im Mai 1774 spielte und die man für die beste im damaligen Deutschland halten konnte. — [2]) Die ‚Alceste‘ war auch die einzige große Oper, die in Weimar aufgeführt wurde, die erste in ihrer Art; sie kam am 28. Mai 1773 zum ersten Male auf die Bühne. Die Opern, die man sonst in Deutschland gab, wurden von italienischen Sängern in ihrer Sprache gesungen. Auch die Operetten, von denen



Lossius: Weimar 1785.

Platzzeiger.

Lossius datiert seine Kavalier-Perspektive von 1785; sie zeigt jedoch hier und da einen älteren Zustand, z. B. hat sie statt eine Ruine den Zustand des Schlosses vor 1774. Wir geben einen Ausschnitt; weggefallen ist jedoch nur die Jakobsvorstadt mit der Hofkirche und Bertuchs Garten.

Tore:
- Erfurter Tor I K 31.
- Jakobstor B 17.
- Kegeltor E 6
- Inneres Frauentor W 20.
- Äußeres Frauentor i 23.

Brücken:
- Kegelbrücke O 4, 5.
- Schloßbrücke N O 4—6.
- Sternbrücke p q r 7.
- Brücken über den Schützengraben Z a 11, X Y 28.

Plätze:
- Marktplatz R—V 16—18.
- Töpfenmarkt G i K 16—21.
- Grüner Markt Q R 12—14.
- Frauenplan b—f 20—23.

Straßen:
- Ackerwand f—k 13—21.
- Breitestraße O P Q 19—25.
- Brauhausstraße e—h 23—31.
- Esplanade R—X 20—29.
- Rittergasse K—N 20—25.
- Seifengasse a—d 13—19.
- Windische Gasse Q—U 20—25.

Herrschaftliche Gebäude:
- Schloß Wilhelmsburg Q—R 6—12.
- Gelbes Schloß R 12, 13.
- Rotes Schloß T—W 12—13.
- Grünes Schloß oder Bibliothek X 10.
- Fürstenhaus Y 11—14.
- Großes Jägerhaus o—t 21.
- Kleines Jägerhaus w 20—21.
- Hofgärtnerei y z 18—19.
- Wittumspalais L—R 28—31.
- Komödien- und Redoutenhaus unter Q R.
- Reithaus U V 67.
- Zeughaus N 28.
- Hauptwache P Q 12.

Öffentliche Gebäude:
- Rathaus R—U 18—20.
- Stadthaus R—U 14—15.
- Stadtkirche F G 17—20.
- Gymnasium E F 17—18.

Gasthäuser:
- Elephant V 17.
- Erbprinz V 16.
- Hauptmanns Redoutenhaus S T 27.
- Weißer Schwan d 20.
- Geibel S 30.
- Kirscht R 18.

Anlagen:
- Wälscher Garten f—v 8—20.
- Schnecke darin m 12.
- Kloster u 8.
- Schleßmauer v w x 8, 9.
- Der Stern S—o 1—6.
- Esplanade R—X 20—29.

Wohnungen:
- Gr. Bernstorff u. Bode Y—b 23—24.
- Eckermann b 25, O 19, W 29.
- v. Fritsch R 28, d 21, I 21.
- Goethe P 13, c 13, d—i 20—22, p 21, d—i 20—22, Gartenhaus über v—z.
- Gräfin Henckel c 11.
- Herder E 20.
- v. Heygendorff H I, 15, 16.
- Klauer M 30, über NO.
- Kotzebue R 12—13.
- v. Laßberg E F 22.
- v. Lyncker B 12, C 29.
- v. Müller T 23.
- Musäus b 13.
- v. Schardt d. A. D—G 28—31.
- v. Schardt d. J. T 21.
- Schiller T 21, V W 25.
- Schopenhauer W 22, S T 30, 31.
- Kor. Schröter u. F. v. Einsiedel R 17.
- v. Stein C 29, c 12—13.
- Voigt I V 16.
- „ II C 27.
- v. Wedel c 11.
- Wieland B 12, m 22, V 16, Garten unter k l.

Weimar 1785

Grundriß und
Kavalier-Perspektive
von Lossius

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31



gleich die Rede ist, waren etwas Neues. — [3]) ‚Das Milchmädchen': nach dem Französischen, Musik von Duni; ‚Die Jagd', Text von Weiße, Musik von Hiller, der Herzogin Amalie von Weimar gewidmet; Die ‚Dorfgala', Text von Gotter; die ‚treuen Köhler' behandeln die Geschichte des sächsischen Prinzenraubs. — [4]) Ernst Wilhelm Wolf, 1735 bis 1792, weimarischer Hofkapellmeister.

18. [1]) ‚Richard der Dritte': von Christian Felix Weiße; Der ‚Taube Apotheker' ist mir nicht bekannt.

20. [1]) Lyncker denkt bei den übrigen durchlauchtigen Schwestern besonders an die gothaische Herzogin, von der er später erzählt.

22. [1]) Auf einem Bilde der Herzogin Amalie (von Ziesenis) sieht man Kopf und Brust eines Mopses, der seine Füße auf ihren Schoß legt; auf einem anderen Bilde ebenso einen Windhund.

27. [1]) Rathaus: das Stadthaus an der Ostseite des Marktes, das noch jetzt gleichen Zwecken dient.

29. [1]) Esplanade: Schillerstraße. Das Stichlingsche Haus, Schillerstr. 11, ist jetzt niedergelegt. — [2]) Kardälen: Schnuren, Besatzschnürchen, vom mittellateinischen corda, cordella.

31. [1]) Die Gattin des Landkammerrats auf Denstedt.

32. [1]) Rheinkampagne: 1734, als sich im Polnischen Erbfolgekriege auch Frankreich gegen Kaiser Karl den Sechsten wandte. — [2]) Unter Schnurren verstand man gewöhnlich Nachtwächter, Pedelle und Sicherheitssoldaten.

33. [1]) Statt Ludwig Schmidt müßte es Karl Schmid heißen: so unterschrieb er sich. Schmid ward erst 1776 zum Kanzler ernannt, nämlich als Karl August sein neues Konseil (v. Fritsch, Schnauß und Goethe) bildete. Schmid war der selbständigste und tätigste der höheren Beamten; im Konseil wünschte ihn der junge Fürst nicht zu haben, deshalb ernannte er ihn zum Kanzler, d. h. zum Präsidenten der „Regierung", worunter man das Justizwesen verstehen muß. — [2]) v. Hendrich starb im März 1775. Das Oberkonsistorium

bestand seit der Reformation aus einer weltlichen und geistlichen Bank; ein Mitglied der ersteren präsidierte. Die Stelle des ersten Geistlichen, des Generalsuperintendenten und Oberhofpredigers, war von Baschs Tode bis zu Herders Ankunft unbesetzt, d. h. von Ostern 1771 bis Herbst 1776.

34. [1]) Herzog Konstantin regierte nur 1756—58; nach seinem Tode verwaltete seine Witwe als Obervormünderin die beiden Herzogtümer.

36. [1]) Fiocchios sind Huttroddeln, mit denen der Begriff eines hohen Ranges verbunden wurde; z. B. haben sie die Kardinalshüte. Als Lynckers Urgroßvater, der berühmte Jurist, 1688 als Gesandter der Herzöge von Weimar und Eisenach in Wien vor der Residenz sechsspännig und in fiocchi vorfahren wollte, widersetzte sich das kaiserliche Oberhofmarschall-Amt, zumal da Lyncker von bürgerlicher Geburt war, und es entspann sich über diese Zeremonial- und Etikettefrage ein langwieriger Streit, in dem sich Lyncker durch Scharfsinn und Zähigkeit auszeichnete. — [2]) Es handelt sich um den Vater der Frau v. Stein. Der Rote Adler-Orden ist 1705 von Wilhelm Georg Erbprinzen v. Ansbach gestiftet; als Preußen diese Markgrafschaft erwarb, ward auch der Orden mit übernommen, und so hatte der alte Geheime Rat v. Schardt noch die große Freude, daß sein verachteter ansbachischer sich in einen hochgeehrten preußischen roten Adler verwandelte. — [3]) Der weimarische Ritter-Orden von der Wachsamkeit (oder vom weißen Falken) wurde 1732 vom Herzog Ernst August gegründet; die Mitglieder sollten namentlich zu beständiger Treue und Ehrerbietigkeit gegen die römische kaiserliche Majestät verpflichtet sein; wie die Falken sich immer zu den Adlern halten, so wünschte Ernst August seine Begierde auszudrücken, dem kaiserlichen Adler Karls des Sechsten in seinem Fluge nachzufolgen. Die Zahl der Ordensritter war auf 24 teils fürstliche, teils vornehme Standespersonen beschränkt, welche zu Schild und Helm geboren oder von turnier- und stiftmäßigem Adel sein mußten. — Karl August hat als Großherzog am 30. Januar 1816

den Orden unter wesentlich anderen Formen erneuert, nachdem er ihn einige Wochen vorher zum ersten Male wieder verliehen (an seinen Minister v. Voigt). Wieland, Herder und Schiller hatten also keinen weimarischen Orden, und Goethe bekam ihn erst im 67. Jahre.

37. [1]) Es war ein 22jähriger Zimmergesell aus Ilmenau, Zimmermann mit Namen. Sein Grabstein neben dem Grabe der „Euphrosyne" findet sich noch auf dem Jakobsfriedhofe.

38. [1]) Wieland siedelte Ende September 1772 von Erfurt nach Weimar über, um die beiden Prinzen, besonders den fünfzehnjährigen Karl August, in die höheren Wissenschaften einzuführen.

39. [1]) Knebel hatte den ihm verhaßt gewordenen Potsdamer Dienst schon quittiert, als er Ende 1773, um Wieland kennen zu lernen, in Weimar vorsprach. Bei dieser Gelegenheit entstand der Gedanke, daß er sich zum Begleiter des Prinzen Konstantin eigne. Im Oktober 1774 trat er dieses Amt an; im Dezember begleitete er die Prinzen auf die große Reise, von der Lyncker hier spricht.

40. [1]) Bekanntlich führte Knebel schon auf der Hinreise den von ihm bewunderten Goethe zu Karl August und der übrigen Reisegesellschaft. Auf der Rückreise traf Goethe mit dem Erbprinzen zufällig in Karlsruhe zusammen. Merck war dem Erbprinzen Karl August schon im Mai 1773 in Erfurt bekannt geworden. — [2]) Besessen hat er es nicht; daß er es bewohnt hat, lesen wir hier zum ersten Male. Rat Helmershausen vermietete einen Teil seines Hauses; auch Goethe ward 1782 sein Mieter; Goethes unmittelbarer Vorgänger war v. Hendrich.

43. [1]) Gräfin Eleonore Gianini starb 1784. — [2]) Graf Putbus war etwa ein Jahr in Weimar; er starb schon im September 1776. Graf Edling war 1812 Begleiter des Prinzen Bernhard, des zweiten Sohnes von Karl August, 1813: Oberhofmarschall, auch Geheimer Rat im Konseil, Ende 1815 Staatsminister. 1818 verließ er Weimar und kam nur

noch öfter zu Besuch. Gestorben ist er in Weimar im Dezember 1841. — [3]) Die vorige Wohnung war Luthergasse 1. In der Windischen Gasse kann die Familie nur wenige Jahre gewohnt haben, denn 1779 siedelte sie in das Gebäude der Landschaftskasse über; diese Wohnung ist noch erhalten; es sind jetzt Amtsräume der Bezirksdirektion. — [4]) Die Grafen von Schwarzburg erwarben 1697 und 1709 den Reichsfürstenstand und erkauften sich gleichzeitig vom Kurfürstentum Sachsen die Anerkennung der Landeshoheit. Der Herzog von Weimar, Wilhelm Ernst, machte nun das Hoheitsrecht geltend, das die Ernestinische Linie über Arnstadt besaß, besetzte diese Stadt und führte einige schwarzburgische Beamte als Gefangene ab. Es folgten die üblichen Reichsprozesse; 1731 kam es zu einem Vergleiche zwischen dem Herzog Ernst August von Weimar und dem Fürsten Günther zu Sondershausen. Weimar erkannte die fürstliche Würde des Hauses Schwarzburg nunmehr an, gestand ihm auch das Territorialrecht in Arnstadt zu, behielt sich jedoch gewisse Hoheitsrechte über Arnstadt vor: die feierliche Anerkennung der Lehnspflicht bei jedem Thronwechsel in Weimar, die Beschickung des weimarischen Landtages, Stellung von Ritterpferden in Kriegsfällen, eine jährliche Leistung von 3500 Talern und das oberste weltliche und geistliche Gericht. Der Fürst von Rudolstadt mußte sich wegen seines Erbvertrags mit Sondershausen an den Lehnshuldigungen beteiligen. Die Beleihung, von der Lyncker berichtet, geschah erst am 3. Februar 1777.

44. [1]) Da das „Fürstenhaus" nicht als solches, sondern als ein Geschäfts- und Repräsentationshaus der „Landschaft" erbaut worden war, hatte es mancherlei Mängel bei der neuen Verwendung. Die nun notwendige Küche wurde in einem besonderen Hause gegenüber der Nordfront und vor den beiden Flügeln des Roten Schlosses angelegt.

45. [1]) Phaeton: ein zweirädriger, sehr leichter, meist offener, eleganter Wagen, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts nach altrömischen Vorbildern entstand. Benannt

ist er nach dem Sohne des Helios, der den Sonnenwagen zu fahren versuchte und dabei abstürzte.

46. [1]) Wieland und Goethe verstanden sich in der ersten Stunde; die Mißverständnisse zwischen ihnen waren schon durch gemeinsame Freunde beseitigt. Mit der Farce, Menschen, Tiere und Goethe' hat Wieland nichts zu tun; ihr Verfasser war Johann Jakob Hottinger in Zürich. — [2]) Gemeint sind die Briefe von und an Merck, die Wagner 1835 und 38 herausgab. — [3]) Diese Wohnung der Frau v. Stein war bisher unbekannt. Ich habe früher festgestellt, daß Steins zur Zeit, als Goethe nach Weimar kam, neben der jetzigen Druckerei der Zeitung ‚Deutschland' gewohnt haben müssen; ich nahm dann aber das südliche Nachbarhaus statt des nördlichen an. Erst kürzlich bemerkte ich bei Studien über das Fürstenhaus, daß die Landschaft ihre Gebäude neben dem Kasseturm erst im Juni 1778 gekauft hat, daß diese Häuser bis dahin und auch noch darüber hinaus vornehme Mietwohnungen oder wenigstens eine enthielten; denn es wohnten, abgesehen von Steins, zwischen 1736 und 1809 dort Obrist v. Lasberg (28 Jahre), Bertuch, Oberkonsistorialpräsident v. Lyncker und seine Witwe. Näheres findet man in meinen ‚Stunden mit Goethe' im 8. Bande.

47. [1]) Oster-Heiligabend: der Grüne Donnerstag.

48. [1]) Ackerwand 27. Gräfin Henckel v. Donnersmarck, Oberhofmeisterin der Erbprinzessin Maria Paulowna, erbte von der Frau v. Stein den großen Saal; im übrigen wohnte sie im östlichen Teil des Obergeschosses, von dem Frau v. Stein den größeren westlichen Teil inne hatte. — [2]) Gemeint ist eine Aufführung ‚Die Versuchung des heil. Antonius' am 23. Februar und 1. März 1776. Dem in seiner Höhle sitzenden Heiligen erschienen die Teufel, von denen jeder ein Laster darstellte. „Sie warfen ihn mit Feuer, umzingelten ihn und tanzten mit großen Geberden um ihn herum, der vergeblich zu entfliehen suchte, sie aber doch zuletzt mit Darzeigung eines Spruches wegscheuchte. Alles war natürlich und schauerlich, nicht leichtfertig." (Philipp Seidel.) Goethe

machte den Hochmuts-Teufel, mit Pfauenschwanzflügeln und auf Stelzen schreitend. Ob er die Idee angegeben, wissen wir nicht; glaubhaft ist es schon. In seiner ‚Ersten Walpurgisnacht' lärmen die Heiden als maskierte Teufel, um die christlichen Wächter zu erschrecken; dagegen beruhigt, als das Maskenspiel am Hofe des Kaisers (Faust II, 1. Akt) beginnen soll, der Herold die Hofleute:

> Denkt nicht, ihr seid in deutschen Grenzen
> Von Teufels-, Narren- und Totentänzen;
> Ein heitres Fest erwartet euch.

49. [1]) Es ist falsch, wenn Lyncker schreibt, daß Goethe den Herzog veranlaßt habe, den Bergbau zu Ilmenau wieder aufzunehmen. Der Plan bestand, ehe Goethe etwas von Ilmenau wußte, und die Verantwortung für den endgültigen Beschluß hatte nicht der Laie Goethe, sondern der Fachmann v. Trebra. Freilich waren dann auch die zur Ausführung bestimmten Personen und Geldmittel unzulänglich.

52. [1]) Seifengasse 12, Noack. Der Husarenstall stand an der Ackerwand, der zugehörige Hof bestand aus dem jetzigen Garten von Seifengasse 12 und der kleinen Gasse, die Ackerwand und Seifengasse verbindet. — [2]) Es fällt auf, daß Lyncker von Goethes Amt in der Kriegskommission nicht spricht. Er hat dessen Tätigkeit also nicht bemerkt, obwohl er gerade damals in nächster Nähe lebte, wie er hier erzählt.

53. [1]) Das jetzt als Turngerät bekannte „Pferd", „Bock", Schwingel". Vor dem Aufkommen des Turnens verwandten es die Fecht- und Reitlehrer.

54. [1]) „Sehr oft" ist übertrieben. — [2]) Waldeck: eine Försterei und ein kleines Dörflein bei Bürgel. — [3]) Siegmund v. Seckendorff, 1744—85, lebte in Weimar von Weihnachten 1775 bis 1784.

55. [1]) Dem alten Kammerpräsidenten v. Kalb, der bis 1776 im Amte war, wuchsen drei Söhne auf. Der jüngste davon starb 1775 als einundzwanzigjähriger Leutnant; der mittlere, bekannt als der Gatte der Charlotte v. Kalb, stand bis zur Revolution in französischen Kriegsdiensten; der älteste

war anfangs kursächsischer und weimarischer Offizier, ward aber 1768 Kammer-Assessor; schon 1776 ward er als Nachfolger seines Vaters Kammer-Präsident. — [2]) Regierungskollegium: Justizverwaltung.

56. [1]) Franz v. Seckendorff ward 1773 in Weimar Regierungs-Assessor und Kammerjunker; er blieb dort bis 1785. Später ward er Reichshofrat in Wien und 1801 Präsident, der letzte Präsident des Reichskammergerichts zu Wetzlar. — [2]) Das ‚Journal des Luxus und der Moden' erschien seit 1786 als Monatsschrift mit einem Anzeigeblatte; es bestand 42 Jahre, freilich nicht in der ursprünglichen Gestalt. — [3]) Christoph Bode (1730—1793), seit 1778 in Weimar, war der beste Übersetzer seiner Zeit und machte die Werke von Fielding, Sterne, Goldsmith und Montaigne in Deutschland einheimisch. Der ‚Landpriester von Wakefield' war also nur eine seiner kleineren Übersetzungen.

57. [1]) Siegmund v. Seckendorff starb schon ein Jahr nach seinem Fortgange aus Weimar; seine Witwe: jene Sophie v. Kalb, von der eben die Rede war. Sie erregte ärgerliches Gerede, als sie 1788 mit dem Domherrn Friedrich v. Dalberg, einem Bruder des Erfurter Statthalters, nach Italien fuhr, wobei Herder der unfreiwillige Reisebegleiter des Pärchens war.

58. [1]) Das sind also Goethes „schöne Miesel". Siegmund Seckendorff berichtete dagegen im Februar 1775 an seinen Bruder: „Unser Frauenzimmer ist mittelmäßig, man kann höchstens zwei davon hübsch nennen". Auch seine Verlobung mit Sophie v. Kalb erklärte er mehr als Folge der weimarischen Langeweile. — [2]) Klopstocks Gedicht ‚Die frühen Gräber': „Willkommen, o silberner Mond, Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!" — [3]) Goethes Gedicht aus ‚Erwin und Elmira': „Ein Veilchen auf der Wiese stand" ist von 1774—84 etwa zehnmal komponiert; in Weimar sang man es wohl nach der Melodie der Herzogin Amalie.

60. [1]) Der Welsche Garten: südlich vor der Ackerwand. Der Schießhausgarten: daran angrenzend, ein Teil davon

ist jetzt Hofgärtnerei. „Kalte Küche“: die Felsbildungen an der Ilm. Der „Stern“: die Insel unten im Ilmtale, welche von der Ilm und dem Floßgraben gebildet wurde. Der Floßgraben war unterhalb des „Borkenhäuschens“ von der Ilm abgezweigt, verlief erst östlich, dann nördlich und mündete unterhalb der Schloßbrücke. Einen Teil des Laufes sehen wir noch als Läuterbach. — Die „Schnecke“ stand im Welschen Garten; ihr Platz ist noch als „Rondell“ erkennbar; sie stand von 1650—1808 und war ein ganz mit Grün überwachsenes, hohes hölzernes Gebäude, bestehend aus zwei Türmen und dazwischen liegenden Sälen, einem oberen und einem unteren. Zur Höhe der Türme führten Wendeltreppen aus unbehauenen Balken. Oben hatte man eine schöne Aussicht; auch eignete sich die luftige Höhe für Musikanten. — [2]) L. scheint die Mitte des Sterns zu meinen, die früher vielleicht ein Wasserbecken war, dann bepflanzt wurde. Wir kennen sie nur als freien Platz. Andere kleine Teiche waren noch in der Nähe der Schloßbrücke. — [3]) Kloster: Borkenhäuschen. Die gemeinten Feste sind z. B. in meinem Buche ‚Goethes Leben im Garten am Stern‘ beschrieben.

61. [1]) Eustach Graf v. Görtz hatte unter der neuen Regierung nur noch wenig Dienst getan und viel Zeit außerhalb zugebracht. Er besaß das Vertrauen Friedrichs des Großen und erhielt von Diesem im Januar 1778 einen geheimen diplomatischen Auftrag; bei dieser Gelegenheit trennte er sich endgültig von Weimar. — Er stand dann 30 Jahre im diplomatischen Dienst Preußens und starb 1821 zu Regensburg. Geboren war er 1737. — [2]) Schillerstr. 18, Café Oberdörster. Mit den „drei Abteilungen“ hat es nichts weiter auf sich, als daß bald Dieser, bald Jener der Veranlasser und Einrichter einer Vorstellung war. Die maîtres de plaisir von Amts wegen waren am jungen Hofe Siegmund v. Seckendorff, und am verwitweten Hofe Graf Putbus und nach seinem baldigen Abscheiden Friedrich v. Einsiedel. — Bertuch war um 1775 noch Schriftsteller, auch für die Bühne.

62. [1]) Der Verfasser der berühmten ‚Makrobiotik', ein Sohn des weimarischen Leibarztes. — Der „Anfang" von Theatervorstellungen war es nicht. Es wurden sowohl französische Stücke von Liebhabern aufgeführt wie die beliebtesten deutschen, die man durch Seylers Truppe kennen gelernt hatte. — [2]) Karl v. Stein, der älteste Sohn Charlottens. Er starb 1837. — [3]) Die Nachricht vom Tode der Großfürstin traf am 16. Mai 1776 ein, als man Goethes ‚Elmira' probte. Am 24. Mai und am 4. Juni wurde ‚Elmira' gegeben; an letzterem Tage verzeichnet Goethe dazu: „Gewitter"; vielleicht wurde am gleichen Tage das Kinderstück aufgeführt. Im Fourierbuche steht aber schon unter dem 8. Februar verzeichnet: „Komödie, fünf adlige Kinder speisen deshalb an einer kleinen Tafel." — [4]) Von Johann Jakob Engel.

63. [1]) Von Richard Cumberland, deutsche Bearbeitung von Bode. — [2]) Von Philipp Destouches.

64. [1]) Ebenfalls von Destouches. — [2]) Musik von Paisiello. — [3]) Der Geh. Referendarius Johann Christoph Schmidt, der schon als Besitzer eines schönen Hauses genannt ist; auch der große Garten neben Goethes Garten gehörte ihm. Er war ein Vetter und Jugendfreund Klopstocks; seine Schwester, Frau Streiber in Eisenach, war Klopstocks Jugendgeliebte Fanny. Später, als sich Goethe in Italien von den weimarischen Ämtern ablöste, erhielt Schmidt das Präsidium der Kammer. Um dieselbe Zeit etwa sah Schiller Schmidts Tochter darauf an, ob sie ihn nicht aus seinen Schulden reißen könnte. — [4]) Louis, der jüngere Bruder der Frau v. Stein.

65. [1]) Mit diesem Schubert arbeitete Goethe im Januar 1782 an Maskenaufzügen und Tänzen; ich konnte nicht feststellen, ob Sch. mit einem damaligen Komponisten Joseph Schubert gleich ist. — ‚Jery und Bätely' ist nicht von der Herzogin Amalie komponiert, sondern von Seckendorff. Lyncker meint ‚Erwin und Elmira'. — [2]) Ein Sohn des früher erwähnten Oberkonsistorialrats, der Karl Augusts Lehrer war. Auch Oheim der Malerin Luise Seidler.

66. [1]) Der Name des Fräulein v. Lasberg wird sonst als Christine oder Christel angegeben; sie ging am 17. Januar 1778 in die Ilm. (Ein Fräulein Albertine Sophie Friederike v. Lasberg starb 1801, 57 Jahre alt.) Die erwähnten Tanzproben bezogen sich auf ‚die Empfindsamen' (‚Der Triumph der Empfindsamkeit'). —

67. [1]) Gertrud Schmehling, nachmalige Mara, die erste große Sängerin der Deutschen, sang vor dem weimarischen Hofe am 21. Juli und am 4. und 8. Oktober 1778. Ihr Mann war ein ehrloser Taugenichts. — [2]) Karl Friedrich Abel (1725—1787) war in Deutschland und England als Komponist und Virtuose sehr berühmt. Sein Instrument, die Kniegeige, viola da gamba, starb gewissermaßen mit ihm. Abel war ein Gastfreund von Goethes Vater. — [3]) Johann Konrad Schlick gehörte zur Kapelle des Prinzen August von Gotha. Auch seine Gattin trat öfters in Weimar auf: Regina, geb. Strina-Sacchi, eine berühmte Geigenvirtuosin.

69. [1]) Vielmehr trat er seine Reise erst im Juni 1781 an; Rückkehr 20. Juni 83. Albrecht, ein Stiefsohn des Abts Jerusalem in Braunschweig, war Lehrer Karl Augusts und Konstantins in Mathematik und Naturwissenschaften. Karl August ließ sich noch 1780 an jedem Sonntagvormittag drei Stunden von ihm in der „Physik", d. h. in den Naturwissenschaften unterrichten. — [2]) Eine Geliebte ist damit gemeint. — [3]) Am 6. September 1779.

70. [1]) An der Ecke, die das Gelbe Schloß mit der jetzigen Hauptwache bildet, gerade der „Bastille" gegenüber, stand ein Bürgerhaus. Auch Wilhelm und Karoline v. Wolzogen haben noch darin gewohnt und als ihr Gast bei Gelegenheit des Erfurter Kongresses der Großherzog von Frankfurt, Karl v. Dalberg. — [2]) Er war schon 1776 gestorben. — [3]) 20. Oktober 1778.

71. [1]) ‚Orpheus und Eurydice', 3. Dezember 1779 auf Ettersburg.

72. [1]) 13. August 1780 auf Ettersburg.

76. [1]) Am 2. und 16. Januar 1778. An letzterem Tage kam Goethe in Gefahr: „Mir brach ein Eisen in einem angehenden Schweine unter der Feder weg; Witzlebens Jäger ward geschlagen.“ — [2]) Statt 1787 muß es heißen: Herbst 1785, wie aus einem Briefe Karl Augusts an Knebel vom 9. Oktober 1785 hervorgeht. Vgl. auch Goethe an Frau v. Stein vom 5. Sept. 85.

77. [1]) Ein Beispiel ist Goethes Gedicht ‚Meine Göttin‘: „Welcher Unsterblichen Soll der höchste Preis sein?“ Er sandte es am 15. September 1780 aus Kaltennordheim.

79. [1]) Eine Einwendung deutet Lyncker in einer andern Fassung dieser Stelle an: der Orden eigne sich nicht für einen Fürsten, weil ein solcher durch eigene Macht das Gemeinnützige bewirken könne, wozu sich die Untertanen vereinigen müßten. — Von wertvollen Geheimnissen des Ordens war jetzt keine Rede mehr.

80. [1]) Diese Rede ist nicht überliefert, wohl aber diejenige, die Fritsch am 2. März 1782 hielt, als Karl August, Goethe und Loder den zweiten und dritten Grad erhielten. Man findet sie bei Wernekke, Goethe und die Königliche Kunst, Leipzig 1905, S. 19.

84. [1]) Ernst v. Stein, der mittlere Sohn Charlottens; er starb 1787 mit zwanzig Jahren.

85. [1]) Die Dienste eines Hofmarschalls tat Freiherr Leonhard v. Klinckowström aus dem damals schwedischen Vorpommern; er ward anfangs „Reisemarschall“ genannt, weil noch zwei Hofmarschälle aus früherer Zeit in den Listen standen, nämlich der Geheime Rat v. Schardt, der Vater der Frau v. Stein, und der Geheime Rat Friedrich Hartmann v. Witzleben.

86. [1]) Man muß sich erinnern, daß auch diese Ausstattung ursprünglich für das Landschaftshaus angeschafft war und daß die höchsten Herrschaften nur zeitweilig, allerdings viele Jahre, hier wohnten, bis das Schloß neu erbaut sein würde.

88. [1]) Herzog Ernst der Zweite von Gotha-Altenburg war einer der trefflichsten Fürsten des 18. Jahrhunderts,

vielleicht der ehrwürdigste unter ihnen. 1745 geboren, kam er 1772 zur Regierung; er starb 1804. Seit 1769 war er mit der Prinzessin Maria Charlotta Amalia von Meiningen verheiratet, einer geistvollen und kenntnisreichen Frau, die ihm aber vielen stillen Kummer bereitete. Ihre beiden Söhne, August und Friedrich, der erstere geistreich-absonderlich, der zweite ein kranker Mann, waren die letzten Herzöge von Gotha-Altenburg. Eine Tochter Augusts war die Mutter des englischen Prinzregenten Albert, ist also eine Vorfahrin vieler Fürsten der Gegenwart. Nach dem Tode Herzog Friedrichs fiel Altenburg an den Herzog Friedrich von Hildburghausen, während Gotha mit Koburg vereinigt wurde.

90. [1]) Herzogin Luise wohnte im ersten Obergeschoß des Fürstenhauses, wo auch die Gesellschaftssäle waren. Der Herzog hatte seine Zimmer im zweiten Obergeschoß. Beide wohnten nach Süden hinaus.

91. [1]) Pagenhofmeister war lange Zeit Musäus gewesen; jetzt war der Posten unbesetzt. Als Informatoren unterrichteten L. B. Z. König und J. F. Kästner, vormals Hauslehrer der v. Steinschen Kinder. Sprachmeister: J. G. Kirscht. Tanzmeister: Joh. Adam Aulhorn. Fechtmeister: Chr. G. Hennicke. Schreib- und Rechenmeister: J. B. Burkard. Maîtres de Mathématiques: F. L. Güssefeld und nach ihm Joh. Friedr. Lossius, beide uns noch durch ihre Stadtpläne nützlich. Zeichenmeister: Hofmaler Joh. Ehrenfried Schumann. — [2]) Im Juni und Juli 1781 (Vgl. Karl Graf Brühl und seine Eltern, hgg. von Hans v. Krosigk. Berlin, 1909). — [3]) Herzog Karl von Württemberg, Schillers Landesvater, war am 16. und 17. Februar 1783 in Weimar, am 15. in Jena. Er reiste unter dem Namen eines Grafen von Urach.

92. [1]) Böttiger hat ein solches Epigramm mitgeteilt.

An den Herrn G. v. U.

Mit größtem Recht, o Schwabenkönig, hieß
Die Welt dich längst den zweiten Dionys;
Dir fehlte nichts, die Gleichheit zu vollenden,
Als mit Schulmeistern auch wie Dionys zu enden.

Ein andres hat Seuffert mitgeteilt; es wendet sich gegen die Gräfin von Hohenheim, der Wieland im Geiste einen Blumenstrauß reicht:

> Veracht' uns arme Blümchen nicht,
> Glanzreicheste der irrenden Infanten!
> Uns gab Natur an Reiz, was uns an Glanz gebricht,
> Was dir an Reizen fehlt, hast du an Diamanten.

Ludecus schreibt an Knebel, 4. April 1783: „Der Herzog von Württemberg hat sich hier viel mit Goethen abgegeben, dagegen mit Wieland gar nicht. Wieland hat auf ihn ein Epigramm gemacht, worinnen er den Herzog mit dem Dionysius wegen der Schulmeisterei vergleicht." Wieland war ein engerer Landsmann des Herzogs, jedoch als Biberacher Republikaner kein Landeskind. Herzog Karl August hatte mit Goethe und Wedel auf der Heimreise aus der Schweiz den Stuttgarter Hof besucht, vom 12.—18. Dezember 1779, und dabei auch dessen Militärakademie genau kennen gelernt; unter ihren Eleven war der zwanzigjährige Friedrich Schiller.

93. [1]) Nach dem Tode des wilden Herzogs Anton Ulrich (1763) folgten ihm unter der Vormundschaft ihrer Mutter seine minderjährigen Söhne Karl August (1754—82) und Georg (1761—1803). Karl August ist jener Prinz, den Goethe schon Februar und Mai 1775 in Frankfurt und Straßburg besuchte und der schon damals recht gute Urteile über Goethe äußerte. Sein Bruder Georg, seit 1782 alleiniger Herzog, war ein trefflicher Regent.

95. [1]) Friedrich Wilhelm Gotter, in Gotha 1746 geboren und 1797 ebendort gestorben, Geh. Sekretär des Herzogs, sehr erfolgreich als Theaterdichter. Auch als Vorleser beliebt; z. B. machte er Schillers ‚Don Carlos' am Hofe der Herzogin Amalie bekannt, sehr gegen den Wunsch Schillers, denn Gotter zog alles falsche Pathos in's Lächerliche. Gotter befreundete sich mit Goethe im Sommer 1772 zu Wetzlar, wo beide am Kammergericht arbeiteten. Diese Freundschaft ward jedoch bei der thüringischen Nachbarschaft

wenig gepflegt. — [2]) „Er konnte nicht, ohne geführt zu werden, gehen, so sehr war er verweichlicht worden durch Erziehung" (Beck, Ernst der Zweite, Gotha 1854). Prinz August lebte von 1747—1806. — [3]) Auch mit Goethe hatte er das beste Verhältnis. — [4]) Lenz war bekanntlich nicht aus Braunschweig, sondern aus Livland; nach Weimar kam er aus Straßburg, wo er mit Goethe und auch mit Karl August bekannt geworden war. Lenz und Klinger hielten sich im Sommer 1776 in Weimar auf und wären gern länger geblieben; Merck kam nur zu Besuch, 1779, auf sechs Wochen.

96. [1]) Wohl eine Verwechslung. Herder traf am 1. Oktober 1776 in Weimar ein, Klinger verließ es acht Tage darauf. — [2]) Villoison als Philolog tüchtig, als Mensch gutmütig, aber auch schmarotzerisch, war mit Karl August im Winter 1774/75 in Paris bekannt geworden. Er erschien im Mai 1782 in Weimar und war erst im März des nächsten Jahres zum Abschiednehmen zu bewegen.

97. [1]) Abbé Raynal kam 1782 von Gotha aus nach Weimar. Er hatte durch seine freigeistigen Schriften, die in Frankreich vom Henker verbrannt wurden und ihm die Verbannung zuzogen, viel Aufsehen erregt. Seine Büste, ein Meisterwerk Klauers, ist ‚Stunden mit Goethe' V. 4 abgebildet; seine Silhouette sah man in vielen Wohnungen als Wandschmuck. — [2]) Hessen-Philippstal und H.-Ph.-Barchfeld sind Seitenlinien des Hauses Hessen-Kassel; die Orte, nach denen sie benannt sind, liegen an der oberen Werra bei Salzungen. Landgraf Adolf war 1743 geboren und seit 1781 mit der Prinzessin Wilhelmine von Meiningen verheiratet; Goethe besuchte das Paar in Barchfeld 1781 und 82. — [3]) Des „alten Dessauers" ältester Sohn Wilhelm Gustav heiratete eine Bauerntochter Johanna Sophie Herre; aus dieser Ehe stammen die Grafen Anhalt. Der hier gemeinte Graf Friedrich lebte von 1732 bis 94 und war zuerst in preußischen, von 1776—83 in kursächsischen und danach in russischen Diensten, u. a. Generaladjutant der Kaiserin Katharina.

98. [1]) Vom Grafen Werthern ist gleich noch die Rede. Gräfin Bernstorff war die Witwe des großen dänischen Ministers Johann Hartwig Ernst v. B. (1712—1772). Sie lebte in Weimar von 1779—1816. Ihr Hausminister und Freund Christoph Bode ist schon erwähnt; er hatte auch von Weimar aus noch großen Einfluß, besonders in geheimen Gesellschaften. Von einem Aufenthalt des vortrefflichen Schriftstellers Helfrich Peter Sturz haben wir sonst keine Nachricht; er starb auch schon im November 1779. Allerdings stand er der Gräfin nahe; 1777 hatte er Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Bernstorff herausgegeben. — Gräfin Bernstorff besaß in Weimar ein großes Haus mit großem Garten zwischen der Esplanade und der Deinhardtsgasse (jetzt Kohlenhandlung Schaller). — [2]) crêpé: gekräuselt.

99. [1]) Über Imhoff berichte ich ausführlich in meinem Buche ‚Charlotte v. Stein'. Daß seine zweite Frau, Luise v. Schardt, Hofdame in Gotha gewesen sei, ist sonst nicht überliefert. — [2]) Man unterschied die beiden gräflichen Brüder als den spanischen und den Berliner. Ersterer, in sächsischen Diensten, wohnte zumeist auf Neunheilingen bei Langensalza und war mit Jeanette Luise Freiin vom Stein, einer Schwester des bekannten Staatsmanns, verheiratet. Näheres und auch Bilder der Gräfin s. ‚Stunden mit Goethe' VIII, 1. In späteren Jahren lebte das Paar in und bei Dresden; der Graf starb 1811, die Gräfin 1816. Sie war 1752 geboren. Der preußische oder Berliner Graf Werthern, von dem sogleich ausführlich die Rede ist, nannte sich nach seinem Gute Beichlingen bei Kölleda.

101. [1]) Mohr ist ein dicht- und festgeschlagenes Zeug von Seide oder Halbseide, entweder glatt oder gewässert (moiré). — [2]) Margarethe Konstanze Luise v. Diede, geb. Gräfin v. Callenberg-Muskau. Goethe spricht von ihr in der ‚Ital. Reise' (Konzert beim Fürsten Rezzonico). Er half auch mit, das Diedesche Besitztum, Schloß Ziegenberg in der Wetterau, mit Klauerschen Bildwerken zu verschönern.

102. [1]) Gräfin Tina (Jeanne Marguerite Christine)

Brühl war eine geborene Schleyerweber; ihr Vater war ein alter Premier-Leutnant, aus dem Feldwebelstande hervorgegangen, im Regiment Royal Allemand Deuxponts, das 1756, bei Tinas Geburt, in Maubeuge lag. Graf Moritz verliebte sich im Frühjahr 1771 zu Niederbronn in das fünfzehnjährige Mädchen und heiratete sie nach einigen Wochen. Man spottete in Weimar über ihre Gefallsucht und ihre Wut, ihre Talente zu zeigen; man spottete auch über den Grafen Moritz, den sie ganz beherrschte; aber man blieb doch auf die Dauer in freundschaftlichen Verhältnissen, in die auch noch der Sohn des Paares, Karl, hineinwuchs. Beide Grafen traten später in preußische Dienste; der Vater dirigierte das Straßenwesen und baute die ersten Chausseen von Berlin nach Potsdam und Charlottenburg; der Sohn wurde Ifflands Nachfolger als Intendant der kgl. Bühnen; später leitete er die kgl. Museen. Er lebte von 1772—1837; seine Mutter bis 1816. — [2]) Dabei war Graf Moritz ein Sohn eines der reichsten Edelleute Deutschlands, des berüchtigten sächsischen Ministers. Als dessen Unterschleife bei seinem Tode 1763 zu Tage lagen, ließ man seinen Söhnen die väterlichen Landgüter; Moritz erhielt Seifersdorf bei Dresden; aber es fehlte am Nötigsten. Was Lyncker hier über die Bedürftigkeit dieser Gäste erzählt, erklärt uns Goethes Äußerung gegen Frau v. Stein vom 7. April 1782: „Daß es mit Brühls so gehen würde, hab' ich vorausgesehn, da der Herzog sich entfernt und sie den heimlich-tückischen Hofleuten überläßt. Nimm Dich ihrer an, daß sie nur mit Ehren durchkommen! Sie zu defrayieren [die Zehrkosten zu bezahlen] möchte angehn, wenn man es sehr artig machte; sonst sieht es aus, als traktiere man sie völlig wie Virtuosen. Es ist der größte Unverstand, daß sie nicht spielt [nämlich Karten]; wenn sie klug wäre, würde sie Alles tun, um sich den Andern gleichzustellen." — [3]) Postzüge: ein Viergespann; auf dem vorderen linken Pferde ein Reitknecht, auf dem Bock ein Postillon. — [4]) Gemeint ist das große Gartengrundstück mit zwei Häusern südlich vom Theater, westlich von dem Wittums-Palais. Es gehörte von

1781—89 dem herzogl. Mundkoch Geibel und wurde als Restaurant benutzt; später ward diese Gastgerechtigkeit auf den „Goldnen Anker" in der Windischen Gasse verlegt, dessen Hinterhaus an der Esplanade das bekannte Schillerhaus ist. Daß auch Theater bei Geibel gespielt wurde, ist sonst nicht überliefert; v. Lyncker wiederholt es aber noch einmal. — [5]) Das Hauptmannsche Doppelhaus an der Esplanade, jetzt Café Oberdörster.

105. [1]) Es ist Friedrich v. Einsiedels Zigeunerstück ‚Adolar und Hilaria' gemeint, das im September 1780 im Walde zu Ettersburg aufgeführt wurde. Den Inhalt gebe ich in ‚Herzogin Amalie von Weimar', Bd. II, S. 187—190 der zweiten Auflage. — [2]) Die abenteuerliche Geschichte ist oft erzählt, z. B. im eben genannten Buche, S. 128—130; das vorgetäuschte Begräbnis der Werthern geschah im Mai 1785. — Der verlassene Gatte, Freiherr v. Werthern, den Lyncker noch weiterhin erwähnt, war Kammerherr und Stallmeister am weimarischen Hofe; sein Gut hatte er in Frohndorf hinter dem Ettersberg. — [3]) Karl August hielt seine ersten Landtage (zu Weimar, Eisenach und Jena) erst im Sommer und Spätjahr 1783. Einen altweimarischen Landtag habe ich ausführlich geschildert im I. Bande ‚Herzogin Amalie'.

107. [1]) Dies war der Vater der Frau v. Stein; er lebte von 1711—1790, schon von 1759 an im Ruhestande. Seine Söhne gerieten ihm ähnlich.

110. [1]) Johann Ludwig v. Bechtolsheim war „Vizekanzler" in Eisenach; seine Frau, Julie, eine Tochter des Grafen v. Keller zu Stedten (anderthalb Stunden südlich von Erfurt), war die „Psyche", an die Wieland Gedichte richtete, besonders jenes, in dem er seinen und Goethes Besuch bei ihr und ihrer Mutter höchst enthusiastisch beschreibt. — [2]) Von Goethe, 16. Februar und 2. März 1781, 8. Februar 1782. Es traten auf Goethe (Der Schlaf), Charlotte v. Stein (Die Nacht), Knebel (Der Winter), Prinz Konstantin (Das Spiel), Louis v. Schardt (Karneval), Herzog

Karl August (Spanier), Frl. v. Waldner (Tragödie), Frau v. Werthern (Komödie), Oberstallmeister v. Stein (Der Wein) usw. Die vier Temperamente wurden durch die Knaben v. Lyncker und Ernst v. Stein und die Mädchen Aulhorn und Haras dargestellt.

112. [1]) Dieser Aufzug, ‚Die Entführung', mit dem sich Goethe im Januar 1782 beschäftigte, scheint von Karl August entworfen zu sein. Goethe an Frau v. Stein 13. Januar 1782: „Ich bin an des Herzogs Aufzug und werde auch noch Balletmeister." — [2]) Prinzessin Karoline von Braunschweig, schön und begabt, war 1759 mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Baireuth vermählt worden. Dieser starb schon 1763; 1769 ward Baireuth mit Ansbach vereinigt und mit ihm später an Preußen verkauft. Die verwitwete Markgräfin Karoline hielt einen kleinen Hof in Erlangen. Ihr Besuch in Weimar geschah vom 25.—27. Juli 1781 auf der Reise nach Braunschweig und sodann auf der Rückfahrt vom 7.—19. Oktober. Das chinesische Fest war vermutlich am 17. Oktober.

117. [1]) Man findet es unter Goethes Maskenzügen unter dem Titel ‚Der Geist der Jugend'; aufgeführt wurde es am 30. und 31. Januar und 6. Februar 1782, zumeist von Kindern. Auf die Vorbereitung beziehen sich in Goethes Gedicht ‚Auf Miedings Tod' die Verse: „Welch' ein Getümmel füllt Thaliens Haus usw." Mieding starb am 27. Januar. Die Stelle, die Lyncker nach etwa 58 Jahren aus dem Gedächtnis wiedergibt, lautet im Druck: „Willst du mich hindern, so sag' ich dir: die größte Pein, mit der ein Gnome deinesgleichen je beladen ward, häuf' ich auf dich. Statt sich vor dir zu öffnen, sollen der Erde Höhlen sich auf dir knirschend schließen und, zwischen zackigste Kristallen eingequetscht, sollst du Jahrhunderte die morschen Glieder zucken." — [2]) Es wurde am 22. Juli und 18. September 1782 aufgeführt.

118. [1]) Hier muß sich Lyncker irren. ‚Minervens Geburt, Leben und Taten' ging in Tiefurt nur einmal, und zwar

früher, an Goethes Geburtstag 1781, in Szene. — [2]) Seume war 1802 in Tiefurt bei der Herzogin, als er vom „Spaziergang nach Syrakus“ zurückkehrte. Zacharias Werner kann aus eigener Erfahrung nichts über diese Dinge erzählt haben, denn Herzogin Amalie starb am 10. April 1807, Werner aber kam erst im Dezember 1807 nach Weimar.

120. [1]) Lyncker gerät hier in die neunziger Jahre.

121. [1]) Sie war die erste Frau von Johann August v. Kalb und starb schon im ersten Kindsbett. Seine zweite Frau war wieder eine reiche Erbin, Eleonore v. Marschalk.

123. [1]) Der Erbprinz Karl Friedrich wurde am 2. Februar 1783 geboren. — [2]) Die Zeit ist verkehrt angegeben, s. die Zug-Ordnung auf der nächsten Seite.

125. [1]) „v. Grotha“: Hofjunker Ferdinand Grote. Diese adlige Familie gebraucht das „v.“ nicht.

128. [1]) Die ‚Entführung aus dem Serail‘ wurde zuerst am 4. April 1785 in Weimar aufgeführt. Seinen ‚Don Juan‘ schuf Mozart 1787; in Weimar wurde er am 30. Januar 1792 zuerst gespielt. Ob etwa Righinis oder ein anderer ‚Don Juan‘ von Bellomo aufgeführt wurde, weiß ich nicht.

129. [1]) Klinckowström war, wie gesagt, aus Stralsund. Auch Ernst Moritz Arndt nannte sich noch um 1806 einen Schweden, weil seine Heimat Rügen zu Schweden gehörte. — [2]) Postzüge s. S. 102, Anm. Phaeton: S. 45, Anm.

130. [1]) Herzogin Amalie hatte während ihrer Statthalterschaft zwei Juden das Wohnen in Weimar gestattet: Uhlmann und Elkan; beide Familien wurden allmählich sehr reich und stellten die Hofbankiers. Das Elkansche Geschäft ist jetzt die weimarische Filiale der Mitteldeutschen Privatbank; Uhlmanns besaßen um die Zeit, wo Lyncker schrieb, das Haus, welches dem „Palais“ und dem Theater gegenüberliegt, mit einem sehr schönen Garten, wovon „Werthers Garten“ ein Überrest ist. Sie wurden später eine Gelehrtenfamilie (Ullmann, Ulmann, Boas).

131. [1]) Vgl. Anm. zu S. 55. Lyncker irrt sich, wenn er auch den Kammerpräsidenten Johann August v. Kalb für

einen ehemaligen französischen Leutnant hält. Nur dessen jüngerer Bruder Heinrich, der Gatte der Charlotte v. Kalb, war es. — [2]) Lyncker schrieb zuerst: „fanden", nachher richtiger: „gefunden haben sollen", denn die vorhandenen Kapitalien reichten nicht weit.

132. [1]) In der Tat hat Karl August im Auftrage des Fürstenbundes die Wähler bestimmt und bestochen, daß sie Dalberg zum Koadjutor und damit zum Nachfolger des Kurfürsten von Mainz wählten. Das schien damals ungemein wichtig; es kam aber auch hier ganz anders, als die Diplomaten voraussahen.

134. [1]) Vgl. Anm. zu S. 4.

135. [1]) „Equipage" bedeutet ursprünglich Ausrüstung und Besatzung eines Schiffes. In der Heeressprache: Ausstattung des Offiziers.

136. [1]) Den Titel „Monsieur" nahm bei der Thronbesteigung Ludwigs des Sechzehnten sein Bruder Ludwig Stanislaus Xaver an; sonst hieß er Graf von Provence, später Graf von Lille; es ist der nachmalige König Ludwig der Achtzehnte.

140. [1]) Der schon öfters erwähnte Friedrich v. Seebach, 1767 geboren, 1780 Page am Hofe zu Weimar, 1787 Adjutant und von da an Gefährte und Freund Karl Augusts; er ward Generalmajor, Oberstallmeister und Wirkl. Geheimer Rat. Gestorben ist er 1847.

141. [1]) Jean Joseph Mounier, 1758—1806, anfangs Advokat und Richter, war 1789 einer der ersten und besten Führer der französischen Revolution; 1790 Präsident der Nationalversammlung. Bei ihrer Ausartung mußte er fliehen. 1793—1801 lebte er in Weimar.

142. [1]) Der größte Plan für seine Residenz war die damals unschwer mögliche, leider von Karl August und auch von seinen wohlhabenderen Nachfolgern versäumte Verbindung der Parkanlagen von Tiefurt, Weimar und Belvedere, die überdies auch als Promenade mitten in das heutige Weimar hineinreichen sollten (Parkstraße, Schiller-

straße, Wielandstraße, Karlsplatz, Forieps Garten). — Um zum Bauen zu ermuntern, hat Karl August viele Bauplätze und Gärten verschenkt, die jetzt teure Preise haben.

143. [1]) Wilhelm v. Wolzogen, der Jugendfreund und nachmalige Schwager Schillers, trat 1797 in weimarische Dienste. Sein Anteil am Schloßbau ist hier etwas zu hoch bewertet. (Genaues darüber gibt Adolf Doebber, Das Schloß zu Weimar. Jena 1911. Sonderheft der Zeitschrift für Thüringische Geschichte). — [2]) Pavillons nannte man vor hundert Jahren die am Ende der Marienstraße sich gegenüberstehenden Häuser der Hofgärtnerei (Liszt-Museum) und der Floßgelder-Einnahme (jetzt zur Kunstschule gezogen); daß sie kreisförmige Dächer gehabt hätten, ist sonst nicht bekannt. Der Grundriß der Häuser ist quadratisch. Gewölbte Dächer aus jener Zeit sieht man an der Jenaischen Straße. — [3]) Karl August bat 1802 den König von Preußen um ein heimliches Darlehen von 60000 Talern, damit er den Schloßbau vollenden konnte.

144. [1]) Die Vermählung von Karl Friedrich und Maria Paulowna war am 3. August 1804, ihr Einzug in Weimar am 9. November. Der Durchmarsch der Franzosen durch die preußischen Herzogtümer Ansbach und Baireuth geschah erst ein Jahr darauf.

145. [1]) Herzog Bernhard war der jüngere Sohn des Herzogs Karl August; er lebte 1792—1862.

146. [1]) Friedrich Ferdinand Karl v. Müffling, 1775 bis 1851, vom zwölften Jahre an im preußischen Heere, 1805 Hauptmann im Generalstab, im Feldzuge 1806 im Korps des Herzogs von Weimar. Von 1808—13 in der weimarischen Verwaltung tätig, danach wieder im preußischen Kriegsdienst. 1820 Chef des Generalstabs, 1847 Generalfeldmarschall.

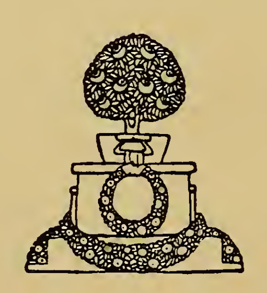
148. [1]) Genauer: des allein tätigen. Goethe enthielt sich aller politischen Wirksamkeit; Wolzogen, der im Dezember 1809 starb, war in seinen letzten Jahren zumeist krank.

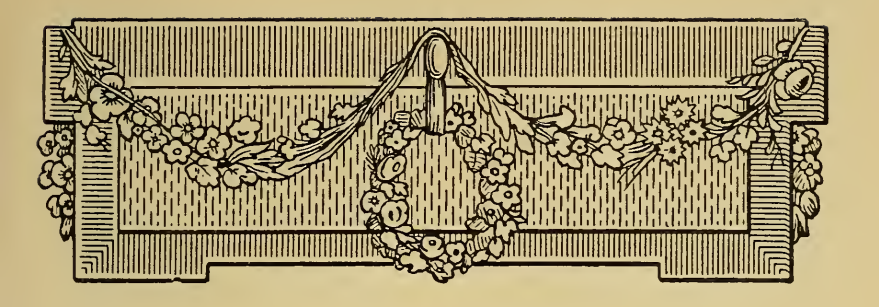
149. [1]) Müffling erzählt ähnlich: „Unter den vielen Neugierigen, welche zu dieser Jagd nach Weimar strömten,

hatten sich zwei Preußen befunden, welche auf guten Pferden, in Mäntel gehüllt, unter dem sie Mousquetons verborgen hielten, Napoleon am Webicht [Wäldchen östlich vor Weimar] erwarteten, um seinem Leben ein Ende zu machen. Er kam in einem offenen Wagen an, aber wer saß neben ihm? Der Prinz Wilhelm von Preußen. Als sie den Bruder ihres Königs an Napoleons Seite erblickten, versagte ihnen ihr Arm den Dienst."

150. [1]) Bernadotte, der nachmalige König von Schweden.

153. [1]) Spiegel war damals Kammerherr; Voigt ist der Sohn des Ministers. Der dritte Beteiligte, Kanzler Friedrich v. Müller, hat diese Vorgänge ausführlich geschildert in seinen ‚Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1813'. — [2]) Voigt wurde am 28. April (1813) entlassen; infolge der Aufregungen und der Haft bekam er ein Nervenfieber, woran er am 19. Mai starb.





Namenverzeichnis.

Die fürstlichen Personen sind unter den Namen ihrer Länder eingeordnet.









